P.o.germ. Wieland
1594 ng/8 -2

GESCHENK
FRESENIUS

<36611986340014

<36611986340014

Bayer. Staatsbibliothek

2. Band.

V. H. Schnorr v. K. del.

Jos. Stöber sc. Viennæ.

Zu Anti-Ovid.

C. M. Wielands
sämmtliche Werke

Zweyter Band.

Herausgegeben
von
J. G. Gruber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Poetische Werke II. Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen 1824.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

GESCHENK
FRESENIUS

Inhalt.

Der Anti-Ovid.

Der Frühling.

Erzählungen.

Briefe von Verstorbenen.

Der Anti-Ovid.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verspricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern; wozu der Verfasser weder Lust noch Muße hat. Weil indessen doch einige gute Stellen, und der Geist und Zweck des Gedichts selbst die möglichste Ausbesserung desselben zu verdienen schienen, so hat man bey dieser Ausgabe größere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieser Sammlung; wie die Vergleichung mit der vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche sich diese Mühe geben mögen. Insonderheit ist die zweyte Hälfte des ersten Gesangs und die erste des zweyten gänzlich umgeschmelzt worden; und wenn bey einer künftigen Ausgabe die beiden andern ein gleiches Schicksal haben sollten, so würde das Ganze so viel als neu seyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

Zusatz

zu der Ausgabe von letzter Hand.

Der Verfasser hat der Versuchung nicht widerstehen können, bey dieser Ausgabe mit dem Rest des Gedichtes eben so frey zu verfahren, als in der vorigen mit einem großen Theile desselben geschehen war, und das Ganze ist dadurch wirklich dem ursprünglichen Anti-Ovid so unähnlich worden, daß man diesen kaum noch darin erkennen kann.

Vielleicht ist die Absicht, das Gedicht etwas lesbar zu machen, bey den meisten Lesern dadurch erreicht: indeß daß einige wenige vielleicht, in

andrer Rücksicht lieber gesehen hätten, wenn alles, wie es Anfangs war, geblieben wäre. Uebrigens scheint eben nicht viel damit gewonnen zu seyn, wenn man einen alten Rock so lange mit neuen Lappen ausflickt, bis man nicht mehr sehen kann, von welchem Zeug und welcher Farbe er einst gewesen seyn mag; es kommt mit allem dem Flicken doch nur — ein Bettlermantel heraus.

Erster Gesang.

v. 1 — 17.

Die Kunst zu lieben sangst du uns, Ovid:
Die wahre Art zu lieben sey mein Lied!
Zu lieben ohne Kunst, die schöne Art zu lieben
Der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von kindlichen und unverfälschten Trieben
Noch überwallte, Freude, Witz und Scherz,
Wie Schwester-Grazien in Blumenthälern spielten,
Und Alle dich, Natur, in erster Unschuld fühlten.
Fleuß, mein Gesang, süß, wie vom Lenz belebt
Aedons Lied durch junge Zweige bebt,
Sanft wie der Thau aus röthlichen Gewölken
In Rosen fließt und halb enthüllte Nelken,
Und wie um Doris Mund ein leiser Zefyr schwebt;
Nicht üppig, gleich den weichen Tönen
Des schlauen Lehrers schnöder Lust,
Die, an Korinnens glüh'nder Brust
Gegirret, uns zugleich Geschmack und Herz verwöhnen.

Du, die ich oft bewegten Hainen sang,
Wenn mir versteckt die Dryas lauschte,
Der Abendwind gelinder rauschte,
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach klang;
Entsteige den verklärten Sfären,
O Liebe, wo du Göttin bist,
Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören;
Und selig ist das Herz, das meinen edlen Lehren,
Und deinem Einfluß offen ist!
Als Gott die Welten schuf, und dich, sein Bild, o Liebe,
Zur Königin den Welten gab,
Kam im Gefolg der reinsten Triebe
Die Seligkeit mit dir von seinem Thron herab.
Da lächelt' aus den jugendlichen Erden,
Voll deiner Bildungen, ein ew'ger Lenz dich an;
Sie schwangen sich in ihre neue Bahn
Mit ihren glücklichen Gefährten,
Und hüpften fröhlich auf, von dir bestrahlt zu werden.
Die Geister, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, sie liebten und genossen.
In den entzückten Arm des Sylfen ausgegossen,
Und sanft auf seine Brust die Stirne hingebeugt,
„Fühlt die Sylfid' ihr Herz der neuen Lust zu enge;
„Die Glückliche! Sie fühlte dich!
„Und neidlos fey'rten die Gesänge
„Der niedlichen Gespielen, schwesterlich,
„Der Freundin Glück; die Freuden mischten sich

„Und flogen, tausendfach verschönert durch die Menge
„Der Mitgenießenden — denn alle fühlten dich —
„Von jedem Allen zu, im süßesten Gedränge.“
Der Gottheit und der Geister Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glück, das allen Welten scheint.
Sieht auch die unsrige umflossen von Vergnügen
Im ersten Schöpfungsglanze liegen.
An tausend Freudenquellen reich,
Und uns den Himmlischen durch dich, o Liebe gleich,
Des jetz'gen Daseyns froh und höh'rer Freuden Erben.
Ergrimmt siehts Ariman, und sinnt, uns zu verderben.
Er schafft, der Liebe nach, in trüglicher Gestalt
Die Wollust, die er Liebe nennet,
Ein reitzendes Gespenst, von dessen Anhauch bald
Manch unbesorgtes Herz entbrennet.
Weh uns! der Dämon siegt! das Feuer schnöder Liebe
Verschlingt Uraniens mildern Glanz!
Es strömen schon die minder edeln Triebe
Wildrauschend durch das Herz, und füllen bald es ganz.
Es dürstet stets nach neuen Freuden,
Berauscht sich im Genuß, und wird nur mehr erhitzt;
Schon fängt man an die Lust, die man allein besitzt,
Von der gemeinsamen zu scheiden.

Jetzt ists nicht mehr die Unschuld, die entzückt
Wen sie verschämt aus keuschen Augen blickt;
Kein Seufzer schwingt sich mehr bey unentweihten
Küssen
Zum Himmel auf, das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erstickt; was sie jetzt Liebe nennen,
Ist eine Gluth, von der allein die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenschaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Ueberdruß, die Eifersucht, der Neid,
Verjagt die Ruh und die zufriedne Lust,
Des Wechsels Feindin, aus der Brust.
Schon mancher Paris findt jetzt seine Helena,
Wiewohl noch keinen Barden ihn zu singen.
Bald ziehst du Dichter auf, die dir, Idalia,
Und deinem Knaben Opfer bringen.
Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhain,
Der Pafos ziert, und goldne Tempel ein.
Jetzt singt Anakreon in loser Nymfen Reihen,
Berauscht vom Mädchen und vom Wein,
Die Lieb' in junge Busen ein;
Sie wallen lüstern auf und öffnen sich dem Mayen,
Und eifern, auch sein Lied zu seyn.
„Genießt und liebt, weil euch die Jugend winkt,
„Sie wird verblühn, genießt und liebt, und trinkt,
„Und taumelt, in der Reben Schatten,
„An Fyllis Brust auf rosenvollen Matten.
„Der Tod, (wer weiß, wie bald kommt er?)

„O! möcht er euch betrunken finden!
„Der raubt uns alle Lust; in Plutons finstern Gründen
„Winkt euch kein Cypernwein, küßt keine Fyllis mehr."
Verführerische Sittenlehre,
O hättst du, unsrer Kunst zur Ehre,
Von keiner Leier je getönt!
O hätte, voll von dir, nach untersagten Freuden,
Der Sinne Lust, des Geistes Leiden,
Kein irrend Herz sich je gesehnt.
Zum Ueberfluß erscheint der Meister loser Künste,
Ovid, und lehrt! — Cytherens blinder Knab',
‚Entlassen seiner alten Dienste,
‚Schnallt froh den goldnen Köcher ab,'
Und jenem wird Korinne zum Gewinnste,
Für Lieder, die Korinnen machen.
Ihr Mütter der erhabnen Gracchen,
Ihr Frauen, groß an Geist und Heldensinn,
Wo find' ich jetzt die Römerin,
‚Die nicht beschämt wär', euch zu gleichen?
‚Die Porzien müssen jetzt den Messalinen weichen;
‚Die halbe Welt ist jetzt der Quadrantarien Lohn,
‚Den Preis der Schönsten trägt die Schändlichste davon,
‚Und in Quartillens Bild bestrebt sogar Petron
‚Vergebens sich, sein Urbild zu erreichen.'
Die ihr ein täuschend Glück o oft zu hoch bezahlt,

Ihr Liebe athmenden, noch unerfahrnen Herzen,
Was man so zauberisch euch mahlt,
Sind nur in Lust verlarvte Schmerzen!
O glaubet nicht den lockenden Properzen!
Die Wollust, die aus ihren Liedern lacht,
Ist jene nicht, für die euch die Natur geschaffen;
Nie fühlten sie der wahren Liebe Macht,
Und ihre Freuden sind nur echter Freuden Affen.
Zwar süß ist ihr Gesang und schmeichelt unsern Trieben,
Wie leicht wirds uns, die Weisheit auszuüben,
Die uns der Freund Bathyllens singt,
Und Aristipp in Lehrgebäude bringt!
Sich uns gefälliger zu schmücken
Borgt sie die Farbe der Natur,
Verbirgt, was sie entehrt, den aufgehaltnen Blicken,
Und zeigt uns schlau die schöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in holde Zauberauen;
Was uns entzünden kann, was uns zum Wechsel reitzt,
Ist hier im Ueberfluß zu schauen.
Die Luft scheint hier, wie in Armidens Schloß,
Die Weichlichkeit in uns zu flößen;
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergessen,
Man denkt hier nicht, man fühlet bloß;
Vielleicht beglückt, wenn auf die süßen Stunden,
Die man so thierisch durchempfunden,
Ein sanfter Tod, wie der, den einst Ovid begehrt,
(Wie sehr war er des Wunsches werth!)

Den Geist, dem an so wenig gnügte,
Mit seinem Leib in ewgen Schlummer wiegte.
Doch nein! Ich irre mich! — Und wär' es ein Gedicht,
Was Sokrates von einem bessern Leben,
Den Giftkelch in der Hand, sich hoffnungsvoll verspricht,
Auch dann ist der ein Thor, und mitten im Bestreben
Nach steter Lust, kennt er den Werth des Daseyns nicht,
Der nur den Sinnen lebt, und jeder edlern Pflicht
Verhaßtes Joch mit kühner Faust zerbricht,
Die Hälfte von ihm selbst, die tugendhafte Liebe
Zum allgemeinen Wohl, des Wohlthuns süße Triebe
Raubt der Betrogne sich! — — Die Freuden beßrer Art,
Wodurch der Mensch an höh're Wesen reichet,
Giebt er für eine Lust, die ihn den Thieren gleichet,
Und küßt dafür, und trinkt und salbet seinen Bart!
Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die du geschickter bist, der Menschen Stolz zu kränken,
Als was selbst Juvenal zur Schmach der Menschheit singt,
Geschichte, sprich, wie viele Heldenseelen
Entzog die Wollust nicht dem Ruhm der Ewigkeit!
Wie mancher übertraf den Sieger bey Arbelen,
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entweiht?
Wie sammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn sie Alcibiaden bildt?

Sie schuf sie, würd' ihr Zweck erfüllt,
Zum Glück der Welt, zum göttlichsten Geschäfte.
Dieß war's, was Sokrates der Welt von ihm verhieß,
Sein Freund, sein Lehrer, sein Gefährte,
Der schon in ihm den künft'gen Helden ehrte,
Und dieses einz'ge Mahl vom Schein sich täuschen ließ.
Ihm, den Athen den Schönsten hieß,
Ihm, den ein Sokrates zum Besten auszubilden
So eifrig war, — was raubt' ihm seinen Ruhm, verstieß
Den Liebling seiner Zeit zu Thraziens rohen Wilden?
Die Ueppigkeit, der zügellose Sinn,
Der Leichtsinn, der den Staat und eine Buhlerin
Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,
Der seinen Scherz mit beiden treibt,
Sich jeden Augenblick verwandelt,
Und nur im Uebermuth sich immer ähnlich bleibt.
Und soll ich von den stolzen Höh'n,
Wo rühmlich aufgestellt der Helden Bilder stehn,
An denen unserm Blick sich diese Flecken zeigen,
In deinen Staub herunter steigen,
O Pöbel! der du nie gedacht
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden schweigen,
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?
Hier Venus, oder, Thorheit, du,
Hier ist der Kern von euern Unterthanen;
Hier führet euern bunten Fahnen
Die Leidenschaft ein Heer von Narren zu,

Hier tändelt ein Tibull zu seines Mädchens Füßen
Sein kurzes Sperlingsleben weg;
Geschieden von der Welt, in heil'gen Finsternissen,
Lehrt Rustik dort die junge Alibeg
Die fromme Kunst den Teufel einzuschließen.
Gar selten braucht Kupido sein Geschoß
So schwache Herzen zu bekriegen;
Aus langer Weil sinkt Mops in Chloens Schooß;
Aus Trägheit läßt Nerine sich besiegen,
Der Vorwitz macht Vanessen unterliegen,
Was kein Adon erhielt, gelinget unverhofft
Dem rauhsten zottigsten Satyren;
Und Herzen, deren Stolz zu rühren
Sonst alles fruchtlos ist, besiegt der Schneider oft.
Seht die Erob'rerin Finette,
In jenem Kranz, den Amor um sie flicht!
Welch einen Hof ihr herrschendes Gesicht
Um sich erblickt! Hier buhlen in die Wette
Um ihre Gunst, um einen armen Blick,
Das Kind, der Greis, der Filosof, der Dichter,
Der Höfling, der Abbé, der Hauptmann und der Richter;
Mit einem Wink theilt sie, die Göttin, Glück
Und Elend aus, und aus denselben Augen
Muß Hoffnung Seladon, und Fop Verzweiflung saugen.
In sehr verschiednem Licht zeigt hier die Liebe sich;
Bürlesk bey dem, bey jenem weinerlich;

Sie zaubert hier nicht bloß figürlich,
Sie wirkt Verwandlungen: — Nur einen Fächerschlag,
Und plötzlich wird der Platonist natürlich,
Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,
Der Held ein Lamm, und der Magister zierlich.
Wie lange soll der launische Affekt,
Den Ueppigkeit und Langeweile heckt,
Der von Begierden wächst, und stirbet von Entzücken,
O Liebe, sich mit deinem Nahmen schmücken?
Und du, zweydeutiges Geschlecht,
Du Räthsel der Natur, wer kann dich mir erklären?
Dich haßt' Euripides und mußte dich verehren;
Der dich erhebt bis an die Sfären,
Der dich zur Hölle stößt, — sie haben beide Recht.
Und doch, mit allen den Gebrechen,
Die Juvenal und Pop' und wer ihr Nachhall ist
Euch vorgerückt, wer lebt, der nicht bey euch vergißt,
Was gegen ihr Gefühl die Misogynen sprechen?
Bedarf es mehr um euch zu rächen
Als daß sogar ein Swift — Vanessen dienstbar ist?
Und o! wie ungerecht, Euch Fehler aufzubürden,
Die unsrer Arbeit Früchte sind!
Was für ein Dämon macht die Herr'n der Schöpfung blind?
Als ob wir das an Lust verlieren würden,
Was Ihr an innerm Werth gewinnt!
Nicht für ein flüchtiges Entzücken,
Nicht unser Puppenspiel zu seyn,

Nein, unser Leben zu verschönern, zu beglücken,
Goß Amor euch so schöne Seelen ein;
Mit Reitzungen, die nie veralten,
Befruchtet, würden sie, bloß durch der Grazien Gunst,
Von selbst sich ohne Müh viel reitzender entfalten,
Als unser Witz durch alle Macht der Kunst.
Was zwingt sie denn, im Keime zu ersticken?
Ist's Vorurtheil, ist's Neid? Besorgen wir vielleicht,
Durch Tugend möchten sie den Scepter uns entrücken? —
Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,
Wenn sich vor einem Ding, das einer Puppe gleicht,
Die Helden selbst nur desto tiefer bücken!
Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied
Gelehrig euer Ohr! Es soll die Kunst euch lehren,
Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht verblüht,
Durch Reitze, die die Macht der schönsten Augen mehren,
Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

Zweyter Gesang.

v. 1 — 17.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen;
Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wonach sich unsre Herzen sehnen.
Die Liebe, die zu dir, o Panthea, mich zieht,
Ist eben dieser Trieb zum Schönen,
Der für die Edelsten von Gräciens Heldensöhnen,
Für dich, Leonidas, für dich, mein Brutus glüht.
Mein Busen lernt durch sie von fremdem Schmerz sich dehnen,
Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll versagt,
Sie mischt die ihrigen in Klementinens Thränen,
Und bebt, wenn Abbadonna klagt.
Der gleiche Trieb läßt mich Entzücken fühlen,
Wenn mir Virgil's und Miltons Harfen spielen.
Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Und nähret sich von deinen sanften Freuden;
Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,

Verschönt den Witz und schärft den Sinn.
Nur der, dem ungeschmeckt nichts Reitzendes entfliehet,
Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;
Der ists, für den die Anmuth blühet,
Die die Natur auf ihre Werke streut.
Die Häßlichkeit wird ihn so widrig rühren,
Als ihn das Schöne reitzt; er mißt in seiner Wahl
Des Guten und des Bösen Zahl,
Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt verlieren.
Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.
Der äußre Reitz allein, die List verbuhlter Blicke
Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in sich die Triebe sich entzweyn,
So siegt er doch, und bebt vor der Gefahr zurücke.
Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth hüllt,
Da widersteht er nicht, er ehret was er liebet,
Und sein Verstand erlaubt, daß sich sein Herz ergiebet.
Wenn auf der freyen Stirn sich sanfte Hoheit bildt,
Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tücken,
Die Augen unbewußt entzücken,
Und jeder Blick das Herz verwundt;
Wenn Großmuth, Menschenhuld den schönen Busen reget,
Und wenn ihr anmuthvoller Mund
Der Augen Geist nicht widerleget,
Ihr Lächeln ohne Hinterlist,
Und ungeschminkt ihr Witz, wie ihre Wangen, ist;

Verdient sie, daß ein Mann gern ihre Fesseln
trâget.
O Tugend, Göttin, ohne die
Wir keine Wollust lauter schmecken,
Du giebst den Trieben Maß, du stimmst und adelst sie,
Und lehrst auch da noch Lust entdecken,
Wo Thrax, deß Schlafsucht nur der Klang des Goldes stört,
Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch hört.
Auch macht uns der Geschmack geschickter recht
zu lieben.
Wer unentzückt von dir, Horaz, geblieben,
Wer nicht die Grazien in deinen Briefen fühlt,
Bey Popen gähnt, bey einer Magdalenen
Von Rafael nach ihrem Busen schielt,
Den bannet weit von euch, ihr Schönen;
Er wird bey euerm Kuß bald wie bey Popen gähnen.
Geschmack und Witz erweitern unsre Brust,
Und machen zärtlicher zur Lust:
Sie schenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel sind;
Sie wissen uns die Wollust zu verkleiden,
Die Mops geschmacklos zwar empfindt,
Doch bald zu einerley, zuletzt verdrießlich findt.
Sie lehren uns die Kunst sich zu vergnügen,
Die schlaue Kunst den Ekel zu betrügen,
Sie geben jeder Lust der Neuheit Schein,
Und lehren im Genuß wollüstig sparsam seyn.

Doch Freuden, die auch Thoren schmecken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
Nein! ihr vergötterndes Gefühl
Soll mächtig dich zu jeder Tugend wecken;
Soll dir weit über Erd' und Zeit
Des Daseyns großes Ziel entdecken!
Erhöht, verstärkt durch sie, soll deine Zärtlichkeit
Auf alle Wesen sich erstrecken.
Der Unempfindliche, der unsrer Thränen lacht,
Den unser Glück nicht froher macht,
Hat nie geliebt; bey Frynen, bey Neären
Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glück der schönen Nacht;
Doch er genösse selbst im Arme von Cytheren
Das nicht, was den Genuß zum Wunsch der Götter macht.

Die Liebe stimmt das Herz, das sie gefangen,
Und jeden seiner Trieb' in reine Harmonie,
Sie lächelt sanft auf unsern Wangen,
Und was wir thun, glänzt doppelt schön durch sie.
Man strebt des Herzens werth zu werden,
Das unsre Zärtlichkeit gewann,
Und schöpfet Lust selbst aus Beschwerden,
Wenn des Geliebten Glück durch sie gewinnen kann.

Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,
Die ihr die Liebe leiht. Die streut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reitz; das strenge Angesicht
Der Weisheit selbst, in Ernst und Tiefsinn eingehüllt,

Macht ihr erheiternd Lächeln mild.
Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herz nur wählen.
Ein unaussprechlich Was, ein unsichtbarer Zwang
Verräth beym ersten Blick den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.
Schon dort in jenem Raum, wo wir, vor diesem Leben,
In einem himmlischen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, schweben;
Schon dort verknüpft der reinen Liebe Hand
Die schwach empfindenden und gleichgestimmten Seelen.
Oft schlummern sie umarmt in jungen Rosen ein,
Oft weinen sie beym Lied äther'scher Filomelen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und sehnen sich, geliebt zu seyn.
Hier ists, wo unter süßen Küssen,
In ihre weiche Brust die sanften Triebe fließen,
Wovon sie oft erstaunt und seufzend überwallt,
Eh sie in dieser Welt sich finden.
In Träumen sehn wir oft die himmlische Gestalt
Der Freundin vor uns stehn, wie sie in stillen Gründen
Gelockt vom West, die Einsamkeit
Am Frühlingsabend sucht; sie irrt, sie scheint zerstreut,
Sie bleibt zuletzt, tief in Gedanken, stehen,
Ihr schmachtend Auge sucht den unbekannten Freund,
Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu versprechen scheint;
Ein süßer Schauer bebt, da wir die Göttin sehen,
Durch unsre Seele hin, und Amor flüstert zu:

Du bist's, sie suchet dich: Sie ist's, sie suchest du!
  Doch wenn des Schicksals Wolken weichen,
Wenn wir sie wirklich sehn, die oft ein Nachtgesicht
Mit Mienen, die den ihren gleichen,
Uns zugeführt, dann wirds in unsrer Seele Licht.
Dann sehen wir, wohin der mächt'ge Zug gezielt,
Den wir so oft verwundrungsvoll gefühlt.
Ein seelenvoller Blick, ein halb ersticktes Ach
Und still dem Aug' entschlichne Thränen,
Entdecken uns das Herz der Schönen,
Das oft bey unsern Schmerzen brach.
  Unwissend in der Kunst die Unschuld zu betrügen,
Sinnt Thirsis nicht, die Freundin zu besiegen;
Kaum wagt die Zärtlichkeit den Wunsch geliebt zu seyn.
Ihm scheint ihr Aug auch dann zu dräun,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten Blicken
Ihm unschuldsvoll verspricht, gewiß ihn zu beglücken.
Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf seinen Wangen.
Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm sich denket!
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Dann klagt er nicht, wie hart ihn auch das Schicksal kränket;
Er würde ohne Reu' aus einem Eden ziehn,
Wär' ihm die Wonne nicht, sie d'rin zu sehn, geschenket.

Wie freudig schauert er, wenn sich ihr Blick vergißt,
Und seine Blicke sucht und findet;
Und was sein Herz für sie empfindet,
In ihnen mit Entzückung liest!
Die Liebe wächst, so klein sie Anfangs ist,
Sehr schnell von Seufzern und von Thräaen.
Kaum schleicht sie sich ins sanfte Herz der Schönen,
So füllt sie ganz es aus; So blüht ein Zefyr auf,
Wenn er sich jugendlich um Fyllis Busen schmiegt,
Sein Fittig dehnt sich schon, befiedert sich und fliegt
Um Hals und Locken her, vergeblich winken Rosen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen beßre Rosen
Und Lilien auf Fyllis Mund und Brust;
Und keiner Rose Kuß entlocket ihn der Lust,
Den Schäferinnen liebzukosen.
Oft singt er dem vergnügten Ohr
Der gerne Lernenden das Glück der Liebe vor,
Und still bewußt erröthen beide;
Entzückt beschreibt er ihr die unbekannte Freude,
Bis Seufzer, die beredter sprechen,
Als zehn Erklärungen den Lehrer unterbrechen.
Das Herz, das Auge selbst entdeckte sich jetzt schon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nachzusprechen;
Man scheut einander jetzt, die Schöne flieht davon,
Doch nur gesucht zu seyn; man weiß nichts mehr zu sagen,

Die Rede stockt, man schweigt und sieht sich ängstlich an,
Die Blicke fliehen sich, die bangen Herzen schlagen,
Man hofft und zittert doch, man sieht sein Glück
noch nicht,
So deutlich es aus jeder Miene spricht,
Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten kann,
Einander mehr als tausend Zungen sagen.
Doch welch ein Mund besingt die Lust,
Die jetzt die Glücklichen entzücket,
Da jedes sich geliebt erblicket?
Jetzt da vom Ueberschwang allmächtiger Empfindung
Bewältigt, ihre Brust zum ersten Mahl sich drückt,
Zum ersten Mahl sich Arm in Arm verstrickt,
Und Amors Gunst das Siegel der Verbindung
Den ersten Kuß auf ihre Lippen drückt?
Nein, dich zu singen, erster Kuß,
Dich, höchste Wollust dieses Lebens,
Bestrebet sich, wiewohl noch glühend vom Genuß,
Der treue Schäfer selbst vergebens.
Die ihr dieß zu verstehn begehrt
Was euch sonst Unsinn scheinen müßte,
Liebt wie Mirtill! — Ovid, der so gelehrt
Von Küssen sang, und wie ein Meister küßte,
Erfuhr die Wollust nie, und war sie auch nicht werth,
Die reine Liebe nur, und Einmahl nur, erfährt.
Die Liebenden, die in den ersten Küssen
Ganz unersättlich sind, und noch davon nichts wissen,
Wie leer zuletzt ein Herz sich findt

An dem die Zeit ihr leidig's Recht gewinnt,
Vergessen leicht, daß auch im zartesten Genuß
Die Mäßigung uns selbst gebieten müsse.
Wär unser Daseyn doch ein einz'ger ew'ger Kuß!
So denkt man, ohne Furcht, daß je der Ueberdruß
Dem Nektar engelreiner Küsse
Die Süßigkeit zu rauben fähig sey.
Allein, macht der Geschmack die Freuden
Nicht immer durch Verändrung neu;
Ist nicht der Witz bemüht, sie täglich umzukleiden,
So altern sie gar bald. Ein ewig Einerley
Vergällt uns jede Lust, und macht aus Küssen Pflichten,
Die wir gleichgültig erst, dann mit Verdruß entrichten.
Die Liebe gleicht der Melodie;
Der Triebe Seele, wie der Töne,
Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie
Das Mannigfaltige, so streitend es oft scheinet,
Gesellig macht, und ohne Zwang vereinet.
Auch wahre Liebe wird hierin (die Wahrheit euch
Zu sagen) von Ovid ein wenig lernen müssen.
Sie bleibt sich selbst nicht immer gleich,
Und würzt den Kuß mit schlauen Hindernissen.
Ein kluges Liebchen lügt zuweilen Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir sie küssen wollen,
Wie rohe Mädchen fliehn, die erst noch reifen sollen;
Bald kommt sie anmuthsvoll und beut
Den Mund uns hin, bald liebt sie uns zuvorzukommen,
Und lacht, wenn sie den Kuß uns weggenommen.

Wie glücklich seyd ihr, die ihr liebt,
So fern ihr euer Glücke kennet!
Ihr habt, wonach umsonst die Menge rennet,
Und was kein Wurf des Zufalls giebt.
Euch fließen die genoßnen Stunden,
Jedwede schön und satt an Lust;
Von euch wird an der Freundin Brust
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb
empfunden.
Doch soll der Liebe Glück, wie ihr, unsterblich
seyn,
Soll sie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen sehen,
Wo uns der Erde Größen klein,
Und tausend Wünsche kindisch scheinen,
Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen, weinen;
So läutert stets die Lust, die ihr genießt,
Und macht sie geistiger. O wie entzückend ist
Die Wollust, die kein Sklav der Sinne kennet,
Wenn uns, harmonischer erhabner Triebe voll,
In jedem Blick der Seelen Gleichlaut rühret!
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!
Die lieben, die man lieben soll!
So wie sie sich mit Zärtlichkeit umfangen,
Umarmen sich in einer bessern Welt
Zwey Himmlischliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdischer, stets mehr,
Vom Körper abgetrennt, auch ihre Sinnlichkeit

Wird durch die feinste Lust und tausend Gegenstände,
Bey denen Strefon nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geist erfreut.
Wie mit Ambrosia, nährt sich von ihren Küssen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieses Band, das Lieb und Weisheit reiht,
In edeln Seelen wirkt, wie sollt' es Strefon wissen;
Er lacht der Sympathie, die schöne Seelen bindt.
So küssen Faunen auch, wie er Nerinen küsset:
Was Wunder, daß er schwärmend findt,
Daß Damon, wenn er einerley genießet,
Ganz anders als wie er empfindt.
Wie soll ich Krebillons leichtfert'gem Witz verzeihen,
Der uns, was Ninon ausgeübt,
Die Kunst die Liebe zu entweihen,
In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebt!
Ihm ist die Liebe nicht das himmlische Gefühl
Erhabner gleichgestimmter Seelen;
Sie ist ein bloßes Puppenspiel,
Ein Zeitvertreib, wenn beßre fehlen.
Der schwärmt, nach ihm, der dich, du Gott in unsrer Brust,
Der Tugend reinste Quelle nennet;
Der raset, der in dir, statt bloßer Sinnenlust,
Der Weisen höchstes Glück erkennet.
Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer Properz,

Laß uns die Schwärmerey, und liebe du zum Scherz;
Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben;
Nicht einzuschlafen mag er lieben!
Doch er, und wer sein Schüler ist,
Empfinde nie was wir empfinden,
Wenn uns ein himmlisch Mädchen küßt;
Und finde nichts als schlaue Hinterlist,
Da, wo er Liebe hofft zu finden;
Und wenn einst, Herz an Herz zu binden,
Ihm zum Bedürfniß wird, so sey
Sein Herz ein Puppenspiel der kältesten Kokette!
Stets seufz' er unerhört, und fluche seiner Kette,
Und mache doch sich nimmer von ihr frey!
Stets bleib' er, wie durch Zauberey,
Voll Ingrimm auf sich selbst der Quälerin getreu;
Und scheint sie seiner Noth sich endlich zu erbarmen,
So überrasch' er sie — in seines Feindes Armen!
Zwar der begehrt von uns zu viel,
Der bey lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will. Das feinere Gefühl
Des Schönen schwebt in beider Welten Gränzen.
Die Reitze, deren süße Macht
Der Weise selbst erfährt, der schlanken Glieder Pracht,
Die Augen, die so rührend glänzen,
Der Rosenmund, der so bezaubernd lacht,
Sind darum nicht so schön, daß wir sie stoisch fliehen!
Wer schuf die Trieb' uns an, die uns so mächtig
ziehen?

Hat die Natur, die nichts vergebens macht,
Uns durch des Weibes Reitz nur Schlingen legen
wollen?
Und ist's, damit wir stracks die Augen schließen
sollen,
Daß diesem Zauber alles weicht,
Und das geliebte Weib uns eine Göttin däucht?
Doch wie viel schöner als die Rosen frischer Wangen,
Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,
Ist eine Seele, die der Glanz der Unschuld schmückt!
Ein aufgeklärter Geist, von Irrthum unbefangen,
Ein Witz, so ungeschminkt als ihre Rosenwangen,
Der nie verwundet, stets entzückt;
Und eine Tugend, die gleich weit
Von Schwäche wie von Sprödigkeit,
Die Frucht des Herzens ist, das sie aus Neigung übt,
Und allem was sie thut, den schönsten Anstand giebt!

O! keine Schönheit, die, der Erd' entsprossen,
Sich wieder in sie senket, gleicht
Der Seele, die von geist'gem Licht umflossen,
Voll himmlischer Begier der Unterwelt entfleucht,
Und wie auf mächt'gen Engelsflügeln,
Auf göttlichen Gedanken sich erhebt!
Was ist dem Herzen gleich, worin der Himmel lebt?
Was einem Geist, in dem sich höh're Geister spiegeln?

Zu diesem Ziel auf deinem Rosenpfad
Durch diese Welt uns sanft empor zu heben,

„Und uns von jenem wahren Leben,
„Das uns erwartet, wenn des Erdlaufs schweres Rad
„Einst umgeschwungen ist, ein Vorgefühl zu geben,
„Worin das Herz befriedigt ruht;
„Den herben Erdgeschmack des Lebens, wo wir büßen,
„Vielleicht für alte Schuld, dem Guten zu versüßen,
„Zu heitern unsern Weg, zu stärken unsern Muth,
„Zu läutern unsern Sinn in deiner heil'gen Gluth,
„Und, wenn wir kindlich nur von dir uns führen ließen,
„Dein ew'ges Wonnereich uns allen aufzuschließen,
„O Liebe, dieß, dieß ist dein höchster Ruhm;
„Dazu, o Göttliche, entstiegst du jenen Sfären,
„Worin in deinem Licht die Geister sich verklären,
„Und wähltest unsre Brust zu deinem Heiligthum.
„Wir wallen hier, aus unserm Ursprungsstande
„Herabgestürzt, in einem fremden Lande,
„Und selbst der Sinnensklav, von schnöder Lust getäuscht,
„Er suchte dich; — du bists, die seine Sehnsucht heischt.
„Wozu, Betrogner, dich ermatten
„Mit dieser wilden Jagd nach einem falschen Ziel,
„Das immer weicht? So schnappt der Hund im Nil
„Mit leerem Mund nach einem Wasserschatten.
„Das Zaubermahl, womit die Wollust speist,
„Läßt ewig leer dein Herz, und tödtet deinen Geist.

‚Wohl uns! die mit entwölkten Sinnen
‚Des Lebens Lauf an deiner Hand beginnen,
‚Urania! — O bleib' auch mir, bis zum Beschluß,
‚Was du mir immer warst, mein guter Genius!'

Der Frühling.

Im May des Jahres 1752 aufgesetzt.

V. 1 — 11.

Sey mir in deiner erneuerten Schönheit, du Jüngling der Zeiten,
Blumichter Frühling, gegrüßt! Von deinen Begeisterungen trunken,
Sing' ich dein Lob! Dich haben, seitdem du in himmlischer Schönheit
Eden geschmückt, die Dichter gesungen; in duftenden Schatten
Junger Lauben, am Rande des Bachs, wo die Grazien tanzten,
In den Hainen von Dafne, den duftenden Myrten von Pafos,
Oder in dir, Horazisches Tibur, da hat sie dein Einfluß,
Wie die Natur, mit Leben erfüllt; es schwieg, wenn sie spielten,
Jeder gesangvolle Hain; da, Frühling, da fanden sie oftmahls
Dich in Florens Umarmung auf sprossenden Blumen verbreitet.
Aber keinem bist du in größ'rer Schönheit begegnet,

Als dem göttlichen Thomson; er sah dich in festlichem Pompe,
Wie du die Erde begrüßtest. Von tausend Zefyrn umflattert
Sah er dich ziehn; wie die Wangen des Mädchens, das Küsse geträumt hat,
Wenn sie erwacht und beschämt vor ihrem Bewußtseyn erröthet,
Glühte dein Antlitz; von deinen verbreiteten schimmernden Flügeln
Flossen Gestalten des goldnen Olymps auf die bildsamen Auen.
Auch du hast ihn gesehn, als er, mit Tulpen gekrönet,
Mahlrischer Kleist, dem Himmel entsank: durch Gärten und Felder
Folgest du ihm; dir horchet entzückt die schüchterne Nymfe
Aus dem lockichten Busche! du siehst, indem du ihn singest,
Ringsum die dankbare Flur dir heitrer entgegen lächeln.
Dir zu folgen zu schwach, vergnügt dich fühlen zu können,
Irr' ich in niedrigen Thälern. Im Schooß sittsamer Violen
Hört mich der blumichte West; wie stolz, wenn Du auch mich hörtest,
Und der, den du mit Gleim dir allein zum Hörer gewünschet!

Auch du hörest mich, Doris, o du, der jeder Gedanke
Meines Herzens geweiht ist! Du hörst mich, göttliche Doris,
Meine Muse! — Doch, fern von dir, was kann mir gelingen?
Wird nicht den Bildern des Frühlings mein Schmerz ihr reitzendes Lächeln
Rauben, und seine traurige Farb' an allem erblicken?
Ach! wann kommst du, o May, mit schönern Rosen geschmücket,
Als die heilige Laube des ersten Paares bekränzten,
Ach! wann kommst du? Wann werd' ich mit ihr zum ersten Mahle
Deinen Triumfzug feiern? Wie wird, wo ihr liebliches Auge
Hingelächelt, die Flur verschönert entgegen ihr glänzen!
Süßer wird ihr der Apfelbaum duften, mit sanfteren Schwingen
Schwebet der West an ihr hin; ihr wird, wenn die Büsche sie grüßen,
Ihre gefühlvollsten Lieder die zärtliche Nachtigall singen.

Hier, wo am Hügel der murmelnde Bach zum Schlummer mich ladet,
Ruh' ich, in Harmonien gewiegt, die aus Fluren und Büschen
Ohr und Augen ergetzen. Schon rauschen von ferne die Flügel
Der entfärbenden Nacht; die Sonne sinkt hinter dem Gipfel

Purpurner Berge hinab; noch scherzen in ihrem Strahle
Sorglose Eulchen dem Tod entgegen, und athmen des Lichtes
Süßen Ueberrest ein. Hier, wo mich mit einsamen Schatten
Blühende Hecken umwölben, hier will ich, o Frühling, dich fühlen,
Mit eröffnetem Herzen, von keiner Sorge belästigt.
Thörichte Sorgen, die uns die seligen Freuden mißgönnen,
Die die Natur uns reicht! Wer hat sich je glücklich gesorget?
Mag mein Schicksal sich doch in dichte Mitternachtswolken
Vor mir verbergen! Mag mir der Wunsch der Thoren verwehrt seyn,
Gold und Ehre, die klein genug ist, um Sklaven zu glänzen!
Nein, nie hab' ich gewünscht, was sich die Sterblichen wünschen.
Nie hat dich, ewiger Geist, der du dich früh schon gefühlt hast,
Eitler Schimmer, der Ruh aus dem Arm, zu Fantomen gezogen.
Möchte die Weisheit mich nur in ihrem Schooße verbergen,
Unberühmt und allein! von dir, o B—, geliebet,
Und mein ***, von dir! O möcht' auf der wenig betretnen,

Alten erhabenen Bahn von dichtrischen Lorbern, dem Lobe
Unsrer Zeiten verborgen, die Muse, die dich einst geliebet,
Großer Maro, mich führen! Was wäre dem zärtlichsten Herzen,
Mit dem deinen, o Doris, durch himmlische Sympathien
Ewig verknüpft, durch die göttliche Tugend auf ewig verbunden;
O was wäre dem Herzen, das, weil es sich selber gefühlt hat,
In der Freundschaft, und dir, o Liebe, Olympischer Fremdling,
Ganz sich beruhiget fand, alsdann zu wünschen noch übrig?
O dann machtest du mich, o Weisheit, du Menschenfreundin,
Auf dem Wege beglückt, den jene heiligen Alten
Gingen, die nicht in Träumen des Hirns, in schimärischen Welten
Dich, o Göttliche, suchten, die dich in Hainen begegnend
Fanden und liebten. — O dann, dann sollte mein glückliches Leben
Eilend in himmlische Zeiten hinüber fließen, dem Bach gleich,
Der hier aus seinem felsichten Quell auf Klippen und Hügel
Flüchtig hinweg rauscht, durch Blumen sich in die Flur zu ergießen,

Die, mit dem Reichthum des Frühlings begabt, kein
Tempe beneidet.
Weise Natur, wie selig ist der, der niemahls den
Endzweck
Deiner Schönheit verliert! Ihm strömst du über mit
Freuden.
Für ihn blüh'st du im Lenz, ihm winkst du aus Rosengebüschen;
Ihm belaubt sich der Wald, ihm lächeln die blumichten Fluren,
Und die Augen der blühenden Unschuld. An ihm
verliert keines
Deiner Geschöpfe die Absicht, warum es, Freuden
zu geben,
Einst sein Wesen empfing. Stets hört er in Harmonien,
Die der Thor nie gehört, ihm deine Stimme zulispeln:
Seliger Mensch, zu dem die Gottheit, ihn glücklich
zu machen,
Sich herab ließ! dem sie aus ihrer unendlichen Fülle
Ihrer Freuden Nachahmungen, doch in irdischen Formen
Menschlicher eingehüllt, ihn zu sich zu ziehen, gegeben!
Dir hat er selbst die Weisheit, ja sich, die Gottheit,
sich selber,
Unter irdischen Bildern verblühender Schönheit gezeiget.
Dir hat er jene Gespielin der himmlischen Liebe, die
Unschuld,
In die Gestalt der Anmuth gekleidet; nur dich zu
vergnügen,

Schmückt sich die Erd', und lockt oft herab aus helleren Sfären
Himmlische Geister, sich menschlich in ihren Fluren zu freuen.
Dir, dir blühet die feinere Lust; dem sterblichen Viehe
Sey der Schaum der irdischen Wollust! Du steig auf der Freuden
Zefyrschwingen dahin, wo deiner ewigen Seele
Höhere Wonne bestimmt ist, wo dich die Gottheit erwartet.
Also rufst du, Natur, ihm entgegen, so oft ihn im Frühling,
Oder wenn es auch sey, die Symfonien umtönen,
Die entweder sein Aug' in deinen Farben entzücken,
Oder im Wohlklang harmonischer Lüfte die Sinne bezaubern.
Aber er höret dich nicht! So hört nicht des eilenden Wandrers
Gröberes Ohr von jungen Sylfiden die silberne Stimme,
Wenn sie bey Cynthiens Licht zu ihren Tänzen ertönet:
Aber sie schöpft mit lauschendem Ohr der einsame Dichter
In die Laube von Geißblatt verhüllt; er höret die Wirbel
Von den zaubrischen Lippen jedweden horchenden Wipfel,
Wo jetzt die Nachtigall schweigt, und jeden Hügel umtönen.
Welche magische Welt entdeckt sich dem staunenden Blicke?

Bin ich auf Erden noch, oder vielleicht in eine der Welten
Hingezückt, die ich dereinst mit ätherischen Füßen besuche?
Alles scheinet mir neu. Das Gold der farbichten Auen
Hat sich in bleiches Silber verloren, aus thauenden Wolken
Wallt der Schatten des Tages herab und umfließet die Auen.
Alles schweigt, es schweigen umher die Sänger des Haines;
Jeder Zefyr entschläft. Die Nacht hat ihr falbes Gefieder
Um die Natur geschwungen, die unter ihr anmuthsvoll schlummert.
Also liegt in nachlässiger Anmuth ein schlafendes Mädchen,
Hingegossen ins blumichte Gras, im wirthlichen Schatten
Duftender Myrtenlauben, die vor dem Mittag sie schützen;
Auf die Schlummernde trieft, mit dem stärkenden Balsam der Myrte,
Schlummer und Kühlung herab, und jugendlich wallende Rosen
Beugen sich über die athmende Brust; die Stille der Dämmrung
Herrscht durch den Wald, der geschwätzige West verstummt in den Zweigen;

Alles schweigt und ehrt das Daseyn der göttlichen
Schönheit.
Welch' entzückende Scenen von lieblichen Gegenständen
Führst du der Nacht, o Natur, auf! Wenn hoch vom azurnen Olympus
Mit gemildertem Licht der Mond auf die Erde herab sieht,
Und die bezauberte Welt dem stillen Elysium gleichet,
Euch, ihr glücklichen Haine, von seligen Schatten bewohnet,
Die ein sanfterer Tag mit dämmernden Strahlen umleuchtet.
Ach, daß so viele Schönheit, womit sein zweyfaches Antlitz,
Nicht ohne Absicht, der Frühling uns zeigt; in prächtigem Glanze
Dieses, der Schönheit gleich, die in voller Blüthe sich brüstet,
Jenes, in nächtlichem kunstlosem Putz, mit matterem Reitze,
Anmuthsvoll, wie die Unschuld, die auf dem Lande verblühet,
Unbewundert, die ohne den Stolz von goldnem Gewande
Oder schimmernder Kiesel, nur dich, o Zefyr, zu reitzen,
Sich in Leinen verhüllt, die Brust mit Blumen bekränzet,
Und ihr keusches Gesicht aus jenem Rosenbach schminket:

Ach, daß so viele Schönheit für euch, ihr Menschen, vergeblich,
Ungenossen, verwelkt! Ihr seht nicht die Stirne des Berges
Unter den Rosenfüßen der frühen Aurora sich färben;
Fühlt kein zärtlich Aufwallen der Brust, wenn auf westlichen Hügeln
Lodernder Abendschimmer die nahen Wolken bepurpert.
Schwebt der nächtliche Zefyr mit stärker duftenden Flügeln
Um das bethaute Gefilde, so liegt ihr fühllos im Arme
Des entkräfteten Schlafs, vom Dienst der Thorheit ermüdet,
Welche mit Müh und Verdruß euch jede Stunde vergället.
Unbekannt mit den sanfteren Freuden, den Quellen der Ruhe,
Die der Natur entspringen, sucht ihr fantastische Güter;
Ungelehrt in Filomelens Gesang das Feine zu fühlen,
Oder, wie Rowe, im Thal mit den Feen die Nachtluft zu schöpfen.
Doch vielleicht ist die Schönheit der Frühlingsnächte den Menschen
Nicht zu genießen bestimmt. Indem sie schlummern, so wachen
Sylfen und Nymfen, ätherische Wesen, von mittlerer Gattung
Zwischen dem Menschen und denen, die über den Sternen dort herrschen.

Daß kein Reitz der Natur, des Schattenbildes der Gottheit,
Ungefühlt bleibe, daß keine der Quellen genießbarer Freuden
Ungeschöpfet verrinne, und keinem Theile des Raumes
Oder der Zeit sein Bürger mangle, bewohnen sie Thäler
Oder marmorne Wassergrotten; wie jene, die Opitz
Im Sudetischen Haine verehrte. Sie ruhen des Tages
Unter thauenden Rosen, im Busen blühender Gründe,
Oder am sanften Geräusche des schlafeinladenden Baches,
Den sie beschützen. Doch wenn der Führer der blinkenden Sterne
An den Höhen herauf eilt, dann schlüpfen sie durch die Gebüsche.
Nymfen mit Rosenarmen versammeln sich dann in der Rundung
Einer beblümten Ebne, von hohen Erlen umthürmet,
Winden leicht schwebende Tänz' und lagern sich unter die Schatten,
Oder bezaubern die Luft mit eifernden Wettgesängen,
Die am Horizont oft Aurorens Füße gefesselt.
Oftmahls ward auch den Weisen vergönnt, geschäftige Sylfen
In den Auen zu sehn, wie sie mit schöpfrischen Fingern
Blumen bilden, Aurikeln, gestirnte Narcissen und Lilien,
Ihnen mit Zefyrlippen ambrosialische Seelen
Einweh'n, und auf sie den Staub von ihren Fittigen schütteln.

So hatt' Brok's euch gesehn! Oft blickt ihr am kühlenden Abend
Aus hellfarbichten seidnen Gewölken auf Liebende nieder,
Welche sich küssen, wie ihr die himmlischen Freundinnen küsset;
Würdig, daß sie dann, ohne zu seh'n, daß ihr sie umschwebet,
Euern Einfluß empfinden, und über sich selber erstaunen,
Wenn sie sich edler und zärtlicher fühlen. O seyd mir gegrüßet,
Selige Geister! Auch du, der du mich, zwar unsichtbar, hörest,
Sey mir gegrüßt, mein heiliger Schutzgeist, der oft mir in Hainen,
Oder an Frühlingsauroren, am Ufer der fürstlichen Elbe
Kühne Begierden einhauchte, die ernste Weisheit zu suchen,
Die sich bald mit gemildertem Ernste dem Suchenden anbot.
Du, dem meiner Begierden geheimste nicht unvernommen
Schläget, sey mir, unsterblicher Freund, in den heiligen Schatten,
Die mich umhüllen, gegrüßt! Sey du der Empfindungen Zeuge,
Die ich der schönsten der Seelen, in ferner Einsamkeit, weine.
Keine Thränen des Schmerzens, der Ungeduld, welche dem Schicksal

Zürnt, und die Weisheit verklagt, und die zaudernde Zukunft herbey seufzt;
Thränen der ruhigen Hoffnung, die glückliche Tage sich weissagt,
Und sie schon halb empfindet; gleich den gefühlvollsten Thränen,
Die ich einst weine, wenn ich in ihrer frohen Umarmung
Meine Schickungen preise, wenn sich ihr nächtliches Dunkel
Aufgehellt hat, und ein heitrer Himmel mich lächelnd umfließet.
Eile zu ihr, wo sie jetzt, gleich einer ätherischen Nymfe,
Schlummert; eile dahin, und zeig' ihr in nächtlichen Träumen
Ihren zärtlichen Freund, der ihren Nahmen voll Inbrunst
Nennet, und schon voraus die neuen Entzückungen fühlet,
Die er auf ihre Wangen beym seligen Wiederseh'n ausweint:
Lispl' ihr zu, wenn sie wieder aus ihren Gesichten erwacht ist,
Daß ich sie liebe. O könntest du dieß auch der Göttlichen zeugen,
Daß ich, so sehr als ich liebe, geliebt zu werden verdiene!
Heilige Ruhe, die jetzt mit der Stille der nächtlichen Stunden
Ueber mir ruht, umfasse mich ganz, umgieb meine Seele

Mit der erfindsamen Dämm'rung, worunter oft denkende Weisen,
Voll der himmlischen Muse, unsterbliche Lieder gedichtet!
Daß kein rauschender Mitternachtswind den Schlummer der Schöpfung,
Daß aus der Einsamkeit Träumen mich keine Empfindung erwecke!
Daß vor mir jede Begierd' entfliehe, die, irdisch geboren,
Den Olympischen Geist zu ihrem Staube herab zieht!
Daß kein Gedanke sich zeige, der nicht der Unsterblichkeit werth sey,
Die ich jetzt denke, und tief in der Brust die Gegenwart Gottes,
Meiner Bestimmungen Hoheit, und dich, o Ewigkeit, fühle!
Ungestöret durch äußers Getümmel, mit schlummernden Sinnen,
Wacht jetzt mein Geist, und erhebt sich in feurigen schnellen Gedanken,
Wie vom Leibe befreyt, in überirdische Räume.
Ungeblendet von gröberm Schimmer, der minder die Seele
Als die Nerven ergetzt, erblickt er die Schönheit des Himmels
In unsterblichem Glanz, aus Harmonien gewebet,
Welche die Seel' in Entzückung setzen; da sieht er die Gottheit,

Nachgeahmt, sich in reinern Spiegeln dem Seraf enthüllen,
Nicht mit den sterbenden Strahlen, worin sich ihr Ausfluß verlieret,
Die dich, irdischer Frühling, vergöttern, — in Ursprungsschönheit!
Jetzt da mein Ohr das Getümmel der städtischen Unruh verschonet,
Da mich aus lieblicher Schwermuth und süßem träumrischen Staunen
Nur das Murmeln des trägen Bachs und des Rosenstrauchs Flüstern
Halb erweckt und bald in neue Träume mich einwiegt,
Hör' ich in himmlische Kreise gezückt, die Harfen der Engel
In die sfärischen Harmonien beseelend erschallen.
Um die goldsandigen Ufer krystallner Bäch', in Gebüschen
Ewiger Rosen, von denen die schönsten des göttlichen Sängers
Hyacinthene Locken ambrosialisch durchduften,
Hör' ich den hohen Gesang in die goldne Leier erschallen.
Dich besingt er, o Freundschaft, dich, die der Himmel geboren,
Welcher der Ewige was vom unaussprechlichen Lächeln
Seiner göttlichen Huld um die selige Stirne gegossen;
Dich, von deren Begeisterung im Arm des himmlischen Freundes
Jeder Engel erhabener fühlt und empfindender singet.

Von dem Gesang ergriffen, wallt meine zerschmelzende Seele
Stärker, mein Arm eröffnet sich euch, abwesende Freunde,
Euch zu umfassen; mein wallendes Herz, an eures gedrücket,
Strebt, dem himmlischen Sänger in jeder Empfindung zu folgen.
Heiliger Schauplatz der Herrlichkeit Gottes, Geburtsort der Tugend,
Seiner Nachahmerin, Vaterland aller unsterblichen Schaaren,
Darf mein irdischer Blick in deinen Höhen verweilen?
Wird er nicht, der gewohnt ist, in seiner niedern Behausung
Ungern den eiteln Schimmer der Werke der Thorheit zu dulden,
Deine Fluren entweih'n, wo zwischen ewigen Cedern
Oft der Unendliche geht, wo in unverblühenden Lauben
Junge Serafim sich in seinen Lobpreisungen übten?
O verwehret mir nicht, ihr Bürger der himmlischen Sfäre,
Daß ich aus tiefer Fern' in eure Versammlung blicke.
Ach, ich fühle, daß hier die unendlichen Triebe sich stillen,
Die, der Erde zu groß, mich aus den Träumen erwecken,
Welche wir Sterbliche träumen, indem wir zu wachen uns schmeicheln.

Ach, ich fühle, daß ich, wie ihr, von göttlichem Stamme,
Euers Geschlechts, dem Himmel gehöre, wo meiner Seele
Erster Aeon in schwachen Empfindungen hingeflossen,
Eh' mich die Zeit ins Irdische rief. Auch ich bin geboren,
Einst im Anschau'n des Schöpfers das Leben der Geister zu leben.
Aber noch hält mich der sterbliche Leib von eurer Gemeinschaft
Fern unter euch, obschon euch verwandt. Auf niedrigern Stufen
Schließt die Sfäre der Menschheit mich ein, zwar minder der Gottheit
Nah und ähnlich, mit schwächern Kräften und kleinern Begierden,
Aber doch auch, wie ihr, zum Glück der Tugend geschaffen,
Fähig die höhern Freuden der Gott benachbarten Geister
Mit zu genießen. Auch mir ward diese Wohnung bereitet,
Prächtig und schön, mit tausend Wundern der Weisheit gezieret,
Voller Nachahmungen jenes Frühlings, der niemahls die Auen
Eueres Himmels verläßt, und in ewiger Jugend da lächelt.
Ach wie willig wollt' ich, mit meinem Glücke zufrieden,

Minder zum Denken geschaffen als zum Empfinden, den Himmel
Unbeneidet euch lassen, wenn noch die ursprüngliche Unschuld
Diese Erde beglückte, noch ihrer seligen Jugend
Schönheit sie krönte, wenn nicht der Tod, von der Sünde geführet,
In den Gefilden jetzt herrschte, wo einst die himmlische Ruhe,
Deine Tochter, o Tugend, die ersten Menschen umarmte!
Ach! die Erd' ist nicht mehr die Wohnung der menschlichen Unschuld:
Nicht mehr hört man in Hainen das Lob des Schöpfers ertönen,
Nicht bespricht man sich mehr an blumichten Frühlingsbächen
Von der Liebenden Glück, und dem himmlischen Adel der Seele!
Ach! wo bist du, o Paradies, der lautersten Freuden
Glücklicher Sitz? Wo seyd ihr, ihr Bäume, in deren Umschattung
Sich die ersten der Menschen, nach Gott gebildet, umarmten?
Ewig dahin! vom Tode zerstört! von den Fluten zerrüttet!
Ach! auch du bist dahin, du heilige Myrtenlaube,
Wo sich Adam zuerst, auf balsamischen Blumen gelagert,
Fand, sich fühlt', und im ersten Fühlen den Schöpfer erblickte!

Ewig zu blühen bestimmt, du Wiege des Menschengeschlechtes,
Bist du auf ewig verwelkt, bis auf die Spuren verschwunden!
Kummer und Gram, und die Sorge mit hohlem schlaflosem Auge
Wacht und härmet sich ab, wo einst der Friede geschlummert.
Schamlos herrscht auf dem Thron der Vernunft, betrüglich verlarvet,
Falsche Weisheit, die Sklavin der gleich betrügrischen Sinne,
Unsinn, der wider Gott sich empört, und, der Würde der Seele
Uneingedenk, mit sterblichem Vieh in Lüsten sich wälzet,
Oder sich Schatten der Ehr' und der göttlichen Weisheit erfindet,
Hirngespenster, und dich, du glückliche Einfalt, der Wahrheit
Sicherste Spur, in der Weisheit verkennt. Die Unschuld, die Tugend
Sind veraltete Nahmen, die ihre Bedeutung verloren.
Wo sonst die Freundschaft schuldlose Menschen in friedsamen Auen
Fröhliche Tänze gelehret hätte, da würgen jetzt Heere
Andere Heere, da donnert der Krieg; statt rieselnder Bäche
Rauschen da Ströme von Blut. Die Liebe, der schönste der Triebe,
Ach! die Liebe, der göttlichste Zug des schöpfrischen Bildes,

Ist in thierische Gluth und tändelnden Unsinn entartet.
Seine Freuden nur in den Freuden der Brüder zu finden,
Nennen sie Thorheit, Religion ist den Rasenden Wahnwitz.
Thränenwerthe Verwandlung! O Erde, wie bist du entstellet!
Seele des Menschen, wie bist du deiner Schönheit beraubet!

Ach, wann kehrt ihr zurück, verheißene goldene Zeiten,
Da das Laster entflieht, da, von der Thorheit gereinigt,
Unser entfesselter Geist zu seinem Ursprung zurück fließt,
Da die Stimme des Danks die Haine wieder erfüllet,
Da die Seelen sich wieder im Stillen dem Ewigen nähern,
Da die himmlische Liebe mit ihrer Gespielin, der Unschuld,
Wieder die Herzen im schönsten Gefühl der Unsterblichen übet?
Alsdann wird dich, verneuerte Erde, zur ersten Schönheit
Deiner Erschaffung verklärt, ein ewiger Frühling umlächeln.
Alsdann werden die Menschen, mit allen Bewohnern des Aethers,
Mit der ganzen Natur, in ewigen Harmonien,
Die kein Mißlaut mehr schwächt, unendliche Gottheit, dich preisen.

Erzählungen.

Balsora.
Zemin und Gulindy.
Serena.
Der Unzufriedne.
Melinde.
Selim und Selima.

1752.

Vorbericht

zur zweyten Ausgabe.

Diese Erzählungen sind von einer ganz andern Art als die berühmten Contes de la Fontaine oder die Schäfererzählungen unsres Rost, der den Franzosen sowohl in der naiven Anmuth als in der Leichtfertigkeit erreicht, wo nicht übertroffen hat. Beide waren unserm Dichter damahls noch unbekannt, und er kannte zu den seinigen keine andern Muster als diejenigen, welche Thomson seinen Jahrszeiten eingeflochten hat.

Sie wurden im May des Jahrs 1752 aufgesetzt. Das damahlige Alter des Verfassers ist eigentlich dasjenige, worin empfindungsvolle See-

len von einer gewissen Schwärmerey, die den Gefühllosen so unverständlich und den Weltleuten so albern vorkommt, am stärksten hingerissen werden; worin die ganze Natur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt, und eine Liebe, wie Petrarch für seine Laura fühlte, die ganze Schöpfung in unsern Augen verklärt, und allem, was uns umgiebt, ihren Geist und ihre Wonne mitzutheilen scheint. Der Platonismus, der in diesen Stücken herrschet, war so wenig, als derjenige, der in Petrarka's Liedern glüht, die Frucht einer kalten studierten Nachahmung, sondern eine natürliche Folge der Gemüthsstimmung, worin sich der Verfasser damahls befand. Diejenigen, die eine Ninon Lenclos der Johanna Gray, die Courtisane de Smyrne einer Clementina von Porretta, oder die Bacchantinnen des La Fage den Madonnen Rafaels vorziehen, sagen damit weiter nichts anders, als daß jene

ihrem Geschmack und ihren Neigungen angemessener sind als diese; welches ihnen nicht wohl abgestritten werden kann. Sie haben sogar recht, wenn sie versichern, daß solche Geschöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie zum Beyspiel die meisten Personen in diesen Erzählungen sind, den Begriffen und dem Geschmack nicht nur des großen Haufens, sondern selbst der feinern Art von Weltleuten, gar nicht gemäß sind. Aber darin haben sie unrecht, wenn sie behaupten, daß es zu dergleichen Gemählden keine Originale in der Natur gäbe; oder wenn sie diese Schwärmerey, deren oben gedacht worden, und die Empfindungsart, die Bilder, die Entzückungen, die eine natürliche Frucht derselben sind, für lächerlich, oder so schlechterdings für das Werk einer affektierten Sonderlichkeit ausgeben. Sie sollten begreifen können, daß es wirklich Leute geben kann, die, vermöge ihrer Individualbeschaffenheit, von gewissen Gegenständen anders gerührt werden als

sie; und daß diejenigen, die von ihnen Schwärmer genennt werden, wenigstens eben so natürlich und aufrichtig zu Werke gehen, wenn sie platonisiren, als die Chaulieus, die Pirons und die Bernis, wenn sie epikurisiren. Kurz, sie sollten wenigstens so billig seyn zu bedenken, daß derjenige, der von dem Bilde der Tugend entzückt wird, so wenig dafür kann, als ein anderer, der von einer schönen Cirkassierin auf gut Türkisch bezaubert wird; oder ein dritter, der in ungleichen Zeiten beiderley Arten von Entzückung erfährt.

Vermuthlich werden strenge Sittenlehrer in dieser Erklärung allzuviel Blödigkeit und Nachgeben ahnden; mich dünkt aber, man habe in den Zeiten, worin wir leben, schon vieles gewonnen, wenn man für dasjenige, was man ehemahls Tugend nannte, nur Toleranz erhalten kann.

O ihr Sittenlehrer und Sittenrichter! wann

wird euch endlich die Erfahrung lehren, daß ihr durch alle eure Verweise, Bescheltungen und Zuchtruthen die Welt nicht verbessern werdet? Schildert die Tugend mit der Begeisterung, die ihr Anschauen erweckt; redet von ihr mit der Wahrheit, mit der Wärme, die das Kennzeichen eines gerührten Herzens ist; übet das aus, was ihr so schön zu sagen wißt, und beweiset an euch selbst, daß der tugendhafteste Mensch der glücklichste ist: So habt ihr gethan, was Konfucius und Sokrates thaten, und mehr soll niemand von euch fordern.

Zusatz.

Diese Erzählungen erschienen Anfangs unter dem Titel: Moralische Erzählungen, wiewohl sie (wie der Augenschein lehrt) nichts weniger als Nachahmungen der Contes moraux des berühmten Marmontel sind, welche der junge Dichter damahls noch nicht kannte. Man hat aber dieses Beywort schon in der Ausgabe von 1770 weggelassen, weil es den eigenen Charakter derselben nicht bezeichnet und sie weder von den spätern Erzählungen und Mährchen des Verfassers selbst, noch von den meisten Komposizionen anderer Dichter, die in dieses Fach gehören, gehörig unterscheidet; denn in gewissem Sinne kann man sogar die Erzählungen des Bocaccio und die Mähr-

chen der Dame D'Aulnoy moralisch nennen. Eher möchte sich das Beywort empfindsam (sentimental Tales) für sie geschickt haben, wenn (außerdem, daß dieses Wort durch einen zu häufigen Mißbrauch eine Art von Zweydeutigkeit bekommen hat) ein solcher Titel ihnen nicht ein gewisses air de pretention gegeben hätte, das ihre kunstlose Einfalt und Unschuld gerade so kleiden würde, wie ein Hofgala-Kleid ein ehrliches Landmädchen oder eine Geßnersche Schäferin. Man muß sich zur Empfindsamkeit, eben so wenig als zur Grazie, durch einen Aushängeschild anheischig machen.

Man hat es also bey der allgemeinen Benennung bewenden lassen, und dieß um so mehr, da schwerlich jemand, der sie lesen wird, verlegen seyn kann, das, was sie von allen andern Erzählungen unterscheidet, auszufinden, und da gerade das, was ihren Werth ausmacht, auch den Grund enthält, warum es sehr schwer seyn dürfte,

ihre specifische Differenz durch ein einziges Beywort auszudrücken.

Der Verfasser gesteht übrigens, daß er sich nicht erwehren kann, vor andern Produkten seiner Jugend diese Erzählungen mit einer gewissen Vorliebe anzusehen, weil er sich der glücklichen Gemüthsstimmung, in welcher sie aus seiner Seele hervorgingen, in der jetzigen Epoke seines Lebens nicht ohne Rührung und Vergnügen erinnern kann. Er hat es sich auch daher nicht versagen wollen, sie von den verschiednen Jugendfehlern, die ihnen noch häufig anklebten, so viel ihm möglich war, zu befreyen; und er hofft, daß ihm diese Bemühung wenigstens bey den beiden letzten (Serena und Selim) geglückt sey, die ihm derselben vorzüglich werth zu seyn schienen.

Geschrieben am 16. Jun. 1797.

Einleitung.

v. 1 — 20.

Die Muse die in dichterischen Träumen
Mich oft zurück in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungestört in schöner Einfalt wirkte;
Zeigt mir die Glücklichen in ihrer Unschuld,
Von Kunst noch unverfälscht, frey von den Trieben
Und Vorurtheilen, die den spätern Menschen
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.
Da spielen in der anmuthsvollen Wildniß
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List
Noch Schling' und Stange scheuen, singen fröhlich
Einander zu, und hüpfen durch die Zweige
Die sich, indem sie singen, mehr belauben.
Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
Den frühen Waldgesang des Hirten schallen.
Er singt des Mädchens Reitz, das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug', ihr süßentzückend Lächeln;
Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
Geliebt zu seyn, am Fuß des grünen Hügels,

Und windt aus thauerfüllten Morgenrosen
Ihm einen Kranz um seine schwarzen Locken.
Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
Ein dichterisches Paar, wie Lang' und Pyra,
Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen.
Sie hört von ihrer stolzen Höh' die Ceder,
Und rauscht den frohen Beyfall herunter;
Auch hört euch oft, wenn ihr begeistert spielt,
Des Himmels Jugend, still hernieder segnend,
Aus rosenfarbnen Abendwolken zu.
O goldne Zeit! dich hat die Liebe selbst
Aus ihrer Welt herab gesandt, dich haben
Die Stunden und die Zefyrgleichen Freuden,
Die mit durchschlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlassen, jauchzend hergeführt.
Natur, Natur, du und dein Kind, die Unschuld,
Ihr athmetet in jeder freyen Brust!
Ach kehrt zurück, entfloh'ne goldne Tage,
Und bringt mit euch, sie deren Namen kaum
Ein ausgeartet Alter kennt, die Freyheit,
Die fromme Tugend und die süße Ruh
Der Seele, die mit ihrem Glück zufrieden,
Kein Gram, kein Wunsch, und keine Sorge nagt.

Balsora.

v. 1 — 19.

In jener Zeit, da sich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbassiden bückten,
Herrscht' ein Kalif in Bagdads stolzen Mauern
Der die Sicilischen Tyrannen selbst
An Grausamkeit zu übertreffen strebte.
Sein Leben war ein steter Todesschauer,
Den Furcht und schwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen sein Auge fiel, in dessen Antlitz
Entdeckt' er gleich die Mienen des Verbrechers.
Schon bebte sein Gewissen, wenn er Freunde
Sich traulich sprechen sah; ein leises Wort
Schien wider ihn sich zu verschwören,
Und den Verdacht versöhnte nichts als Blut.
So hatt' er oft vom unbesorgten Lager
Den Ehmann, der', kein nahes Uebel träumend,
An seiner Gattin Brust der Ruhe pflegte,
Zum Richtplatz hingeschleppt; so mordete
Sein Schwert zwey Freunde, deren einziges
Verbrechen ihre Freundschaft war, und sie

Empfindlicher zu quälen trennt' er sie
Im Tode noch, den sie umarmt verlachten.
Doch niemand traf sein Argwohn und die Rache
Mit größrer Wuth, als seine Günstlinge;
Er sah' das Blut von dreyßig Königinnen
Sein Mordschwert färben; eben so viel Söhne
Entriß sein Grimm, noch in der ersten Blüthe,
Den schönen Hoffnungen der spätern Jahre.
Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar
War noch allein von dieser Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrschenden Kalifen
Dem Throne zu erhalten, sich entschloß,
Dieß Paar, des Hauses Rest, vom Hof entfernt
Und sicher vor Verdacht, erzieh'n zu lassen.
Er läßt den Helim, seinen Leibarzt, rufen,
Von allen Weisen, welche Persis nährte,
Den Weisesten. Ihm war in allen Reichen
Der Schöpferin Natur, so weit Erfahrung
Und tiefes Forschen reicht, nichts unbekannt
Was wissenswürdig ist; voenehmlich hatte
Der Sterne Lauf, des Leibes Wunderbau,
Und mancher unerkannt wohlthät'gen Pflanze
Geheime Tugend viele Jahre schon
Bey Tag und Nacht den Forschenden beschäftigt.
Groß war sein Geist, doch größer noch sein Herz.
Selbst der Kalif, dem niemand redlich hieß,
Nahm ganz allein den weisen Helim aus
Und ehrte seine wohlgeprüfte Tugend.

Dem trug er auf, die Söhne zu erzieh'n,
Damit sie fern vom höfischen Gepränge,
Der Klippe, wo so oft die Unschuld scheitert,
Mit Wissenschaft und Arbeit sich bemühten,
Und, ohne sie dem Vater abzudringen,
Von Herrschucht frey der Krone würdig würden.
Der Weise führt die königlichen Söhne
In seine Wohnung, wo er sie, geschieden
Von Hof und Welt, in einem stillen Hain
Zur Einsamkeit verschloß. Hier zieht er beide
Im Schooß der Weisheit und der Tugend auf.
In Unschuld und an sanften Freuden reich
Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.
Der weise Helim hatt' ein einzig Kind,
Ein reitzend Mädchen, zärtlich wie die Liebe,
Schön wie der May, gefällig wie die Unschuld;
Das beste Herz schlug in der schönsten Brust,
Die schönste Seel' erschien im sanften Feuer
Der Augen, und dem holden Mund entfloß,
Wie Thau aus Rosen trieft, die süße Rede.
Gleich alt als wie die Prinzen, blüht Balsora
Mit ihnen auf. Sie liebten beide sie
Wie ihre Schwester. Nur Abdallah fühlte
Noch etwas mehr; ihn nahm ihr stiller Reitz,
Ihr Herz nach seinem Herzen ausgebildet,
Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme,
Ihr Blick, ihr Gang, mehr als den Bruder ein.
Sie fühlten beid', im Lieben unerfahren,

Doch für einander von der Lieb' erschaffen,
Mehr, als Geschwister, wenn sie sich umarmten.
Für Sie nur übte sich sein Mund in Liedern,
Die ihren Nahmen durch die Palmen tönten;
Für Ihn brach sie in ihrer frohen Unschuld
Am Rosenbach neu aufgeblühte Blumen.
Oft ruhten sie in zärtlicher Umarmung,
Wie in der goldnen Zeit der jungen Welt
Die Unschuld am geliebten Herzen ruhte;
Oft sah die Liebenden in Myrtenlauben
Der Mond sich küssen und ihr Schicksal segnen.
Wie selig waren sie, von keiner Ahndung
Des Unglücks, das ob ihrem Haupte schwebte,
Gestört, in ihrem süßen Traum von Wonne!
Balsorens Schönheit, floh sie gleich den Ruhm,
War viel zu groß, um unbekannt zu bleiben.
Ihr Ruf drang auf den Flügeln des Gerüchtes
Durchs ganze Land bis zu des Fürsten Ohren.
Sogleich erwacht in ihm die alte Gluth;,
(Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe.)
Er fliegt, von ungestümer Neugier glühend,
Sie selbst in ihrer Einsamkeit zu sehen.
Der Vorwand seine Kinder zu besuchen,
Deckt seinen Zweck. Er sah' die Schöne heimlich,
Und kam, entbrannt von ihrem Reitz, zurück.
Man holt den Helim plötzlich ins Serail.
Ihm schwant sein Unglück; zitternd höret er
Gebückt im Staube, zu des Thrones Füßen,

Des Sultans Wort: Dein lang geprüfter Eifer
Für meinen Dienst verdiente längst Belohnung.
Empfang' auf einmal mehr, als sich dein Stolz
Im kühnsten Flug zu hoffen je vermaß!
Von Stund an, Helim, theile deine Tochter
Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir!
Bestürzt vernimmt der Greis dieß Donnerwort.
Er kennt Balsorens Herz, doch muß er schweigen.
Ihr Schicksal ängstigt ihn, kaum hält sein Muth,
Der nie gewankt, die väterliche Zähre
Zurück im Auge. Dennoch lispelt ihm
Sein guter Genius schnell die Antwort zu:
Fern sey von dir, o Herr, mit meinem Blute
Der Abbassiden heil'gen Quell zu trüben!
Er sprichts umsonst. Nichts hemmt des Sultans Willen;
Die Fiebergluth, die aus Balsorens Augen
Sein Herz erhitzt, gährt schon in allen Adern,
Und glüht in jedem Blick. So glüht ein Löwe
Vor heißer Brunst, es lechzt der dürre Schlund,
Die Flammen schießen funkelnd aus den Augen,
Die Mähne strotzet, und mit Wuth im Blick
Sucht er die junge Löwin brüllend auf.
Balsora muß sogleich vor ihm erscheinen.
Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,
Des Fürsten Vorsatz, vor dem Thron entdecken.
Sie kommt. Man führt sie vor. Ihr matter Blick,
Verräth die Sorgen der beklemmten Brust.

Jetzt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Jetzt färbet sie die jugendliche Scham.
Mit Wunder staunt der Fürst sie an; so schön
Sind, däucht ihm, kaum des Paradieses Nymfen,
Die der Profet den Gläubigen verspricht.
Doch kaum vernahm die Unglückselige
Das zugedachte Glück, so brechen ihr
Die Kniee, kalter Schweiß steht auf der Stirn,
Und, todtenbleich, sinkt sie am Throne hin.
Der Vater schwichtiget des Fürsten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit heißem Fleh'n:
Die Ehre, spricht er, die mein Mund so rasch
Ihr kund gethan, der nicht vorher dazu
Bereiteten, ist allzu blendend, und
Zu schwach ihr Herz, ein solches Glück zu tragen.
Doch willst du mir zwey Tage nur gestatten,
So will ich sie nach deinem Willen bilden,
Und würdiger in deine Arme liefern.
Der Fürst gesteht es zu. Man trägt Balsoren
In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe
Schleicht wieder sich das fast erloschne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Sie fühlt sich wieder selbst; doch sie von neuem,
Langsamer nur zu tödten, wacht zugleich
Bewußtseyn ihres Unglücks auf mit ihr.
Wie? ruft sie aus, und ringt die zarten Hände,
Du, der du mich, den ich so zärtlich liebe,
Dir soll die Hoffnung deiner stillen Seufzer,

Der reinsten Treue Lohn, entrissen werden?
Ich, die ich dein zu seyn mein einzig Glück,
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Hälfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
O nein! eh soll dieß Auge, das nur dich
Zu sehen liebet, sich auf ewig schließen!
So jammerte die Arme Tag und Nacht,
Sich selbst verzehrend, bis ein tobend Fieber
Sie niederwarf, und nah dem Tode brachte.
Es wird bekannt; man klagt sie überall;
Selbst der Tyrann erzittert vor der Botschaft.
Indessen schärft Gefahr und Angst des Alten
Erfindsamkeit, und, sicher seiner Kunst,
Spricht er zufriednen Muth der Tochter ein;
Indem ein Trank, ein Wunder seiner Kunst,
Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes
In einen Schlaf, der auf gewisse Zeit
Vom Tod ihr nur die Miene giebt, verwandelt.
Drauf eilt er voll verstelltem Schmerz, mit Asche
Das Haupt bestreut, und mit zerrißnen Kleidern,
Balsorens Tod dem Sultan anzuzeigen.
Der Fürst, der menschlich nie gefühlt, vernahm
Mehr zürnend als gerührt die Trauerpost.
Drauf sprach er: Weil in allen meinen Reichen
Schon ruchtbar wird, wozu ich sie bestimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erweisen,
Die der Gemahlin wiederfahren wäre.
Ihr Leichnam werd' ins schwarze Haus gebracht!

Dieß schwarze Haus war, seit uralten Zeiten,
Ein königlicher Dom, aus schwarzem Marmor
Gebaut mit grauenvoller Pracht. Hieher
Trägt man, so bald der letzte Athem sie
Verlassen hat, die herrschenden Kalifen
Und was zum königlichen Hause
Gehört, um Mitternacht, mit stillem Trauerpompe.
Dann werden sie vom ersten Arzt gesalbet,
Und auf Porfyr in ihren Reihen gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrscht in den Wänden
Der einsamen erhabenen Gewölbe;
Doch zittert um die glänzend schwarzen Pfeiler
Der bläulich weiße Stein von tausend Lampen,
Kein Sterblicher, selbst der Kalife nicht,
Darf dieses Tempels heil'ge Nacht besuchen,
Dem ersten Arzt allein bleibt dieses Recht;
Von hundert wohl bewehrten Mohren wird
Der hundert Thore Eingang stets bewacht.

Hieher ward Helims Tochter auch getragen.
„Doch wie? so fragt man, warum wird uns nichts
Von ihm gesagt, der sie so innig liebte?
Nichts von Abdallah? wußt' er nicht sein Unglück?
Konnt' ihm Balsorens Tod verborgen bleiben?
Er war entfernt, als sie der Fürst berief.
Doch hört er kaum des Vaters Schluß, so eilt,
Vom Schmerz gespornt, er nach der Hauptstadt hin.
Die erste Zeitung ist Balsorens Tod,
Er hört sie selbst aus Helims Mund. Der Arme!

Wie tödtend war sein Schmerz! Wie unbeschreiblich!
Kein Schreckbild, wär's auch von der Schwermuth selbst
In einer bangen Mitternacht geträumt,
Drückt seinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erliegt darunter, droht vor Angst zu brechen.
Doch Helim, den des Ausgangs Hoffnung sichert,
Giebt von dem Trank, durch den Balsorens Fieber
Sich in wohlthät'gem Schlaf verlor, auch ihm;
Nur sagt er ihm von seiner Wirkung nichts.
Man glaubt den Prinzen todt. Das ganze Reich
Weint die verschwundne Hoffnung seines Glückes;
Selbst den Tyrannen rührt der neue Schlag,
So schnell dem ersten folgend. Trostlos klagt
Den treusten Freund, den Bruder, Ibrahim;
Die Burg erschallt von jammerndem Geheul,
Und der entschlafne Prinz wird, still beweint,
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.

Jetzt kommt die Zeit, da sich des Schlaftrunks Kraft
Verliert. Balsora wacht zuerst und staunt,
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt,)
In diesen furchtbaren Gewölben sich
So einsam wieder findend, hebt sich dann
Und sieht mit süßem Schrecken den Geliebten
In sanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halb zaghaft küsset sie den blassen Mund,
Und mit Entzücken fühlt ihr Mund auf seinen
Leisathmenden und immer wärmern Lippen

Des Lebens Wiederkehr. Die Holde legt
Sich neben ihn, auf sein Erwachen harrend.
Schon schlägt an ihrer Brust sein Herz, sein Mund
Bebt unter ihren Küssen. Freudig schauernd
Fährt sie zurück und lehnt, in kleiner Ferne,
Sein erstes Staunen heimlich anzuseh'n,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.
Wie wird mir! ruft Abdallah, halb erwachend,
Mit schwachem Laut, vor dem er selbst erschrickt:
So bin ich noch! wo bin ich? welcher Tempel?
Welch stiller Glanz? — Wie? seh' ich, oder trügt
Ein süßer Traum mein ängstlich liebend Herz?
Seh' ich nicht hier Balsora mir zur Seiten?
Ja, ja, sie ists, die Göttliche, sie ists!
Dieß sind des Paradieses stille Grotten,
Und dieß der Schatten des geliebten Mädchens —
So ruft er, außer sich, die Arme gegen sie
Verbreitend, aus; und, länger sich nicht haltend,
Fliegt sie, indem die süße Freudenthräne
Aus ihrem Aug' auf seine Wange strömt,
Mit offnem Arm in seine offnen Arme.
O Wonne, unbeschreiblich, wie der Schmerz
Mit dem sie dich, du Himmelslust, erkauften!
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, sank sie
In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust!
Euch himmlische, euch nahmenlose Freuden,
Euch kennt und fühlt die reine Liebe nur;

Kein Dichter schildert euch, und hätt' er gleich
Im vollsten Ueberschwang euch selbst erfahren.
Balsora sagt ihm jetzt, so bald die Freude
Ihn hören läßt, wie sie hieher gekommen,
Des Königs Vorsatz, den verstellten Tod,
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indeß vergaßen sie, noch von der Wonne
Des Wiedersehens trunken, dr'an zu denken,
Wie sie aus diesem öden Todestempel
Sich retten wollten, und das Grauen selbst,
Hatt' in Balsorens Armen für Abdallah
Was festlichers als helle Paradiese,
Und mischte Schauer in Entzückungen.
  Doch der Erhalter ihrer Liebe hatte
Für dieses auch gesorgt, und einen Weg
Sie unbedeckt durch die bewachten Thore
Heraus zu führen, glücklich ausgesonnen.
Der Vollmond naht' herbey. Nun ging im Volke
Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Daß, die der Tod dem Fürstenhause raubt,
Am nächsten vollen Mond um Mitternacht,
In glänzender unsterblicher Gestalt,
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgeh'n und zum Paradiese wallen.
Man nannte drum die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
Half unserm Paar aus dem verhaßten Kerker.
  Der Weise, dessen steter Aus- und Eingang

Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war,
Weil er die Leichen balsamiren sollte,
Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
Für alles, was sie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzend weißem Sindon
Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer persian'scher Seide
Ein niederfließendes Gewand, die Schleppe
Aus einem Silberstück kriecht auf dem Boden
Hellschimmernd nach. Ein Myrtenkranz durchschlingt
Abdallens Haar, und um Balsorens Stirne
Blüh'n lieblich duftend stolze volle Rosen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereyen
Und Indische Gerüche von sich aus,
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.
Sie kommt, die frohe Nacht. Es eilt erseufzt
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weise Vater
Eröffnet still das Thor zum Paradiese.
Sie geh'n heraus. Ihr festliches Gewand
Vom Mond beglänzt, strahlt seinen stolzen Schimmer
Weit von sich aus, ambrosische Gerüche
Verrathen stracks die himmlische Erscheinung
Den Wächtern, die vor ihrem Glanz erstarrend,
Sie für die Geister der Verstorbnen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,
Bis die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,
Dem langsam kühnen Blick entgangen sind.

Nunmehr kommt Helim von der andern Seite,
Und führte sie, umschattet von der Nacht,
In ein verlaßnes Thal des Berges Khakan,
Wo die Gesundheit in den reinen Lüften,
Und auf den kräuterreichen Hügeln wohnte.
Ihm hatte der Kalife, den er einst
Auf diesen Höh'n von einer Krankheit heilte,
Die ganze Flur zum Eigenthum geschenkt.
Kaum trat der Tag aus seinen goldnen Pforten,
So eilten schon die Wächter, die Erscheinung
Dem Hofe kund zu thun; doch niemand war,
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Für ein Gedicht, womit dem Hofe gewöhnlich
Um einen kleinen Lohn geschmeichelt wurde.
Indeß gelangt mit den geliebten Kindern
Der weise Greis auf Khakan glücklich an.
Hier schloß die Einsamkeit sie von der Welt
In selige vergnügte Thäler ein.
Hier, Liebe, schenktest du dem besten Paar
In stiller Ruh, die Fülle deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glück war deines!
Dir blüht Balsora, dir entwickelt sich
Ihr schöner Geist; ihr unbeflecktes Herz,
Mit allem Reitz der anmuthsvollen Unschuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Lust, ist dein.
So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So lebten, in der Zeit der ersten Lenze,

An Ladons Strand die guten Hirten, die
Den Grazien und ihren Zöglingen
Mein Geßner singt. Ihr war't, was nicht zu seyn
Auf ihrem Thron die Könige beseufzen,
Was alle wünschen, wenige nur kennen,
Und der nur fähig ist, den die Natur
Sanft und gefühlvoll schuf, ihr waret glücklich
Und eures Glückes werth! —
Indeß starb der Tyrann, und Ibrahim,
Der Völker Lust', bestieg den Thron, wozu
Des Bruders allgemein geglaubter Tod,
Wiewohl er jünger war, das Recht ihm gab;
Und, im Genuß der neuen goldnen Zeiten,
Vergaß das Land der vor'gen Thränen ganz.
Einst da der neue Sultan auf der Jagd
Von seinen Leuten sich verloren hatte,
Führt' ihn der Zufall, oder war es nicht
Vielmehr ein guter Genius? unvermerkt
Bis an des Berges Khakans Fuß. Er folgt
Dem Fluß, der ihn durch anmuthsvolle Thäler,
Die ringsum in der Abendsonne glänzen,
Zu einer Reihe stiller Hütten führt.
Er eilt hinzu. Doch, denkt euch sein Erstaunen,
Da er im Schatten eines Mandelbaums
Balsoren mit Abdallah sitzen sieht!
Kaum wagt ers dem entzückten Blick zu glauben,
Bis er zuletzt des Bruders Stimm und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum, erkennt,

Und freudenvoll in seine Arme sinkt.
„So seh' ich euch, die ich so lang beweinte,
Ihr zärtlichen Gespielen meiner Jugend!
Wird mir die größte Freude meines Lebens,
Abdallen in Balsoras Arm zu sehn?
Welch ein Geschick, welch eine Gunst der Gottheit
Hat euch zurück in diese Welt geführt?"
Sie sagten ihm, was Helim ihm, die Wonne
Des Wiedersehens zu erhöhn, verschwiegen;
Den ganzen Labyrinth der Fügungen,
Durch die das Schicksal sie zum Ziel geleitet.
Das Angedenken der vergeßnen Schmerzen
Wird allen neu, und mischt sich in die Freude.
Kaum hatte Ibrahim, des Hofs vergessend,
Zwey Tag' in ihrer neidenswerthen Einfalt
Das zärtliche geliebte Paar genossen,
Als der Gedank' ihm kommt, dem ältern Bruder
Das Reich, das ihm gebührte, abzutreten,
Und da Abdallah unbeweglich dessen
Sich weigert, ihm zum wenigsten davon
Die Hälfte aufzudringen. Doch vergebens
War alles, was er sagte, bat und flehte.
Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und sichre Freyheit an des Gatten Seite,
Fern von der Welt, im Schooß der Ruhe, war
Des Glückes Gipfel in Balsorens Augen.
Sie zeigten dem Kalifen, von der Spitze
Des fruchtbarn Khakans, ihrer Thäler Glück.

„Die ganze Flur war, eh wir sie bewohnten,
So sprachen sie, nur eine schöne Wildniß;
Sieh', welche Zier ihr unser Fleiß gegeben!
Sieh', wie die Anger lachen, wie die Wiesen
Von dichtem blumenvollem Grase strotzen,
Und von der lüft'gen Zeder überschattet
Der Oehlbaum und die jugendliche Palme
In stolzen Ordnungen die Hügel krönen.
Hör' das Geblök von ungezählten Heerden,
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh, wie, den Hirten unschuldsvoll entfliehend,
Die Schäferinnen an den Bächen weiden.
Wie lieblich ist die ungekünstelte
Natur, wie rein ihr unerkanntes Glück!
Wie, sollten wir mit dem Geräusch des Hofes
Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwechseln?
Wie thöricht würden wir dem Land entfliehn,
Um Schmeichlern und langweiligem Gepränge
Des wahren Lebens Freuden aufzuopfern!
Wie schlecht vertauschten wir um Sängerinnen
Den Waldgesang der freyen Nachtigallen!"
So sprachen sie in ihrem Glück gesättigt.
Voll stiller Wünsche kehrt der kluge Fürst
Aus ihrem Arm in seinen goldnen Kerker,
Und eilet jeden langerseufzten May
Zurück in die Elysischen Gefilde,
Bey seinen Lieben wieder aufzuleben.
Balsora und ihr Freund genossen bis

Ins höchste Alter ihres stillen Glücks
Und sah'n die Ebenbilder ihrer Tugend,
In edeln Kindern lieblich um sich blüh'n.
Noch jetzt wünscht man in Khakans Gegenden
Den Liebenden, sie recht beglückt zu wünschen,
Seyd glücklich wie Abdallah und Balsora!

Zemin und Gulindy.

v. 1—19.

O Göttin Liebe! Königin der Geister,
Was sind wir, wenn nicht du des Lebens Werth
Uns fühlen lehrst! Du bists, die unsre Triebe,
Die Winde, die uns, wie die Welt, beseelen,
In süße Harmonien wiegt. Wie schmachtet
Das leere Herz, bis du dich drein ergießest!
Wie rufen dich die nie entschlafnen Stimmen
Der ew'gen angeschaffnen Triebe her!
Sanftönend, gleich dem schwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrnen Schäferin
Den jungen sehnsuchtsvollen Busen heben.
O du, mit deiner lächelnden Gespielin,
Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!
Ihr, die ihr liebt, o segnet euer Schicksal,
Umarmt euch zärtlicher, und dankt's der Liebe,
Dankt's ihr nur, daß ihr lebt. Der Menschenfeind,
Der Unempfindliche, der Böse, dem der Himmel
In seinem Zorn ein liebend Herz versagt:
Er lebe nicht! Vergnügen, Wonn', Entzückung,

Sind ihm, dem Unglückſel'gen, leere Töne.
Doch daß ihr ſtärker fühlt, wie unentbehrlich
Die Lieb' uns iſt, die angeſchaffne Sehnſucht
Nach Luſt und Ruh in unſrer Bruſt zu ſtillen,
So höret, was von Zemin und Gulindy
Ein Dichter aus Arabien erzählt!

Vor grauer undenkbarer Zeit beherrſchte
Ein guter Geiſt, des höchſten Gottes Liebling,
Die Elementengeiſter, (Firnaz nennen ihn
Arabiens Dichter) Luft und Erd' und Meer
Gehorchten ihm mit ihrem geiſtgen Volke,
Den Gnomen, Nymfen, Sylfen und Sylfiden.
Durch einen innern Hang zog dieſen Geiſt
Die Menſchheit an; vor allen übrigen
Geſchlechtern war er Adams Kindern hold,
Und, ihnen wohlzuthun, ſein ſtündliches
Geſchäfte. Kindern, die nur erſt zu athmen
Begannen, gab er geiſt'ge Hüter zu,
Die ungeſehn um ihre Häupter ſchwebten,
Und vieler pflegt' er ſelbſt, in deren Zügen
Er eines edlern Sinnes, und der höhern
Beſtimmung Spuren fand. Er bildete
Des künft'gen Dichters Herz, der ſeinen Brüdern
Den hohen Reitz der Tugend ſingen ſollte;
Sorgfältig wacht' er für die junge Schöne
Bey der ſich Zärtlichkeit mit Leichtſinn paarte,

Und rettete, noch auf dem jähen Rand
Des Abgrunds, oft des feur'gen Jünglings Unschuld.
Vor allen aber, die er liebte, waren
Ihm Zemin und Gulindy an sein Herz
Gebunden, beide Königskinder, jedes
Die Hoffnung eines Volkes, dessen Fleiß
Des glücklichen Arabiens Fluren baute. —
„Wer über andre herrschen soll (sprach Firnaz)
„Muß selbst der Beste seyn, und wer sich selbst
„Nicht glücklich fühlt, wie sollt' er andrer Glück
„Zu Herzen nehmen?" Ja — so fuhr er fort,
Aus einer goldnen Wolk' auf seine beiden
Erkohrnen Lieblinge die Strahlenaugen
Mit Wohlgefallen heftend, — dich, mein Zemin,
Dich soll kein Adamskind an Tugend, dich
An Liebenswürdigkeit, Gulindy, keine
Von Evens schönsten Töchtern übertreffen!
Und euch so glücklich, als ein Kind des Staubes
Es werden kann, zu machen, und, durch euch
Auf Myriaden Glück und Lebensfreude zu
Verbreiten, soll die schönste Liebe
Die ganze Fülle ihrer Seligkeiten
Auf euch ergießen! Glücklich sollt' ihr seyn
Wie noch kein liebend Paar auf Erden war!
So sprach der Geist, und nun vernehmet, welch
Ein Mittel, seinen Vorsatz auszuführen,
Ihm seine Weisheit zeigte. Zemin wurde,
Von Kindheit an, der weiblichen Umarmung

Entrissen, und von aller Frauen Anblick
Geschieden. Seiner Mutter selbst war, ihn
Zu sehen, nicht erlaubt. So weit vom Hof
Entfernt als möglich, ward er, durch Vermittlung
Des Geisterkönigs, in der Stille eines
Einsiedlerischen Waldes auferzogen.
Hier wuchs und stärkte sich durch Uebungen
Sein Leib, entfaltete an deinem Busen,
Natur, sich sein Gefühl, und nährte
Durch Unterricht mit Wahrheit sich sein Geist.
Von weiser Lehrer Lippen floß sie rein
Ihm zu, und lieblich, ohne Schaum und Hefen.
Hier lernt' er, wie der Mensch, für etwas mehr
Als dieses Erdenlebens Glück geboren,
Den Ewigkeiten lebt; hier lehrt die Klugheit
(Nicht jene falschberühmte, die jetzt herrschet)
Die edle Kunst ihn, Völker zu beglücken.
Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)
Der Künste Werth, und großer Geister Würde.
Zwey Weise, die mit himmlischen Gesängen
Sich Nymfen oft im Hain zu Hörern machten,
Liebt' er vor andern, und ergetzte sich
Beym frohen Mahl und bey der Becher Rosen
An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
Und ihren Nachruhm in die Leier sangen.
So ward der Geist gebildet, welcher einst
Ein zahlreich Volk und sich beglücken sollte.
Der Leib, des Geistes Werkzeug, ward zugleich,

Durch tausend Uebungen, geformt, gehärtet.
Ihm wichen bald die trefflichsten Gespielen.
Ein hoher Muth, in jeder Miene sichtbar,
Ein Wesen, das beym ersten Blick den Helden,
Den Menschenfreund, den tapfern, edeln, guten,
Großherz'gen Menschen (der nur ist ein Held!)
Verkündiget, beseelte was er that.
So wuchs und blüht' er unter Firnaz Augen,
Bis sechzehn Sommer hingeflossen waren.
Noch war ihm unbekannt, das ein Geschlecht
Vom unsrigen verschieden und, für uns
Mit jedem Reitz begabt, erschaffen sey.
Wer ihn umgab, war ernstlich angewiesen,
In diesem Punkt unwissend ihn zu lassen.
Auch hört er niemahls von der Freunde Lippen
Noch von der Leier, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte sich immer noch im Arme
Des edeln Sittim, den er, ihm an Tugend
Und an Gestalt den ähnlichsten, vor andern
Zum Freunde sich erwählt und inniger
Als Brüder sich zu lieben pflegen, liebte.
Indeß nun Zemin, mit der schönsten Hälfte
Der Menschheit unbekannt, einsiedlerisch
Im Schooß der Weisheit wuchs, ward ihm Gulindy
Von Firnaz selbst sorgfältig zugebildet.
Auf sein Verordnen, wurde auch von ihr
Der Männer Anblick stets en:fernt. Sie lebte

Ihr erstes Pflanzenalter unter Spielen,
Mit rosengleichen jugendlichen Mädchen,
In einem einsamen Palast, den Firnaz
Für sie erbauen ließ, in Unschuld hin.
So waren kaum acht Jahr' in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeygeflohn, als Firnaz
Sie heimlich stahl, da sie mit ihrer Sirma,
(So hieß von ihren Freundinnen die schönste)
In einem Labyrinth des Gartens irrte.
Er brachte sie, auf einer Silberwolke,
In eine Insel, die, dem Blick der Schiffer
Verborgen, unter ew'gen Wolken ruht.
Zwölf Nymfen, schöner als die Morgenröthe,
Begrüßten sie an dem beglückten Ufer,
Und führten sie durch lange Myrtenreihen
In einen glänzenden Palast, wo Firnaz
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menschen Unart
Undankbare zu lieben müde machte.
Hier blühte, wie der May bekränzt mit Rosen
Vor andern Monaten, Gulindy auf,
Sich unbewußt die Nymfen übertreffend.
Nie wallt' ihr junges Herz von andern Trieben,
Als von Empfindungen der reinen Unschuld.
Der Geist, der ihr in weiblicher Gestalt,
Minerven gleich, stets gegenwärtig war,
Vergaß kein Mittel, ihren sanften Busen
Der Liebe, die sie einst empfinden sollte,
Vorauszuweihn. Oft führt er sie und Sirma,

Beym Zauberschein des Monds, in stille Thäler,
Und spielt ihr aus der goldnen Zither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der seligen Natur, und ihrer Unschuld,
Und von der Süßigkeit der heil'gen Freundschaft.
Dann floß das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmlische zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In stillen Thränen von den Rosenwangen.
Dann schmiegte sie sich sanft an ihre Sirma,
Und fühlt' in ihrem Arm die Freude doppelt,
Und träumt' in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch höhern Freuden: Denn es nahm
Die Freundschaft noch in ihrem freyen Herzen
Der Liebe Platz, und alle ihre Wünsche,
Und ihre zärtlichsten Verlangen waren
Für Sirma nur. Der strebt sie zu gefallen;
In ihren Mienen sucht sie öfters furchtsam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie zittert ängstlich, wenn sie Sirma blässer
Zu sehen glaubt als sie gewöhnlich ist,
Und jede kleine Freude wird mit ihr
Getheilt, und lieblicher, so wie das Licht
Vom Widerschein, von ihr zurück empfangen.
Indessen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell, aus Marmorklippen sprudelnd,
Durch Blumen floß, und nun mit andern Bächen
Verstärkt, sich schwellt und eilt ein Strom zu werden,

Die Zeit der vollen Jugendblüth' heran.
Die Wünsche wachsen nun mit ihrem Busen
Zugleich, und oft, wenn sie allein ist, fühlt
Sie wundernd in sich selbst ein großes Leeres,
Und eine Sehnsucht, die der Freundin Kuß
Nicht stillen kann. Oft wenn sie durch den Hain
In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth,
Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor, und wird in ihrem Mund zur Rede.
„Wie wird mir? Welche neue Rührungen?
Was fühlest du, Gulindy, welche Seufzer?
Was will dieß Schauern, diese Bänglichkeit,
Die ohne Ursach dich so oft ergreift?
Was heben dich, mein Herz, für leise Wünsche,
Wenn du in Sirma's Arme zärtlich sinkst?
Ich such in ihrem Blick ob sie mich liebt,
Und finde nicht dieß Feuer, das ich suche.
Ihr ruhig Aug' ist matt und wenig sagend,
Und ihren Küssen scheinet was zu fehlen.
Warum, so oft die Saiten Firnaz rührt,
Zerschmilzt im Busen mir das Herz, und fühlt
Ich weiß nicht was, verliert in dämmernde
Gesichte sich und süße Träumerey?
Sonst war es nicht so! warum jetzt? was ist
Das Unaussprechliche, das in mir klopft,
Wenn ich, im Mondschein, einsam, den Gesang
Der Nachtigall im dunkeln Busch behorche?
Sie scheint zu klagen, — ich empfind' ihr Leid,

Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
Mir ist als sollt' ich mit ihr klagen, und
Doch weiß ich nicht, warum ich klagen soll."
So spricht sie laut, und wundert sich, da sie
Sich sprechen hört. Jetzt naht sie einem Brunnen,
Bückt sich herab auf seine glatte Fluth
Und stutzt, und sieht, begierig und erstaunt,
Zum ersten Mahl ihr unbekanntes Bild.
Wie? ruft sie, welche liebliche Gestalt!
Sieht aus der Fluth mir eine Nymf' entgegen?
Wie glänzt ihr Auge! Wie erblaßt die Rose
Vor ihrer Wangen süßer Röthe! welch
Ein zaubrisch Lächeln wallt um ihre Lippen!
Doch wie? dieß Wasserbild regt sich mit mir,
Weicht, wenn ich weiche, naht sich wenn ich nahe,
Und ist, wenn ichs umarmen will, verschwunden.
Weß ist dieß Bild? Wie, wenn es meines wäre?
Ja, ja, so mahlen sich die Blumen hier,
So bückt sich der Schasminstrauch in die Wellen.
Es ist m e i n Bild, in meinen Augen strahlt
Dieß Feuer, meinen Mund umfließt dieß Lächeln;
Ich seh es, Sirma hat mir nicht geschmeichelt.
Allein für wen sind alle diese Reitze?
Wem blühen diese Wangen? Dieser Mund
Wem ist er schön? Vergeblich? — — Jene Rose
Winkt mir, an meiner Brust zu blühn, und kühlend
Mir süße Balsamwirbel zuzuathmen.
Wem aber winken diese Rosenwangen?

Wem schmückte dich, Gulindy, die Natur
So reitzend aus, daß du dir selbst gefällst?
O wäre doch ein Wesen mir geschaffen,
Das stark und zärtlich fühlte, dessen Wünsche
Den Wünschen dieser Brust antworteten!
Zwar liebt mich Sirma, zärtlicher vielleicht
Als andre Freundinnen, doch meinem Durst
Nach Liebe nicht genug. O Firnaz, sprich,
Ist in der Schöpfung ganzem Umkreis denn
Kein Herz, das mir entgegen schlägt, und mich
So lieben könnte, wie ich's lieben wollte?
Kein Wesen, das mich sucht, und, fänden wir
Uns endlich, so in meine Arme sänke,
Wie ich an seine Brust? O wär's für mich,
Und nur für mich allein, erschaffen! Kennte
Kein Glück als mich zu lieben, mir zu leben;
Wie ich ihm leben würde, ihm allein!
Wie wollt ich, von der Morgenröth' erweckt,
Am frischen Bach die schönsten Blumen lesen,
Dein Haar, du Liebenswürdige, zu schmücken!
Wie wollt' ich, am Granatbaum neben dir
Gelagert, in die Wette mit der Nachtigall,
Dir unermüdet meine Liebe singen!
Wie wollten wir ein himmlisch Leben leben!
Doch welche eitle thörichte Begierden!
Gulindy, was verlangst du? was gebricht
In diesem stillen Sitz des Friedens dir?
Bist du nicht glücklich unter Firnaz Flügeln?

Warum denn schwindet dir die heitre Freude
Der Kindheit, die noch keine Wünsche kannte?
Warum vermehrt sogar der Lenz, der sonst
So süßer Freuden Quelle war, jetzt nur
Den schmerzlichsüßen nahmenlosen Drang?
So sprach sie mit sich selbst, in schöner Unruh,
Indem durch des Instinktes Macht die Liebe
Sie zu dem unbekannten Jüngling zog,
Dem Sympathie und Schicksal sie bestimmte.
Stilllächelnd hörte sie der Geister König,
In einer nahen Wolke, hochvergnügt
Daß jede Regung ihres jungen Herzens
Unwissend sich in seinen Anschlag fügte.
Indeß ward Zemins Brust von gleichen Wünschen
Noch mehr empört, und seine Stirne glich
Dem Sommertag, den nach dem schönsten Morgen
Gewölk und graue Regen überziehn.
Er ist nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,
Er sucht die Einsamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in öde lichtberaubte Wälder.
Das neue Grün, das Lachen junger Fluren
Verdrießt ihn jetzt: sie sollten traurig seyn,
Und seiner Seele düstre Farben tragen.
So ward ein ganzes finstres Jahr bereits
Verträumt. Zwar liebt er seinen Sittim,
Noch wie zuvor, noch leidenschaftlicher
Sogar; allein sein unbefriedigt Herz
Verlangt noch mehr, verlangt mit Ungestüm

Mehr als des Freundes Liebe geben kann.
Oft sinnt er nach, und quält sich zu ergründen,
Wie die Bewegungen in ihm entstanden,
Die ihm die Ruhe raubten, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des sich selbst unergründlichen Gemüthes.
Einst ging er vor des Morgenrothes Anbruch
Im Garten des Palasts allein umher.
Die Dämmerung, die allgemeine Stille,
Der Flor, der noch die Reitze der Natur
Verhüllte, alles stimmt zu seiner Schwermuth.
Er irrte lang gedankenvoll umher,
Und brach zuletzt in diese Reden aus:
Nein! nicht vergebens pochen diese Triebe
So stark in mir; vielleicht weissagen sie
Mir noch ein unbekanntes größres Glück.
Wie heftig wünsch ich oft noch mehr von Sittim
Geliebt zu seyn! Ich eil ihn zu umarmen,
Und tausend Zärtlichkeiten, die ich fühle,
In seinen Busen auszuschütten. Aber kaum
Erblick' ich ihn, so wird mein Herz versteint.
Nein, Sittim ist es nicht, dem diese Triebe
Bestimmt sind, lieb ich ihn gleich mehr als alle.
Wem sind sie also? Ach! Vielleicht so zwecklos
Und eitel wie der Träumenden Entschlüsse,
Wie Wolkenbilder, die der Ost zerwehet.
Doch die Natur, wo schafft sie was vergebens?
Sie, deren Werke mir der weise Mirza

Voll Richtigkeit, voll Harmonien zeigte,
Wird sie umsonst ins Herz zukünft'ger Götter
Allmächt'ge Wünsche senken? — Nein, gewiß!
Und dennoch, wäre dieß, warum ist Sittim
Von diesem Unmuth, der mich peinigt, frey?
Stets sitzt die Ruh auf seiner Stirn, er scheint
Von keinem ungestillten Wunsch gedrückt,
Und lebt mit sich und mir, und aller Welt
Im Frieden und vergnügt. Bin ich allein,
Nur ich allein der nie befriedigte,
Der stets begehrt, und, nie genug geliebt,
Für eine Sehnsucht, die ihm selbst ein Räthsel ist,
Den Gegenstand von allen Wesen fordert?
O hättest du, Natur, ein solch Geschöpf,
Wie meine Fantasie in Morgenträumen
Sich oft erschafft, wenn sie die ganze Schönheit
Der Schöpfung in die menschliche Gestalt
Verschwendrisch gießt. Dann steht vor meinen Augen
Ein himmlisch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
Des Sommermorgens Glanz dem blauen Auge,
Der jungen Rose sanfte Gluth den Wangen,
Dem schönen Leib des Alabasters Weiße;
Ich seh an seinem zartern Gliederbau
Ein feiner Ebenmaß, mehr Zierlichkeit,
Und sanftre Rundung als an meines gleichen;
Seh seine Blicke, schönern Feuers voll
Als Sittims Blicke, mir entgegen lächeln.
Ganz außer mir umarm ich dann entzückt

Dieß schöne Nichts; es schmiegt sich sanfterröthend
In meinen Arm, und bebt an meiner Brust.
O himmlische bezaubernde Gestalt,
Wo find ich dich? Bewohnest du vielleicht
Ein bessers Erdreich? Bist du eine Blume
Des Paradieses? Höh'rer Wesen Liebling?
Was sag ich? — Nein! du bist dieselbige,
Nach der ich oft in Mitternächten weinte!
Bey deinem Anblick schwiegen alle Wünsche,
Aus deinen Blicken strömten Ruh und Wollust
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
Du bists, dich such ich, meine Seufzer fordern
Dich, Göttliche! — O sage mir, Natur!
Wo hast du sie vor meinem Blick verschlossen?
Wo fließt der Himmel, den ihr Aug' erheitert?
Erziehst du sie vielleicht an Rosensträuchen,
Die rings um sie, von ihr beschämt, verblühen?
O bringe sie dem Liebenden entgegen!
Ihr, die ihr um sie scherzt, o Weste, lispelt
Mir zu und schwebt voran, wenn sie sich naht!
O leitet mich, ihr schnellen Silberbäche,
Zum holden Ort, wo sie an euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegossen ruht!
So rief er, und ihn hört vom Wipfel einer Ceder
Der Geisterfürst, und mahlt ein Schattenbild
Der göttlichen Gulindy unversehens
Vor seine Augen hin; dem folgte Zemin
Durch tausend Büsche, bis es allgemach

In einen leichten Nebel sanft zerfloß.
Und dennoch eilt, mit Flügeln an den Füßen,
Er immer noch, auf unbekannten Pfaden,
Schwerathmend, dem geliebten Schatten nach,
Und wähnt, er sehe bald den Saum von seinem
Gewand, bald seinen Schleier durch die Büsche flattern.
Jetzt ist es Zeit, sprach Firnaz zu sich selbst,
Die Herzen, die sich suchen, zu vereinen.
Ihm soll Gulindy, deren Ebenbild
Er allenthalben nachflieht, unvermuthet
Begegnen. — — O wie werden beide zittern!
Mit welcher Wollust werd' ich aus den Wolken
Auf sie herunter sehn, wenn sie erstaunt
Sich finden, fliehen wollen, und doch bleiben,
Und thränenvoll sich kennen und umarmen.
Gleich schwang sich Firnaz auf des Westwinds Fittig
Der Gegend zu, wo noch Gulindy schlief.
Ihr war, von ihm gesandt, in Traumgestalten
Des Jünglings Bild erschienen, wie er irrend
In Hainen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe suchte.
Sie sah' ihn, und ein neuer süßer Schauer
Erschüttert' ihre hochgeschwellte Brust;
Sie fühlte sich von innerer Gewalt
Zu diesem holden Bilde hingerissen.
Doch eben da der Fremdling sie entdeckte,
Sie staunend ansah, wie an sie geheftet,
Dann ihr mit offnen Armen voll Entzückung

Entgegen eilt', entfloh das Traumgesicht,
Und, eh sie der Bestürzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward sie im Augenblick,
So schnell wie ein Gedank die Zeit durcheilt,
Von Firnaz auf dieselbe Spur gebracht,
Wo Zemin traurig ihren Schatten suchte.
  Auf einmal wacht sie auf und sieht sich um,
Und wundert sich, wie sie hieher gekommen.
Allein, wie wird ihr, da sie Zemin sieht,
Das Urbild des geliebten Traumgesichtes,
Der ihr entgegen kommt? Wie wird dem Jüngling,
Als er die Göttliche, die er so lang
Umsonst erseufzt', vor seinen Augen sieht!
O, ihr Gefühl spricht keine Zunge aus;
Nur Seelen fassen es, die die Natur
Einander ewig zuerkannt, wenn sie
Sich endlich finden, und im ersten Blick
Einander ew'ge Liebe schwören.
  Sie standen beide stumm und unbeweglich,
Und sahn entzückt sich an; doch schlug Gulindy
Sogleich mit holder Scham die Augen nieder,
Da sie in Zemins Blick das Feuer sah,
Das sie gewünscht. O lehnte Thomson mir
Nur dieses Mahl den seelenvollen Pinsel,
Des Jünglings tiefe Rührung abzuschildern,
Als er in ihrer aufgeblühten Jugend
Der ganzen Schöpfung Reitz verschwendet sah.
Was für Empfindungen, was für Begeistrung

Sog seine trunkne Seel' aus ihren Blicken!
Lang' hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Das Wort zurück im halbgeschloßnen Munde;
Doch endlich brach die Liebe triumfierend
Das ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtsam nähernd
Sprach er zu ihr: „O du, zu der mein Herz
In voller Sehnsucht wallt, wie nenn ich dich?
Mit welchen würd'gen Nahmen grüß ich dich,
Unsterbliche, der Schöpfung schönster Schmuck!
Nein, du bist nicht der Erde Schooß entsprossen,
Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
Vor deinem Reitz verlischt des Frühlings Schimmer.
Was für Entzückung fließt aus deinem Blick!
Welch neues Leben, welche neue Seele
Hauchst du mir ein! — Ja, ja, du bists! Dich suchte
So lange schon in trüben Mitternächten
Mein sehnend Herz; du bists, dein bloßer Anblick
Giebt meiner Brust des Lebens Freuden wieder,
Die ich so lang entbehrt. O Göttliche,
Wie lieb ich dich! — Doch wie? Du weichst, dein Auge
Flieht meinen Blick und sieht sich zaghaft um?
O fliehe nicht! Wie könnt ich ohne dich
Nur einen Augenblick noch leben? komm
Zu dem, der außer dir nichts liebt noch wünschet!
So sagt er, und von heißer Sehnsucht zitternd,
Eilt er sie zu umarmen, da sie zweifelnd
Und in Empfindungen verloren stand.
Sie hatt' ihn oft, indem er sprach, mit Wunder

Und zärtlich furchtsam angeblickt; sein Ansehn
Voll männlich schöner Pracht, der Mienen Adel,
Die freye Stirn, die palmengleiche Länge,
Sein blitzend Auge, das ihr seine Liebe
Beredter noch als seine Lippen sagte,
Dieß alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt', unschuldig blöd, als er voll Inbrunst
Sie zu umarmen kam, und wollte fliehen;
Allein der Liebe stärkere Gewalt
Hielt ihren Fuß zurück, er naht sich ihr,
Und beide zittern. O wie klopft' ihr jetzt
Das Herz, wie schmiegte sie sich in sich selbst,
Da er den Arm um ihren Rosenhals
Sanftschauernd wand! In unaussprechlichen
Entzückungen zerflossen ihre Augen,
Da jedes seine eigensten Gefühle
Im andern las. Das holde Mädchen sank,
Der neuen Lust zu schwach, in süßer Ohnmacht
In seinen Arm. Die Liebe selber stieg
Aus ihrem Himmelskreis herab und sah
Mit Firnaz aus azurnen Wolken, segnend
Die heiligen Umarmungen der ersten
Unschuld'gen Liebe. Nektarblumen
Entquollen, um sie her, dem Boden, und
Ein allgemeines Lächeln floß ums Antlitz
Der fröhlichen Natur. — Jetzt wollten sie,
Da sich die Seelen aus dem ersten Taumel
Der gränzenlosen Freuden wieder fühlten,

Einander frey und zärtlich sich erklären,
Als sie ein plötzlich blendend weißes Licht,
Der Sonne gleich, mit lichtgefärbten Wolken
Umfaßt, erschreckt. In himmlischer Gestalt
Trat Firnaz aus dem hingeflossnen Glanze
Hervor, und sprach mit göttlich mildem Anblick:
Ihr Glücklichen, die ihr der Liebe folgsam
In Freuden schwimmt, die euch unsterblich machen,
Seht, Kinder, hier den Schöpfer euers Glückes.
Daß ihr euch mehr als andre lieben könnet,
Daß euern zärtlichen Umarmungen
Die Seligkeit der Himmlischen entsprießt,
Dieß ist mein Werk. Ihr waret vom Geschick
Einander zugedacht; ihr solltet lieben.
Ihr fühltet euch einander unentbehrlich;
Die Stimme der Natur, die mein Bemühn
Vernehmlicher gemacht, rief euch zusammen.
Nun, meine Kinder, habt ihr euch gefunden,
Und eures künft'gen Lebens schönste Pflicht
Und süßestes Geschäft ist, euch zu lieben.
Seyd selig! mischet eure Tugenden!
Der Muth, das Feuer, das aus deiner Brust
Heroisch athmet, tempre sich, o Zemin,
Zu dieser sanften Himmelsmilde, die
Dir aus Gulindys blauem Auge lächelt.
Und du, zefyrsche Blume, blühe sicher,
Von Zemins Liebe vor der Stürme Neid
Und vor des dürren Mittags Glut bewahret!

Der Liebe schönste Frucht, die Menschenhuld,
Lehr euch auf diese, deren Wohl das Schicksal
Euch anbefahl, die Ausflüß' eures Glückes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend, der ich eure weichen Triebe,
Noch eh ihr euch recht fühltet, bildete,
Sie, die an heil'ger Liebe reinen Küssen
Gefallen hat, wird nie von eurer Seite weichen,
Und nun, statt meiner, euer Schutzgeist seyn.
So sprach er, segnete sie und verschwand.

Serena.

v. 1—19.

Serena war die liebenswürdigste
Der Töchter ihres Landes, schön und gut;
So schön, daß sie zu einer Liebesgöttin
Ein Alkamen zum Muster nehmen konnte,
So gut, daß jede Mutter ihren Töchtern
Zum Vorbild immer nur Serenen gab.
Beym ersten Blick enthüllte Geist und Herz
In ihren Augen sich, und jeder Zug
Des lieblichen Gesichts war Bürge einer Tugend.
Sie war die Zierde glücklicher Gefilde,
Wo, eines großen Gutes Erbin, sie
Des Lebens frühen Lenz in Unschuld unter
Der besten Mutter Augen froh verlebte,
Und Küsse, welche die Natur dem Freunde
Bestimmt, unwissend einer Freundin gab.
So schwebte, einem jungen Engel ähnlich,
Der Jugend Morgenröthe über ihr
Dahin, ach! ahnungslos, wie bald
Des schönsten Tages Hoffnung ein zerstörendes

Gewitter niederdonnern werde!
Serena, ohne sich gesell'gen Freuden
Ganz zu entziehn, gefiel sich schon als Kind
Mehr in der Einsamkeit, und schlich sich unvermerkt
Davon, sobald die Freuden rauschend wurden.
Dann war ihr liebster Aufenthalt
Ein stilles Thal, ein dunkler Buchenwald,
Wo, an der Musen Hand, ihr junger Geist
Aus dieser schalen Welt sich in die Dichterwelten
Der Tugend und der Freyheit flüchtete,
Dann unter einer selbstgewachs'nen Laube
Sich in Betrachtungen verlor; zuweilen
Auf weichen Veilchen schlummernd, in Gesichten
Des Himmels schönern Frühling sah, und dich,
Von dem die Schönheit dieser Unterwelt
Nur ein erstorbner bleicher Abglanz ist.
So lebte sie kaum achtzehn Jahr ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lockte,
Als plötzlich sich die schönste Scene wandelt.
Ein Vater, welchem Ehrsucht, Stolz und Geitz
Und jene Denkart, die des Herzens Stimme
Für Schwärmerey erklärt, das leiseste
Gefühl der Menschlichkeit vorlängst geraubt,
Zwang sie, sich selbst Jokasten Preis zu geben,
Dem lasterhaft'sten Jüngling seiner Zeit,
Berüchtigt, unerfahrner Mädchen Einfalt,
Der Frauen Tugend, und der Häuser Ruhe
Mit glücklichem Erfolg bestürmt zu haben.

Allein in Harpax Sinn gilt Stand und Reichthum
Die ganze Schaar der armen Tugenden.
Der treuen Mutter ernstes Widerstreben
War so vergeblich, als der Tochter Jammern.
Ach! nicht der Thränenstrom der schönen Unschuld,
Sogar die händeringende Verzweiflung,
Die um den Tod als eine Wohlthat flehte,
Erweichten den entmenschten Vater nicht!
So wurde dann Serena, (deren Arm
Die Allmacht der Religion allein
Zurückhielt, sich das Leben nicht zu nehmen)
So wurde sie, von allen Redlichen
Beklagt, ein Raub des sieggewohnten Lasters!
Jokasto, dem Gesetz und Priestersegen
Das ungerechte Recht, (das schändlichste
Von allen Unterdrückungsrechten) gab,
Der Schönheit und der reinsten Unschuld Blüthe
Mit frevelhaftem Schwelgen zu entweihen,
Ward bald genug der Reitze überdrüssig,
Wovon der beste Theil an ihm verloren ging,
Und kehrt' aus seiner Gattin keuschen Armen
Auf schnöder Frynen feilen Schooß zurück.
Umsonst bemüht sie sich, durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Durch Unterwerfung, ja durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Der Reitz, der ihn an Fremden bis zum Unsinn
Bezauberte, verlor an seiner Gattin, bloß

Durch diesen Nahmen, alle Macht an ihm.
Wie unglückselig brachte nun Serena
Des Lebens Morgen zu! In einer Zeit,
Da alles Freude winkt, und ihre Seele,
An eines edlern Freundes Seite glücklich,
Gleich einer Himmelsblume aufgeblühet wäre,
Verweint sie ihrer Jugend beste Kraft,
Und ist für jede Freude todt. Der Tag
In allem Glanz des Sommers ist ihr schwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd',
Die an ihr Landhaus gränzt, die Einsamkeit,
Und des erseufzten Todes Bild, giebt ihr
Ein linderndes tiefsinniges Ergetzen.
Sie war zu edel, ihres Mannes Laster
Und ihren Jammer andern zu entdecken;
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Hälft' erleichtert,
Drückt ihre Brust mit seiner ganzen Last.
Indessen kam Arist in diese Gegend,
Wo er ein Gut besaß, das an die Flur
Jokastens gränzt': Ein Jüngling edlen Stammes,
Den die Natur mit ihren schönsten Gaben
Verschwendrisch ausgeschmückt. Der reinste Kern
Der Wissenschaften hatte seinen Geist
Genährt, die Welt, und selbst der Hof
Sein Herz nicht angesteckt, nur seine Tugend
Verschönert und Gefälligkeit gelehrt.
Es blitzt in seinem feuervollen Auge
Was überwindendes, ein sanft Gemisch

Von Ernst und Majestät und milder Anmuth;
Die Redlichkeit saß auf der freyen Stirn,
Und edler Anstand zierte, was er that.
Er hatte nie geliebt. Sein großes Herz
Fand nur die Tugend schön, und, wie man sagt,
Ward diese von den Schönen seiner Zeit
Den Schäferinnen, die die Einfalt kleidet,
Den dichterischen Mädchen, überlassen.
Jokasto hatt' auf Schulen und auf Reisen
Ihn einst gekannt. So wenig sie sich glichen,
Sucht er doch seine reitzende Gesellschaft,
Und nöthigt ihn mit sich an seine Tafel.
Hier sah' Arist zum ersten Mahl Serenen,
So rührend wie die Tugend, wenn sie leidet;
In ihrem Aug', obgleich sein heitres Licht
Erloschen war, glänzt etwas schmachtendes,
Das mehr als alles Feuer reitzen konnte.
Ihr ganzes Antlitz, jeder sanfte Zug
Schien wider Willen von Melancholie
Umnebelt; und doch blieb die echte Schönheit
Auch im gewaltsamen Verblühen noch entzückend.
Aristen war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglück
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er sie selber sah! Die Menge
Der Regungen, die ihn auf einmahl faßten,
Entriß ihn fast sich selbst. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antlitz bildet,

Der matte Reitz, der nicht gefallen will
Und doch gefällt, ein Auge, das umsonst
Verbergen will was ihre Seele leidet,
Wie rührt dieß alles sein empfindlich Herz!
Oft muß sich ihr sein Auge schnell entziehen,
Um seine Wehmuth, stets bereit in Thränen
Zu schmelzen, nicht zu deutlich sehen zu lassen.
Sie lieset, was für sie der Edle fühlt,
In seinem Auge, das mit stillen Klagen,
Und Blicken, die zugleich sein großes Herz
Und seine unglücksel'ge Lieb' entdecken,
Sie innig rührt. Nie hattest du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend
Einander zugedacht; das Schicksal nie
Tyrannischer zwey Liebende getrennt.
So sehr Serena auch sich selbst besitzt,
Verbirgt sich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
Ein halber Blick, der seinem Blick begegnet,
Ist schon genug, sie wehmuthsvoll zu machen.
Arist verließ sie kaum, so brach sein Schmerz,
Nun ungehemmt, in heiße Thränen aus.
Er weinte lange, bis sich sein Gefühl
In Klagen mildern konnt': Ach, rief er aus,
Daß ich sie sehen muß! o, mein Verhängniß,
Warum mußt' ich sie seh'n? Zu spät sie seh'n!
Die Göttliche! — Der erste Anblick hat
Mit Flammenzügen, die der Tod nicht löschet,
Ihr himmlisch Bild in meine Brust gegraben!

Wer muß der seyn, der solche Reitzungen
Besitzt, und ihren hohen Werth nicht fühlt
Wem haucht ihr Bild eine beßre Seele,
Nicht Lieb' und Mitleid ein? — O sprich warum,
Verhängniß! trenntest du zwey gleiche Herzen
So grausam? Warum muß die schönste Liebe,
Die Liebe, die sonst meiner Tugenden
Erhabenste, mein Stolz gewesen wäre,
Jetzt ein Verbrechen seyn, daß mir die Pflicht
Verbeut? — Die reinste Liebe soll ich tödten?
Wie kann ichs? wie? — Dich, göttliche Serena,
Nicht lieben soll dich dieses Herz, worin
Dein holdes Bild, mit jedem dieser Züge
Der engelgleichen Unschuld, allen Raum
Erfüllt, und alle Wünsche zu sich reißet?
Nein, meine Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.
Wie könnt ein Trieb aus deinen Augen stammen
Der heilig nicht und deiner würdig wäre? —
Ach ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben, und durch öde Wüsteneyen
Dich rufen! — Doch wohin verirrst du dich,
Mein banges Herz? was klag ich so vergebens?
Kann meine Leidenschaft, so rein sie ist,
Das Elend dieser Unglücksel'gen lindern?
Ach! alle meine Thränen, alle Qualen
Der Seele, die, nur sie beglückt zu sehen,
Den fürchterlichsten Tod, das bängste Leben
Nicht scheute, sind umsonst; ein leichter Wind

Verstreut sie, wie die unerhörten Klagen
Des Jünglings, der auf der Geliebten Grabmahl
Starr wie ein Marmor steht, dann bebt und weinend
Gen Himmel sieht und sie vom Schicksal fordert.
Ihr alle, die das Schicksal seinen Pfeilen
Zum Ziel erwählte, ihr von allen Menschen
Die Unglückseligsten, wie viel ihr leidet,
O tröstet euch, ich leide mehr als ihr!
Nicht wer den liebsten Freund vor seinen Augen
Aus edeln Wunden für das Vaterland
Sein Leben strömen sieht, mit sterben will,
Und doch nicht kann, weil ihn die Sieger fesseln;
Auch der nicht, dem die Hoffnung seines Lebens,
Die schönste Braut, aus dem entzückten Arme,
Vom Blitz gerührt, in schwarze Asche fällt,
Fühlt solche Pein, fühlt sie so stark als ich! .
Ach! lohntest du auch nur mit Einem Blick
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O weintest du nur Eine Thrän' um mich,
Der so dich liebt, daß er sein eignes Elend
Beym deinigen vergißt: Dann wollt ich willig,
Von dir verbannt, auf ewig deines Anblicks,
Du Göttliche, beraubt, mein Elend tragen.
So klagt' er seinen mitleidwerthen Jammer;
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, sein Herz Serenen mehr zu öffnen,
Als seine Augen, sein verwirrtes Anseh'n
Und seine stillentflieh'nden Seufzer thaten,

So oft sie sich begegneten. Sie hatten
Sich vielmals schon auf diese Art geseh'n,
Und jedesmal blieb seine Zärtlichkeit
Unausgesprochen, wie sein Schmerz. Auch sie,
So streng die Tugend jeden Blick bewachte,
War zur Verstellung viel zu offenherzig,
Und ließ ihr Mitleid über seine Qual
Ihn öfters sehn. Oft hub sich ihre Brust
Von unterdrückten Seufzern, langsamathmend,
Oft wandte sich in schüchterner Verwirrung
Ihr Auge von dem seinen weg. Allein
Arist bemerkte selten diese stummen Zeugen
Von ihrer unglücksel'gen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt ihm nicht, die Spuren,
Der Gegenlieb' in ihrem Aug' zu suchen.
Was half ihm auch die traurige Entdeckung?
Sie mehrte nur sein unheilbares Elend.
  Zusehends schwand indessen in Serenens
Gestalt der Jugend Blüthe. Ihr Verhängniß,
Jokasto's Grausamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung für Aristen,
Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,
In der vielleicht in einer schwachen Stunde
Die Tugend dem Gefühle weichen könnte;
Dieß alles marterte das sanfte Herz
Der Liebenswürdigen, und trocknete
Des schönen Lebens Quellen langsam auf.
  Arist sah' ihre bleichen Wangen welken;

Je mehr sie dem Verblühn sich näherte,
Je rührender ward ihm ihr Anblick. Oft
Beschloß er sie zu trösten, seinen Schmerz,
Wie wüthend er auch war, ihr zu verbergen,
Und durch die Ueberredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in sanfte Ruh zu wiegen.
Jetzt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erschüttert ihn, da ihm ihr Blick begegnet.
Das bängeste Gefühl der eignen Pein
Verwischt die herzerhebenden Ideen,
Womit er sie und sich erheitern will.
Er flieht Serenens Gegenwart, die Beiden
So traurig ist. Umsonst spricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; sie selber kann ja nicht
Empfindungen verdammen, die so edel, so
Gerecht sind. Immer schwebt ihr rührend Bild
Vor seinen Augen, immer sieht er sie,
Den thränenvollen Blick zum Himmel auf
Gehoben, duldend wie ein stilles Lamm
Ihm, schweigend, ihres Schicksals Härte klagen.
Einst ging Arist an einem Sommerabend
Allein, und tief in seine Qual verhüllt,
Durch ein Gehölze in Jokasto's Flur.
Für jede freye Brust, die, unbestürmt
Von Sorg und Gram, der Freud' entgegen athmet,
War diese Gegend und des Abends Anmuth
Ein irdisches Elysium. Allein
Wohin Arist den kummerschweren Blick

Voll Unmuth wirft, sieht er des Todes Farben.
Schon stieg der Mond in halbem Glanz hervor,
Die Stille wallt' aus leichten Thaugewölken
Von ihm herab und herrschte um und um.
Die Thäler schlummerten, der träge Bach
Floß schläfriger, die Nachtigallen schwiegen;
Nur schauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter West, und schien dem Trauernden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.
Er irrte tiefer in den Hain, bis er
An eine hohe Laube kam, aus Geißblatt
Und blühender Akazia gewölbet.
Er nähert langsam sich. Doch wie bestürzt
Bebt er zurück, da er Serenen, einsam
Halb von der Laube Dunkelheit beschattet,
Voll Schwermuth sitzen sieht, ihn nicht bemerkend.
Ihr weißer Arm stützt ihr tiefsinnig Haupt,
Das matt und welk auf ihren Busen hängt,
Die Seufzer ihres Herzens zittern
Durch die benachbarten Gebüsch'. Arist,
Den diese Scene, die er nicht vermuthet,
In traurig's Staunen setzt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.
„O dunkles unergründliches Verhängniß,
Zur Qual nur lebend seyn! Ach welch ein Leben!
Wie lang ists schon, seitdem der Freude Lächeln
Vor mir verschwand? Seitdem für mich die Schöpfung
Zur Wüste ward, der Tag zur Mitternacht,

Die schlummerlose Thränennacht zum Jahr?
Wo bist du hin, du süßer Traum der Kindheit!
Ihr Tage, die mir Augenblicke schienen,
Ihr süßen Freuden meiner frommen Jugend,
Ihr einsamen Entzückungen, da mich,
Von Menschen ungestört, die Engel nur
Dem, der mich schuf, mein Daseyn danken hörten,
Wo seyd ihr hin? Weh mir! ihr seyd verschwunden,
Auf ewig! O! wie früh verschwandet ihr!
Hat je ein fühlend Herz, das seine Wünsche
Allein der Unschuld und dem Himmel weihte,
Ein grausamer Geschick erfahren? Je
Das Unglück schön're Hoffnungen zernichtet?
Ach Gott! du liebst zu sehr uns wohlzuthun,
Als daß mein Jammer seines gleichen habe!
Verborgner Schluß der ewigen Regierung:
O darf ichs wagen, ists dem Schmerz erlaubt?
Warum ward mir ein fühlend Herz gegeben,
Zur Tugend und zur Liebe ganz erschaffen?
Wenn jenes, dem die Sympathie es zugedacht,
Von ihm getrennt seyn mußte! — Ach, ihr holden
Betrognen Hoffnungen, ihr Paradiese
Voll Engelslust, worein die Fantasie
Mich schmeichelnd führt, als noch die süße Freiheit
Den edeln Wunsch, geliebt zu seyn, erlaubte!
Wo seyd ihr hin? wie schnell seyd ihr verblüht!
Zum Unglück zärtlichs Herz! das höher schlug,
Wenn ich in süßer Täuschung mir den Freund

Den liebenswürdigen vor Augen mahlte,
Der mich allein die Liebe lehren konnte!
Ich sah die Majestät des Edelmuths
In seinem Anblick, sah' die Redlichkeit
Auf seiner Stirn, und jeden ernsten Zug
Des Angesichts von Menschenlieb' erheitert; —
Wie zärtlich wallt' in meiner Brust die Sehnsucht
Des Edeln werth zu seyn! Wie übt es sich,
Leichtbildsam, in den Armen der Gespielen
Zu den Empfindungen der künft'gen Liebe!
Was für ein Bild des allerschönsten Lebens
Ging da vor meinem Blick vorbey! Wie selig,
Wie paradiesisch war da jede Stunde,
Die im Gefolge guter Thaten sich
Zum Himmel schwang! Wie reich an heitrer Lust
Floß unser Leben in die Ewigkeit! —
Ach alles ist dahin! Es war ein Traum!
Vergeblich hat die Tugend dieses Herz
Als wie ein Genius, bewacht, es einst
Dem theuern Freunde, seiner werth, zu schenken!
Vergeblich hauchtet ihr, ihr sel'gen Hüter
Der frommen Unschuld, unter Frühlingsrosen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein!
Und du, den die Natur vielleicht für mich bestimmte,
Du Edelmüthiger, so groß, so zärtlich,
Wie sich mein Geist den künftigen Freund einst bildte,
Der Himmel weiß, wie mich dein Leiden rührt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu seh'n,

Mein thränend Auge plötzlich von dir wandte,
Wie gern ich um dein Glück noch mehr als jetzt
Noch mehr, wenn's möglich ist, erdulden wollte.
Du, Tugend, zeugest mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebet! — Ach! er hat verdient
Glückseliger zu seyn! — Nie hat sein Mund
Sein Herz verrathen, niemahls ging ein Blick
Aus seinen Augen, den die Unschuld strafte.
Er drückt' in seiner Brust mit tiefem Schweigen
Die Seufzer des geheim beweinten Leidens. —
Wie hätt' er mich geliebt! — Doch, ernstes Schicksal!
Auch diese süßen Träume raubst du mir!
Die Pflicht verbietet sie! — Zu strenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, und das sogar
Versagt, was sonst mein Herz geadelt hätte! —
Doch flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine Qual,
Entflieht ihr Bilder jener Seligkeiten,
Ihr eiteln Träume meiner Jugend, flieht!
Gewißre Hoffnungen erheitern mich,
Mein Geist, der Angst der steten Klage müde,
Sieht freudigschauernd seine Rettung nah',
Und schwebt schon zu den seligen Gefilden
Der Ruh empor. Er sieht den nahen Tod,
Und weint ihm froh entgegen — Komm, o komm,
Mit deiner umgestürzten Fackel, komm
Du langerseufzter, komm! du hast für mich
Nichts furchtbares: Und zeigtest du
Dich auch mit allen deinen Schrecken mir,

Du wirst mir schön, du wirst mein Engel seyn!
Komm, Freund der Leidenden, du letzte Hoffnung
Des müden Kummers, schließe diese Augen,
Sie haben ausgeweint. — Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh und Unschuld ewig herrschen —
In welche neue sel'ge Gegenden
Wirst du entzückt, mein Geist? Welch einen Glanz,
Welch eine Wonne thauen diese Himmel? —
Wie wird mir? Wie verliert sich die Erinnerung
Der Noth in Engelslust! Wie süßerquickend
Fließt die äther'sche Luft um mich! Was eilen
Für göttliche Gestalten, himmlisch lächelnd,
Mit offnen Armen auf mich zu! wie zaubrisch
Ertönt die Harmonie von ihren Harfen! —
Fleuch, Schmerz, entweihe nicht die Seele mehr,
Die schon den Himmel fühlt! — Ihr kurzen Tage,
Die ihr mich noch von diesem Glücke scheidet,
O rauschet schneller fort! — Und du, mein Freund,
Dir soll noch meine letzte Thräne weinen,
Du bist es werth! — O fühltest du die Ruhe,
Die jetzo mich umfängt! mein Leid ist fort.
Ja, ja, ich seh' die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glücklich seyn! — Ihr stillen Lauben,
Wo ich vordem den schnellen Lenz versang,
Seyd mir zum letztenmahl gegrüßt! Ihr Bäche,
An denen ich in heil'gen Träumen schlief,
Fließt sanfter hin! Ihr vormahls werthen Fluren,
Nehmt diesen Leib, der einst wie ihr geblüht

Und nun erstirbt, mit seinen Thränen auf!
So sagte sie, und sah mit heiterm Auge,
Nicht thränend mehr, die Brust mit Trost erfüllt,
Gen Himmel auf. Und freundlich sah hinwieder
Der Mond auf sie herab; es schienen ihr
Die Hügel ringsumher, als wie ätherisch,
Mit Glanz umflossen. Um sie schwebt ihr Schutzgeist
Unsichtbar her, und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommnen Melodieen.
Sie geht und läßt den unglücksel'gen Freund,
Von tausend kämpfenden Bewegungen
Zerrissen; langsam schlägt sein banges Herz,
Er athmet ängstlich, wie die letzten Seufzer
Des Sterbenden, bis ihm ein Strom von Thränen,
Wohlthät'ge Thränen, kurze Lindrung schafft.
Indessen legt Serena sich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig sah' sie ihn
Herbeynah'n; froh wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Freunds entgegensiehet.
Er kam in Cherubinischer Gestalt;
Statt nächtlichschwarzer Todesschrecken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätherische Accente —
Von Engelsharfen Ruhe in ihr Herz,
Das, immer schwächer pochend, endlich ganz
Zu schlagen aufhört, während ihre Seele,
Erst sanft betäubt in süßer Ohnmacht, dann
Von himmlischen Begeistrungen verzückt,

Dem Genius in die Arme sink, der sie
Mit festlichem Triumf ins wahre Leben führt.
Erwartet nicht, daß ich Aristen schildre
Als er die Freundin todt vor sich erblickte!
Daß ich ihn mahle, diesen Unglückselgen,
Der, sinnlos und betäubt, in Todesschmerzen
Dahinsinkt, dann sich langsam wieder sammelt,
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt hat,
In Thränenbächen ausweint.—Nein! ihn mahlte selbst
Timanthes nicht, nicht Dürer, weinen gleich
Die Engel selbst den leidenden Erlöser,
Den, noch im höchsten Leiden groß und göttlich,
Sein seelenvoller Griffel dargestellt;
Ihn könnte nicht die allerzärtlichste
Der Frauenseelen, Englands Singer, schildern.
Er floh' die Welt. Sie hatte lange schon
Nichts reitzendes für ihn. Doch jetzt noch minder,
Da mit Serenen alle seine Wünsche
Zur Ewigkeit sich aufgeschwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt er, was ihm zu leben übrig war,
Der Weisheit und Serenens Angedenken.
Des Schmerzens Wuth verwandelte sich jetzt
In eine sanftere Melancholie,
Die Ernst und Mattigkeit auf all sein Thun
Und jede Miene goß. Sein Antlitz glich
Dem Angesicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbstlich weitumschattend Grau bewölkt,

Und nach und nach der Auen Glanz erlischt.
Doch Ruh und Hoffnung war in seiner Seele.
Er pries die Vorsicht, die Serenens Leiden
Ihr Ziel gesetzt; er sah sie in den Chören
Der englischen Gespielen, am Kristall
Der Himmelsbäch', und sehnte sich zu ihr.
Sie schien ihm jeder Handlung heil'ger Zeuge;
Wie zärtlich war er für sein Herz besorgt,
Es ihrer Liebe würdig zu erhalten!
Vielleicht war's auch Serenens Gegenwart,
Der Anhauch ihres Nektarmundes, der
In stillen, der Betrachtung heil'gen Stunden,
Jetzt leis ihn anweht, jetzt entzückt dahinreißt.
Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
Zur Abendzeit, sah' er, in holden Träumen
Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen
Hernieder sank. Aus ihren Mienen strahlte
Die Würde der Unsterblichen, die Anmuth
Des Paradieses floß um ihre Lippen;
Die Rosenfinger bebten durch die Laute,
In deren Goldklang ihre helle Stimme
Das Lob der Gottheit sang. — Wie schlug alsdann
Aristens Herz! Wie flog sein Aug' ihr zu!
Voll süßer Wehmuth, voll Gefühle, die
Man nur in euch, ihr sel'gen Sfären, fühlet,
Und die nur dann sich in des Menschen Seele
Aus euch ergießen, wenn sie, vom Gedanken
Der Ewigkeit begeistert, über Erd' und Zeit
Empor sich schwingt und unter Engel mischt.

Der Unzufriedne.

v. 1—19.

In einer Gegend, die der Tigris wässert,
Wohnt' in der jüngern Zeit der Erde Zohar,
Ein Günstling des Geschickes, wie es schien.
Die Menschen lebten damahls ohne andre Bande,
Als die womit sie die Natur verknüpfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Und ungelehrig noch der freye Mensch
Lastthieren ähnlich seinen stolzen Nacken
Zu schmiegen unter Wesen seines gleichen.
Ein jeder wohnte, ungestört,
Mit seinem Hause, wo es ihm gefiel.
Die Erde, voll von ungenütztem Reichthum, stand
Noch allenthalben ihren Kindern offen.
So lebt' auch Zohar. Eine weite Gegend,
Des Segens Wohnung, immer blüh'nde Thäler,
Die nie der Thau verließ, von fruchtbarn Bächen
Durchwunden, fette heerdenvolle Anger
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,
Mit einem Heer von Sklaven und von Mägden

Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
Empfing er aus der milden Hand des Schicksals.
Wie glücklich konnt er seyn! Doch, lebt der Mensch,
Der es nicht wäre, wenn er selbst sich kennte,
Und deine Stimme, weiseste Natur,
In seinem Busen lispelnd, folgsam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedner Wonne,
Und braucht dazu nicht großen Ueberfluß.
Doch Zohar war im Schooß des Glücks nicht glücklich.
Zwar hatte sein geneigter Stern dem Jüngling
Ein biegsam Herz mit Witz und Geist gegeben;
Allein, zuviel von Jugendhitze glühend,
Schweift' aus dem angewiesnen Gleis' er bald
In tausend thörichte Begierden aus.
Gewohnheit stumpfte seinen Sinn, verhüllte
Sein Glück in ein verhaßtes Einerley;
Der Unzufriedne fing zu wünschen an,
Und jeder Wunsch erzeugte neue Wünsche.
Sein Herz war jenes Tejers Herzen gleich,
Wo Amor nistete; im Ey ist noch
Ein Wunsch versteckt, ein andrer halb entkrochen.
Der wird schon flick, weil jene jüngern zirpen;
Nun wachsen sie und hecken wieder andre.
Wie war ihm da zu helfen? Die Natur,
So reich sie ist, ist doch zu arm, dem Thoren
Genug zu geben. Doch der Ekel selbst,
Der endlich Ueberlegungen gebiert,
Heilt den Bethörten von der Sucht zu wünschen.

Einst da er, müd im Labyrinth der Wünsche
Herumzuirren, eingeschlummert war,
Setzt' ein belebter Traum die Reihe Bilder,
Die ihn vorher beschäftigt, fort. Der Geist,
Der mit dem Zepter, das der Geister König
Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrscht,
Erkieste selbst, des Jünglings Herz zu heilen,
Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hintergingen. Zoharn däucht, er irre
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er von der Zedern Fuß
In fröhliche, weit ausgestreckte Fluren,
Sein väterliches Gut, heruntersah;
Doch unerfreut; ihm blüheten sie nicht
Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,
Nicht Honigbäche, die mit klarer Fluth
Aus Dattelstämmen rannen, noch die Hügel
Von Lämmern weiß, wie Paros Marmorfelsen.
Von tausend halb entwickelten Begierden
Gedrängt, schwebt Zohar hin und her, als plötzlich
Ein ungewohnter Schimmer ihn umzittert.
Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,
Die Balsam thauet, Firnaz niedersteigen,
In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblick,
Der alle Furcht aus seinem Busen lächelt.
Was für ein Trübsinn, sprach der Geist zu ihm,
Bewölkt dein unzufriednes Aug, o Jüngling;
Was nagt dich für ein Gram? was wünschest du?

Entdeck es frey, damit ich dirs gewähre.
Von seinem Blick ermuntert, sprach der Jüngling:
Verhaßt ist mir mein Zustand, weil er immer
Derselbe bleibt, so gleich ist jeder Tag
Dem Tag der vorging und dem Tag der folgt.
Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein langer Augenblick. Die Luft, die mich
Umwölbt, ist traurig, Wald und Thäler sind
Von Schmuck entblößt, die Stunden leer an Freuden,
Auch ist, seitdem mich Thirzens Arm umfängt,
Ihr ganzer Reitz verblüht. Sie ist nicht mehr dieselbe,
Von der ich, ehe ich sie besaß, geglaubt,
Daß sie allein mein ganzes Herz erfülle.
Ihr schöner Leib, die langen blonden Locken,
Die Stirn von Elfenbein, der Rosenmund,
Ihr Kuß, einst süßer als die erste Traube,
Und was mich sonst an ihr entzückt, war alles
Am dritten Morgen schon nicht mehr entzückend.
Ich fühl in mir ein unerforschlichs Leeres,
Und sehe nichts was meinen Wünschen gleicht.
Verwandle, wenn du mich beglücken willst,
O guter Geist, (so zeigt dich mir dein Ansehn)
Dieß öde Land in eine Zauberau,
Wie jene sind, wo sel'ge Wesen wohnen.
Sie sey ein Sammelplatz von allem Schönen,
Was die Natur durch alle Erdengürtel
Verstreut; was sich die Fantasie ersinnen,
Erträumen kann, das schmeichle meinen Sinnen,

Und sättige die lustbegier'ge Seele.
So sagt er. Kaum entfloß das letzte Wort
Dem Mund des Wünschenden, so sinkt er schlummernd
Vor Firnaz hin. Ein schöpferischer Schauer
Bebt augenblicklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geist sein Auge zirkelnd drehet,
Verschönert sich das Antlitz der Natur
Weit um ihn her. So scheint verliebten Dichtern,
Wenn sie, wie Kristan oder Eschilbach,
In jenen dichterischen beglückten Zeiten,
Da Venus mit den scherzenden Kamönen
Um Friedrichs Lorberreichen Scheitel schwebten,
An der Geliebten Arm den Frühling grüßen;
Die ganze Flur von ihrem Blick bezaubert,
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entsprießen ihrem Fuß, die Bäume grünen
Hellglänzender, die schönern Blumen winken
Gefälliger dem Zefyr, der, unachtsam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.
So wurden Zohars Fluren durch den Wink
Des Geisterfürsten umgestaltet. Alles
War hier vereinigt, was die Günstlinge
Der Pierinnen, alles was Homer
Und der von Mantua, von Idens Gipfel,
Wo Juno mit dem zauberischen Gürtel
Den Zeus getäuscht, und von Kalypsens Insel,
Und von der goldnen Zeit, die Salonin
Der Erde wiedergeben sollte, sangen.

Die schlafeinladenden, mit Rosenbüschen
Bekränzten Bäche, die um Tibur rieseln;
Der Lustwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,
Die nektarathmend Hyblens Matten deckten,
Und was in Cyperns Flur zur Wollust reitzte,
Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf schwelgerischen Rosen schlummerten:
Dieß alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In diesem Wunderort, der jenem glich,
Wo in der Liebe seidnen weichen Netzen
Die Zauberin Tankredens Muth entnervte.
Der Unzufriedne wacht jetzt auf, und fühlt,
Und sieht und staunt, und sinkt, von so viel Schimmer
Betäubt, fast in des Schlummers Arm zurück.
Er findet sich auf einem Veilchenlager
Von Pafischem Gesträuch umwölbt; ihm weht
Ein matter Wind begeisternde Gerüche
Wie Wolken zu, und streichelt sanft die Wangen.
Verwundernd und entzückt von seinem Glücke,
Irrt Zohar durch die grüne Dunkelheit
Bedeckter Gänge, oder in Mäandern
Sidonscher Bäum' und düftender Granaten.
Dort reitzt die goldne Ananas die Hand,
Hier lockt sie der verführerische Lotos,
Und Hand und Augen irren unentschlossen;
Indeß die weiche balsamirte Luft
Von tausendstimmigen verbuhlten Liedern

Unzähliger befiederter Sirenen bebt.
Wie süß bestürzt stand Zohar! So erstaunt
Ein Reisender, der nach verhaßtem Irren
Die anmuthsvollen Küsten Ceylons grüßt;
Er sieht von fern den lichten Glanz der Hügel,
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmtgeruch
Der Wälder, süß vermischte Symfonien
Von den Bewohnern der Gebüsche zu:
Er steht wie neugeschaffen da, und sieht
Und lauscht, und saugt mit langen Zügen
Die süße Landluft wollusttrunken ein.
Jetzt ist er lauter Ohr, jetzt schwebt sein Aug'
Uneingedenk des Ohrs am schönen Ufer
Umher, von Einem Hain, von Einem Traubenhügel
Zum andern, und vergißt sich in Bewundrung
Der neuen paradiesischen Gesichte.
Er schweifte noch mit zweifelhaften Füßen
In dieser neuen Welt, als ihn der Anblick
Von sieben Nymfen plötzlich auf sich zieht.
Den Charitinnen gleich, wenn sie am Peneus
Mit aufgelöstem Gürtel, Hand in Hand,
Cytheren und dem Lenz entgegentanzen,
So schwebten sie vorüber. Wollust athmete
Aus Blick und Gang; bezaubert sieht sie Zohar,
Und sieht nichts anders mehr. Auch sie
Erblicken ihn, und fliehen, listig schamhaft,
Erhascht zu seyn, in dunklere Gebüsche.
Was fehlte nun dem Freund der Sinnenlust?

Wie glücklich dünkt er sich in seinem Traume!
Nun war kein Wunsch, der ihn genagt, mehr übrig.
Was sich die Fantasie nur reitzendes
Erfinden konnt', entzückte seine Sinnen.
Nicht nur ein Tempe, ein Arkadien,
Ein Garten des Alcinous, ein Hybla;
Nein, alles dieß in Einem Raum verengt,
Erbot ihm tausendfache Lustbarkeiten.
Nicht nur ein Venusbild umarmt ihn hier,
Wie Eine Helena dem Paris nur
Zum Dank des zugesprochnen Apfels wurde;
Nein, ihrer sieben in der vollen Blüthe
Der jugendlichen Schönheit, jede reitzend,
Jedwede im Genuß die trefflichste,
Verwehrte ihm den Ueberdruß der Gleichheit.
  Nicht lange. Kaum entflohen sieben Tage,
(So dehnten sich im Traum Minuten aus)
Als aus dem Wollusttaumel neue Wünsche
Mit Ungestüm den Unzufriednen weckten.
Er reißt sich los, und flieht ins dunkelste
Gebüsche, wo er die getäuschte Hoffnung
Den stummen Bäumen klagt, und übellaunig
Mit seinem Schicksal und sich selber hadert.
Unseligs Herz, Feind deiner eignen Ruhe,
(So ruft er aus und schlägt sich vor die Brust)
Du Abgrund unersättlicher Begierden,
Ich hasse dich! — Doch wie? was für ein Unsinn
Empört mich wider mich? Trägt denn mein Herz

Die Schuld, wenn seine größeren Begierden
Sich in der Lust des Körpers nicht beschränken?
Wie sehr ermüdet überhäufter Reitz
Die schwächern Sinnen! Das Gefühl verwirrt
Sich in der Menge seiner Gegenstände.
Die Augen blendet allzustrenger Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und selbst die Sättigung zeugt neue Wünsche.
O hörte Firnaz mich, o möcht er sich
Nur Ein Mahl noch erbittlich finden lassen!
Nun seh ich erst des vor'gen Wunsches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch jetzt,
Jetzt fühl ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen übrig bleiben,
Wär' diese nur erfüllt? O möchte doch
Mein Land so unbeschränkt als meine Wünsche,
Und meine Macht der Völker Schrecken seyn!
Wie süß ists, sich der Menschen Herrscher denken,
Ein Gott der Erde seyn, das Schicksal ordnen!
Aus Einer Hand den wartenden Provinzen
Den Donner, aus der andern Sonnenschein
Mit gleichem unbewegtem Antlitz geben.
O würde mir dieß Glück! — Noch sprach sein Mund
Als ihn ein unsichtbarer Arm ergriff,
Und augenblicklich durch die Luft entführte.
Jetzt sah er, unter seines Fußes Flucht,
Ein gränzenloses Land, mit Zedernbergen
Umthürmet, sich verbreiten; Ströme, Meeren gleich

Entstürzten ihrem lüftgen Haupt, und rauschten
Vielarmig durch die palmenreichen Ebnen,
Wo hochgethürmte Städte, königlich
Von ihren Hügeln auf die Fruchtbarkeit
Umgebender Gefilde niedersehend,
Mit goldnen Dächern ihm entgegen schimmern.
Dieß alles, was du siehst, ist dein! spricht Firnaz,
Den Zohar, ungesehn, nur fühlt und hört.
Mit unersättlich geitz'gen Blicken misset
Er, rings umher, die unabsehbar'n Fluren
In seinem Flug, und giebt es endlich auf
Was unermeßlich scheint, zu messen. Froh
Und ungeduldig pocht sein schwellend Herz,
Von allem dem sich im Besitz' zu sehen.
Nach langem Fluge sinkt er jetzt herab,
Und steht in einer glänzenden Versammlung,
Von Helden und von Greisen weit umringt,
Die den Erstaunten ihren Sultan grüßen.
Man windt ein Diadem um seinen Scheitel,
Der Silberklang der festlichen Trommete
Verkündigt ihn durch alle Marmorgassen,
Und mischt sich in das allgemeine Jauchzen.
Ihn führt ein ehrfurchtwürd'ger Chor von Alten
Zum marmornen Palast; ein stolzes Heer
Von Kriegern trabt dem König nach, und breitet
Vor seinem Schloß die furchtbar'n Flügel aus.
Die silberhellen Waffen blitzen zitternd,
Die Mordsucht glüht im wilden Blick der Männer,

Und sucht den Feind. — Jetzt fließen, Strömen gleich,
Die unterworf'nen Völker in die Stadt,
Die Stufen seines goldnen Throns zu küssen.
Unzählbare Kameele tragen ihm
Den Reichthum ferner Länder zum Geschenke,
Der Negern Gold und Indiens Spezereyen.
Nun wird doch Zohars Wunsch befriedigt seyn?
Er wähnt, er sey es, und ist stolz darauf,
Daß, was ihn einst entzückte, alle Macht für ihn
Verloren hat. Gleichgültig läuft sein Blick
Jetzt über seines Harems Blumen hin;
Er höret nicht das lusteinladende
Getön des Saitenspiels, die Zauberstimme
Der Sängerinnen locket ihn umsonst;
Nur die Trommete, die den Ruhmbegierigen
Ins Schlachtfeld ruft, der Rosse wildes Wiehern,
Der Seinen Kriegsgeschrey, der Feinde Winseln,
Tönt seinen Ohren süß, ist ihm Musik.
Jetzt zieht er aus. Die Nachbarn seiner Gränzen
Sind billig, wie ihn däucht, die Erstlinge
Der Siege, die sein hoher Muth beschließt.
Er fällt sie an, und eine blut'ge Schlacht,
Wo, rings um ihn, die Opfer seines Stolzes
Unzählbar fallen, schlägt ein friedsam Volk
In Fesseln. Hoch auf seinem furchtbar'n Thron
Nimmt die erzwungne, mit verbißnen Flüchen
Vermischte Huldigung der neuen Sklaven
Der Sieger an, und eilt, ein ferner Land

Mit seiner Kinder Blut zu überschwemmen.
Er kommt und siegt, und mit der Siege Zahl
Entgränzet sich die Wuth noch mehr zu siegen.
Schon sind ihm um und um die Völker zinsbar,
Wohin er blickt, begegnen ihm Trofäen,
Verheerte Fluren, ausgebrannte Wälder,
Zerstörte Wohnungen, volkreiche Länder leer
An Menschen, öd und ungebaut die Dörfer,
Wo ehmals, nach des Tages Werk, der Abend
Zum Reihentanz die muntre Jugend rief;
Und noch ist Zohars Herrschsucht nicht gesättigt;
Noch quält ihn der demüthige Gedanke,
Daß Völker sind, die nicht sein Schwert gefühlt!
Er that den Wunsch zuerst, den spät nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held gethan,
Der dem Darius Reich und Leben raubte:
„Ach hätte doch der Himmel eine Brücke,
„Die mich zum Sieg in andre Welten trüge!“
Zwar waren unter tausend niedern Sklaven
Die ihn vergötterten, noch wenig Weise
So kühn, der Menschlichkeit ihn zu erinnern;
Sie zeigten ihm in Gott der Fürsten Urbild,
Der nur, um wohlzuthun, allmächtig ist,
Und warnten den Tyrannen, der, in dumpfer
Verblendung, selbst an seines Thrones Sturm
So eifrig grub, vor seinem nahen Fall.
Doch Zohar hörte nicht; wie sollte der
Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme

Und des vergoßnen Bluts nicht hörbar ist?
Der Tod belohnte die getreue Warnung
Den grauen Vätern, die an seinem Hofe
Die einzigen, verhaßten — Menschen waren.
  Nicht lange mehr, so sehen ihre Geister
Die trotzig abgewießne Warnung fürchterlich
Gerochen. Zohars Auge fand sich durch
Den Anblick eines mächt'gen Volks beleidigt,
Das, unabhängig seit Jahrhunderten,
Der Ruh' im Schooß das Glück der Freiheit und
Der Mäßigung genoß. Der Stolze sandte
Den herrischen Befehl den Edeln zu,
Sich ihm zu unterwerfen, wenn sie nicht den Grimm
Des Weltbezwingers auf sich laden wollten.
Auf ihre Weigrung zog er selbst an eines
Zahllosen Heeres Stirne gegen sie.
Allein hier war der Damm, an dessen Stärke
Sein Glück sich brach. Des theuern Vaterlandes
Allmächt'ge Liebe rief das ganze Volk
Zur Gegenwehr, und, wie ein einz'ger Mann,
Beseelt von Einem Geiste, steht es auf.
Es waffnet sich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen selbst greift muthig nach dem Schwert,
Und drückt die zarte Brust mit Schild und Bogen,
Gerechtigkeit und Muth, den Freiheit zeuget,
Stärkt jeden Arm, macht jeden Mann zum Helden.
Sie stürzen unaufhaltbar in den Feind,
Der Grimm des Todes blitzt von ihren Schwertern.

Die Räuber fallen, jeder Streich ist Tod,
Und die Gefloh'nen streut die bange Flucht
Wie Spreu, durch unbekannte Wüsten hin.
Der Sultan, der nach langem Taumel wieder
Die Menschheit fühlt, irrt, kaum dem Tod entronnen,
Auf unwegsamen unbekannten Pfaden,
Von aller Welt verlassen; mühsam schleppt sein Fuß
Den Körper nach, doch spornet ihn die Angst.
Erschöpft und lechzend wirft er endlich sich
In einem öden Thal, von schroffen Felsen
Umringt, an eine Quelle hin, und bricht,
Dem Genius und seinem Schicksal zürnend,
Voll Bitterkeit in diese Klagen aus:
O Zohar, wie betrog dich deine Hoffnung!
Wo sind die königlichen Träume hin,
In denen du dich Meister vom Geschicke,
Ein Gott der Erde, sah'st, wo sind sie hin?
Unseliger, was ist aus dir geworden?
In welchen Abgrund stürzt dich deine Thorheit! —
Grausamer Geist, du sah'st, daß mein Verlangen
Mein Unglück war, warum gewährtest du
Den Wunsch, der unbewußt den Tod begehrte?
Wie elend ist der Mensch! Was bist du Sklavin
Der Sinnlichkeit, betrügerische Vernunft?
Entbehrlichs Vorrecht vor glücksel'gern Thieren,
Du bist es, die der Menschen Jammer brütet.
Von dir benebelt, trunken von der Hoheit
Die du versprichst, träumt er ein Gott zu seyn,

Und sinket schwindelnd aus dem fremden Himmel
Tief unters Vieh in bodenlose Schlünde.
Und hebt er wieder sich, so taumelt er
Doch bald, von neuen Hoffnungen getäuscht,
Aus einem Labyrinth bethörter Wünsche
In einen andern; immer mehr erhitzt,
Stets unersättlicher, stets unzufriedner.
Wie glücklich seyd ihr, lüftige Bewohner
Des freyen Waldes! Ohne Leidenschaft
Lebt ihr, indem der Mensch aus Stolz sich quält.
Euch, die ihr wenig wünschet, zu vergnügen,
Ist die Natur mit Ueberfluß erböthig.
Ihr schöpft die reinste Luft, euch lacht die Welt
Von allen Seiten an, ihr singt und scherzt
Und lebt im gegenwärt'gen Augenblick
Den künftigen nicht ahnend, sorgenfrey
Und euers Daseyns froh, indeß der Mensch
Dem nie genügt, in seinem Glücke selbst
Sein Unglück und in jeder neuen Lust
Die bittre Quelle neuer Schmerzen findet.
So sagt er, hebt sein Aug, und sieht um sich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben blühn,
Der ihn gezeugt, zu Rosen von Narcissen,
Von einer Staud' auf eine blumenreich're
In ruhigfrohem Unbestande flattern.
O Firnaz, ruft er aus, du warst schon zweymahl
Zu meinem Unglück allzusehr willfährig,

O sey es jetzt, da ich mein Glück mir wünsche.
Ja, ich beneide dieses Wurmes Stand!
Was ist die Wollust, die mich wie im Strudel
Umhertrieb, mit der reinen Lust verglichen,
Die diese leichtbeschwingte Raupe fühlt?
Viel lieber will ich über Blumen herrschen,
Als, Herr der Welt, mein eigner Sklave seyn.
Verwandle mich in einen Sommervogel.
Noch spricht der Unzufriedne, zweifelhaft
Erhört zu seyn, als schon das letzte Wort
Sich unvollendet in ein schwaches Zischen
Verliert. Er sinkt, als wie in Ohnmacht hin;
Indem schmiegt sich sein starker Leib zusammen
In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
Dem Hals entsproßt ein blumichtes Gefieder,
Vier Flügel schütteln ihren weißen Staub
Leicht flatternd von sich. Jetzt erwacht die Seele
Aus ihrem Schlaf, und staunt und fühlet sich
In einen engern Kreis gepreßt, die Triebe
Geschwächt und sanft, und den Gesichtskreis enger.
Bald wagts der neue Schmetterling zu fliegen,
Sinkt plötzlich wieder hin, hebt sich aufs neue
Und schwebt noch furchtsam in der fremden Luft.
Schon locket ihn der Pflanzen süßer Athem,
Der in sein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt;
Er eilt von einer Blume zu der andern,
Und lispelt jeder seine Liebe zu.
Noch flog' er sorglos und gefiel sich selbst

In seinem neuen wonniglichen Stande;
Als ein Insektenfeind, die schwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe schoß,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.
Die Todesangst weckt Zoharn aus dem Traum.
Halbschlummernd wacht er auf, und sieht sich um
Und fühlt sich an, und suchet seine Flügel.
Jetzt merkt er erst, daß ihn ein Traum getäuscht;
Er findet sich an seiner Thirza Seite,
Die, von der Morgenröthe halbbeschimmert,
In leichtem Morgenschlummer ruhig athmet.
Er rafft sich auf, und sinnt dem Traume nach,
Und wundert sich der deutlichen Entwicklung
Der Triebe, die er oft, verworrner nur,
In sich gefühlt. „O! Wahrlich, rief er endlich,
Es war ein Geist, es war wohl Firnaz selbst,
Der diesen Traum vor meine Seele führte,
Und nicht umsonst. Dein Zweck betrügt dich nicht,
Unsterblicher, der für mein Wohl so sorgsam
Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
Der von Empfindungen betäubte Geist
Nicht denken konnte. Ja, itzt fühl ichs erst,
Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
Die schlaff und träg den Sinnen unterlag.
Was fühl' ich in mir? Welche neue Triebe?
Wer giebt euch mir, ihr göttlichen Gedanken?
Wie klein wird mir die Erde! Wie verächtlich

Die Sinnenlust, wie kindisch alles, was
Noch kürzlich mir so wünschenswürdig schien!
Doch warum hab' ich euch sonst nie empfunden,
Ihr Göttertriebe? hat vielleicht euch Firnaz
Mir eingelispelt, oder bist du es,
O Seele, die du, heil vom alten Schwindel,
Dich wieder fühlst, und kaum dich selbst erkennest?
Ja, ich bin göttlichen Geschlechts! die Sterne sind
Mein Vaterland, mein Element der Himmel!
Da war ich, eh' ein unbekanntes Schicksal
Mich in die Unterwelt herabgestoßen.
Des Leibes Wollust, und das tolle Nichts
Der Ehre, die mit Menschenblut sich tränkt,
Sind Nebel, die den düstern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte, wie ein Geist zu denken.
Doch jetzt durchblitzt ein plötzlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken; die Vernunft verbreitet
Ihr reines Licht; — O welch ein Glück! ich sehe.
Und nun erkenn' ich erst, was mitten im Getümmel
Der Leidenschaften in mir leise rief,
Die Stimme der ätherischen Begierden,
Die nach der reinsten Geisterluft verlangen.
O Weisheit, gieße dein harmonisch Licht
In meine Triebe, sie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du genießbar, standhaft,
Und würdig machst der Gottheit unsers Geistes.
Du lehrst mich überall Vergnügen pflücken,
Versöhnest mit dem Himmel mich, und tödtest

Der Thorheit Brut, die lasterhafte Klage.
Dar Dunst zerfließt, der deine Schönheit mir
Verbarg, Natur, und deine leisen Winke;
Der bittre Quell der Unzufriedenheit.
Nur einen Wunsch, den einzigen von allen
Der meiner würdig ist, gewähre mir,
O Weisheit! Lehre mich, anstatt
Sie außer mir zu suchen, meine Welt
Und mehr als eine Welt, in mir zu finden.
Was hat die Ewige, — die in mir herrschet,
Und dann erst lebt, und dann erst sich empfindet,
Wenn sie als wie vom Leib entfesselt ist, —
Was hat sie für Gemeinschaft mit dem Stoffe?
Was sind für sie Gebirg' und weite Ebnen,
Und goldne Thronen, reitzende Gerüche,
Und Körper, die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lange kann der Stoff die Wünsche halten?
Wie lange täuschet er die Lust zum Wechsel?
Windt nicht die Seele sich vom Schlamme los,
So bald sie in ihn stürzt, und dringt sich keuchend
In eine rein're gränzenlose Gegend?
Zu diesen Höhen schwinge dich, mein Geist!
Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Unbestande
Der Welten sucht, die, wie gemahlte Wolken,
Nur Schatten sind und Wirklichkeiten scheinen.
Vertraulich mit der überird'schen Weisheit
Findt dich der Tod, der andre träumend würgt.

Erwacht, zufrieden lachst du ihm entgegen.
Dann steigst du durch die Pforte, die er dir
Eröffnet, in die Welt der wahren Wesen,
Und wunderst dich, daß nebeltrunkne Menschen
Den Tod verwünschen und zu leben wähnen.

Melinde.

v. 1 — 19.

Melinde hatte siebzehn Jahre schon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edeln Mutter
In froher Mittelmäßigkeit gelebt.
Ein armes Gut, so klein als ihre Wünsche,
Hielt diese Zwey in seinem stillen Schooß.
Melinde, der in ihrem zart'sten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von Elviren
Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Las diese schon in den noch schlaffen Mienen
Des Mädchens, das um ihren Busen scherzte!
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen
Unschuldig lacht', und ihren Spielen selbst
Was edlers gab, als andre Kinder fühlten!
Wie dich, eh du die niedre Erde ziertest,
Die Lieb' in ihrem Arm, o Doris, bildete,
Ihr zärtliches einnehmend sanftes Lächeln
In deine Augen goß, und jede Neigung
In deiner Brust nach ihrem Herzen schuf;

Dich sah'n die Freundinnen, dich sah'n die Engel,
Und liebten dich, und segneten den Jüngling,
Den einst dein Blick die Liebe lehren sollte:
So wuchs in ihrer zärtlich edeln Mutter
Umarmung, unter liebreichweisen Lehren
Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah' nie der Städte schwelgerischen Schimmer.
Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höf'schen Prunkes und der Ueppigkeit,
Befleckten ihre unschuldsvollen Blicke.
Wie oft verweiltet ihr, wenn sie allein
Am Murmeln eines silberhellen Baches
Mit ihrem Herzen sprach, ihr leichten Sylfen,
Sie anzuseh'n, und gosset süße Lüfte
Mit hyacinthnen Fittigen um sie,
Und scherztet um den jugendlichen Busen!
Und wenn sie sang, floß der entzückte Bach
Harmonischer, die Nachtigallen horchten.
Und ringsum färbten sich die Blumen heller.
Noch hatte die unschuldige Melinde
Die Liebe nicht gefühlt, obgleich ihr Herz
Sich selbst im Arm der ähnlichen Gespielen
Verrieth, daß es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewußt entzückte.
Mit reinem Herzen sah' ihr fühlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder sanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Brust

War dir, o Tugend, heilig. — Doch es kam
Der Augenblick, da sie sich weiblich fühlte.
Ismene war Elvirens beste Freundin,
Zwey gleiche Seelen, die der Stand nur schied.
Ismenens Güter gränzten an das Landhaus,
Wo sich Elvire mit der Tochter aufhielt.
Melinde gab Ismenen oft Besuch;
Sie war so sicher in der Freundin Schutz,
Als in der Mutter Arm. Hier sah' sie einst
Ismenens Bruder, der von Reisen kam.
Der Anblick ändert ihres ganzen Schicksals Lauf.
Gefällig, edel, witzig, und so schön
Wie den Adonis uns die Dichter schildern,
Erschien Lysander vor Melindens Augen.
Kaum sah sie ihn, als ungewohnter Schauer
Ihr Herz durchfuhr; sie schlug die schönen Augen
Verwirrt erröthend nieder, doch Lysandern
Nicht unbemerkt, der seine Stärke kannte.
O wie zerschmilzt dein weiches Herz, Melinde!
Wie hängt dein Aug' an ihm! Wie schamhaft bebt
Dein Blick, wenn er auf seinen trifft, zurücke!
Nie ward ein Herz vollständiger erobert,
Als jetzt des Mädchens unerfahrnes Herz.
Noch stärker, doch mit minder Zärtlichkeit,
Bezaubert auch ihr Anblick den Lysander.
Solch einen Eindruck hatte nie ein Mädchen
Auf sein Gemüth gemacht. Er staunt und fühlt
Zum ersten Mahl sich, wider Willen, zärtlich.

Zwar hatt' er oft geliebt, doch Zärtlichkeit
War ihm ein Wort, bey dem er eben das,
Was er bey Tugend, oder Geistermährchen,
Und bey des Gabalis Sylfiden dachte.
Es war, als ob aus ihren fühlenden
Gerührten Augen, die nicht heucheln konnten,
Die Zärtlichkeit sich in sein Herz ergösse.
Doch die Gewohnheit regelloser Triebe,
Melindens Stand, der unter seinem war,
Und Hoffnung, sie auf den gewohnten Fuß,
Mit einer Wollust, die dem Lasterhaften
Schimär'sche Freyheit süßer macht, zu haben,
Besiegten bald das reinere Verlangen,
Das plötzlich in ihm aufgestiegen war.
Er faßt bey kälterm Blut den schnöden Vorsatz,
Mit ihr die Zahl der Unglückseligen,
Die er, von ihrer Unschuld angereitzt,
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch decket der Verräther mit der Miene
Der Zärtlichkeit den unverschämten Anschlag.
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden;
Sein Blick, sein Mund, dienstbare tiefe Seufzer,
Gehorsamten dem lasterhaften Willen.
Er sah' Melinden öfters schüchtern an,
Und wenn sein Mund die Wirkung ihrer Reitze,
Aus Ehrfurcht, ihr nur leise zu bekennen wagte,
Ergänzt, was er zurückzuhalten scheint,

Das schlaue Schmachten seiner feur'gen Blicke.
Die Schöne kehrte mit verwundtem Herzen
Zurück in ihre stille Hütte, aber fand
Die Freude nicht in ihr, die sonst im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.
Zum ersten Mahle schien sie ihr zu eng.
Schon schwang die Nacht ihr sterniges Gefieder
Um die Natur, schon lag Elvir' im Schlummer,
Als sie, den Schlaf umsonst zu Hülfe rufend,
Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:
„Wie ist's mit dir? Warum entflieht die Ruhe
Aus deiner Brust, der Schlaf von deinen Augenliedern?
Was raubt der Unschuld heitre Stille dir,
Zu schwaches Herz? — O könnt' ichs mir verhehlen!
Und doch — Warum verhehlen? Nicht gestehen,
Mir selbst gesteh'n, was nicht zu seh'n, zu fühlen
Ich keine Augen haben müßte und
Kein Herz? — Wie liebenswerth Lysander ist!
Was für ein Wort ist dir entflohn? Wie rasch,
Verwegne, glaubst du deinen Augen!
Wie unvorsichtig! Kennst du denn Lysandern?
Wer bürget dir dafür, daß seine Seele
Sein Aeußres, das so viel verspricht, nicht schändet?
Und doch! Es kann nicht seyn, es ist nicht denkbar
Daß die Natur uns so betrügen sollte,
Sie, die in ihren Werken überall
Der äußern Zierde innern Werth gesellt.
Gewiß, gewiß der Gott, der hier so prächtig wohnt,

Ist seines Tempels werth! — Strahlt Güte nicht
Und Redlichkeit aus allen seinen Zügen?
O fühltest du in deiner edeln Seele,
Was ich für dich! — Beynahe sollt ich es
Zu hoffen wagen! Sagte nicht sein Auge
So ehrfurchtsvoll, so schön, mir Liebe zu?
Wie zärtlich schüchtern senkt' es sich, so oft
Sein Blick dem meinigen begegnete!
Wie glücklich wär' ich, liebte mich Lysander!
In welcher sel'gen Einfalt lebten wir
Fern von der Welt, vergnügt mit unsrer Liebe,
In diesen Thälern, wo die freye Tugend
Sich vor der Thorheit und dem Laster einschließt!
O welche neue Hoffnungen verbreiten
Ihr glänzendes Gefieder um mich her!
O Liebe! allzuschön erscheinst du mir!
In welcher Serafsmiene seh' ich dich
Mir zärtlich lächeln! O wie wallt mein Herz
So gern dir zu! — O täusch es nicht, dieß arme
So traulich dir entgegenwallende
Arglose Herz mit deiner Engelsmiene!
Es ist zu schwach, mit dir in dieser lieblichen
Gestalt zu kämpfen. — Solltest du mir nur
So hold erscheinen, um auf ewig wieder
Mich zu verlassen? Schmeichelt mir vielleicht
Ein falscher Traum, wenn ich geliebt mich glaube?
Wie, wenn Lysander — kaum erträgt mein Herz
Den schrecklichen Gedanken — wenn er nicht

So gut, so edel wäre, als die Liebe ihn
Mir zeigt? Wie wenn er mit erdichteten
Empfindungen der unerfahrnen Unschuld
Nur Schlingen legen wollt', und unter Blumen
Auf seinen Raub, wie eine Schlange laurte?
Wie schrecklich ist mir diese Möglichkeit!
Doch, wär' es auch, soll doch Melinde nie
Der Tugend und der Ehre untreu werden.
Eh werde du, zu sehr gerührtes Herz,
Das unglücksel'ge Opfer deiner Liebe!
Eh müssen diese gern gefühlten Flammen
In Thränenbächen löschen, eh ich dich,
Gespielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unschuld, und, o Liebe, dich entweihe!"
So irrte, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend,
Das arme Kind, getäuscht von seinem Herzen,
Die ganze Nacht in fieberhaften Träumen.
Die Morgenröthe fand sie wach und sorgend,
Und Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau im Schooß der Blumen glänzt.
Doch bald erheitert Aug und Herz sich wieder,
Da sie Lysandern sieht, und sein Gefühl
Und eine Liebe, die sie mit der ihrigen
Im Einklang glaubt, von seinen Lippen hört.
O Würdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu seyn! Wie hättst du ihn entzückt,
Wenn er in deinen wehmutsvollen Augen
Die holde Scham der Liebe, die nicht länger,

Verborgen bleiben kann, gesehen hätte!
Wie süßbegeistert hätt' er deine Thränen
Dem schüchternen geliebten Aug' entküßt!
Zwar auch Lysander ward von dieser Scene
Entzückt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte
Als weil er seinen lüsternen Begierden
Bald Ruh in ihrem reinen Arm versprach;
Allein ein leichter Wind streut seine Wünsche,
So wie Melindens Hoffnung, in die Luft.
Schon waren Monate mit schnellen Schwingen
Vorbeygeflohn, da sich die beiden liebten.
Doch däuchten sie dem Mädchen, das so ganz
Der ersten, reinen Liebe sich dahin gab,
Sie däuchten ihr in ihrem Wonnetraum,
Nur Tage, gleich des Paradieses Tagen.
Lysander schien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; auch war er's, hätte nicht
Die Macht der zügellosen Sinnlichkeit
Ihm den Geschmack an reinern Freuden längst
Geraubt, und Unschuld ihm und Tugend als
Fantomen vorgespiegelt, denen nur
Ein Thor sich selbst und sein Vergnügen opfert.
Allein Melindens Unerfahrenheit
Vermummter Laster Mienen auszuspähen,
Die Liebe und die leichtbetrogne Unschuld,
Die alle Herzen nach dem ihren schätzt,
Erlaubt' ihr nicht, in des Liebhabers Larve
Den häßlichen Betrüger zu entdecken,

Bis endlich, ach! zu schnell, die Stunde kam,
Die sie aus ihrem süßen Irrthum weckte.
Nacht war es, eine heitre Stille schwebte
Um die Natur, und lud Melinden ein,
In einem Lustwald, der Ismenens Garten
An ihre Wohnung schloß, umherzuirren
Die Kunst war hier versteckt, man glaubte sie
Nicht stolz genug, die Schönheit der Natur
Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.
Die hohen Bäume hatten wie von selbst
In Gänge sich gereiht, mit duftenden
Gesträuchen und mit Lauben untermischt,
Von Geißblatt oder Rosen, die den Wandelnden
Auf ihre stillen Blumenbänke luden.
Vom Gipfel einer rauhen Felsenspitze
Stürzt sich ein Bach, und wälzt, gemächlich fallend,
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend;
In Blumen oder Ranken eingefaßt,
Polirten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond sein zitternd Bildniß wirft.
Hier ging Melinde, wie es schien, allein;
Doch, wie sie glaubte, in der unsichtbaren,
Dem Geist, der leiser fühlt, nur merklichen
Gesellschaft ihrer himmlischen Gespielen.
Auch war die Unschuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der süßen Stille,
Umgeben von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,

Wie Hagedorn und Utz sie oft gesehen,
Die Gegend schien nicht eine ird'sche Scene,
Sie schien bezaubert, wie die Wundergärten
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füßen runde Tänze winden,
Gleich den ätherischen Gefilden,
Wohin die zärtlichste der Dichterinnen,
Der Britten Singer, oft verzücket wurde.
Lysander, welcher jeden Schritt Melindens
Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend
Vom Glücke selbst ihm zugeführt, und schlich
Dem Mädchen nach, das, von der holden Stille
Gelockt, in einer Laube grünem Schooß,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Er naht sich, unbemerkt, mit leisem Tritt.
Da lispelt ihm ein nächtlich frischer West
Die Worte zu, die das zufried'ne Mädchen
In ruhiger Entzückung zu sich sprach:
„Wie süß bist du, des Herzens holde Stille,
Und ihr, die ihr sie lieblich unterbrecht,
Geliebte Schauer, angenehme Schrecken
Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,
Der Schöpferin der schönsten Hoffnungen!
Wie fühlt mein Herz sich selbst und seinen Adel!
Welch eine himmlische Zufriedenheit,
O Unschuld, lächelst du in meine Seele!
Mit welcher Ruhe, frey von lüsternen
Aufwallungen der wünschenden Begierden.

Seh' ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmlischen Gesellschaft
Die Lieb' entgegenbringt, die selige
Erhab'ne Liebe, meiner Tugenden
Beherrscherin, die Krone meiner Triebe!
Wie glücklich werd' ich seyn, wenn einst mein Freund,
Mit mir, o Vorsicht, vor dir ausgegossen,
Dich loben wird, und dann auf unsrer Liebe
Aether'schen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Fülle
Den sterblichen und matten Reitz vergißt,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebt!
Mit welchen Wallungen der reinsten Freude,
Wovon das schwache Bild mich schon entzückt,
Will ich alsdann in seine Arme fallen,
Und dich an seiner Brust, o Liebe, preisen!"

Lysander hört sie; hört den freyen Ausbruch
Der schönsten Unschuld, die so zärtlich liebt;
Er fühlt und bebt, und die Entschließung wankt
Die sich dem Ausgang schon entgegenfreute.
Doch bald raubt eine unglücksel'ge Stärke
Der wilden Seele, den Bewegungen
Der sanften Menschlichkeit den schwachen Eindruck.
Er nähert sich, voll schmeichelnder Gedanken,
Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglück schwante.

„Wie weich ist jetzt ihr Herz! gewiß sie fühlt,
Fühlt deinen Einfluß, wollustathmende Natur!

Die tiefe Ruhe, die gewognen Schatten,
Die Luft von Nachtthau frisch und lieblich düftend,
Die melancholischen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der schwarzen Stille
Der Büsche klagt, — gewiß, dieß alles wirkt
Auf dein gefühlvoll Herz, gewiß es schmachtet
Nach neuer unbekannter Lust. Wie thöricht,
Wenn solch ein Glück durch meine Blödigkeit,
Vielleicht wohl unersetzlich, mir entschlüpfte!
Wie schön ist sie! Hat je die Fantasie
In ihren feurigsten Begeisterungen
Was reitzenders gesehn, als wie du dich,
Melinde, mir in freyer Anmuth zeigest?
Wen machte nicht dein Anblick kühn? Wie du
Nachläßig schön, gleich der Natur im Schlummer,
In einer Stellung ruhst, als ob dein Herz
Etwas verlangte, was die Schüchternheit
Der jungen Seele nicht zu denken wagt."
So sagt der Lasterhafte bey sich selbst.
Voll wilder Freud' und nebeltrunkner Hoffnung
Naht er sich ihr. — Sie wird ihn nicht gewahr,
Bis die bekannte Stimme sie den wachen Träumen
Des halbentschlummerten Gefühls entweckt.
Sie hört und zittert auf. Doch wie erstaunt sie,
Da sie Lysandern sieht, der wollusttrunken
Sie zu umarmen kommt. — Entsetzen, Zweifel
Und Zärtlichkeit, und Angst und Abscheu beben
Auf einmahl durch ihr überraschtes Herz.

Jetzt sieht sie ihn wehmütig zärtlich an,
Mit einem Blick, der auch dem Wildesten
Gefühl der Tugend hätte geben sollen;
Allein Lysandern gab er nichts, als was
Ihn stärker spornte, sich die Zärtlichkeit
Und die Verwirrung des zu schwachen Mädchens
(Wie er sie sich versprach) zunutz zu machen.
Er sprach mit einem Feuer, das sie schreckte,
Von ihren Reitzungen, von seinen Flammen,
Von Götterwollust, von der Gunst der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von süßer Ohnmacht, von Entzückungen,
Und was die Wuth, der man den heil'gen Namen
Der Liebe giebt, für Schaum und Unsinn sonst
Aus lasterhaften Lippen gießen kann,
Die unerfahrne Unschuld zu betäuben.
Sie staunt und bebt, und will entflieh'n, obgleich
In ihren Augen Zeugen ihrer Schwachheit
Den Rasenden zu größ'rer Kühnheit reitzten.
Doch da er sie mit unverschämten Armen
Umschlingen will, entreißt sie sich gewaltsam;
Sein Frevel füllt ihr ganzes Herz mit Grauen,
Die Liebe stirbt auf einmahl mit der Furcht.
Sie fühlt in sich die Obermacht der Tugend,
Und will mit hohem Ernst den Frevel ihm
Verweisen; doch, zu schwach ihn abzuschrecken,
Giebt ihm ihr schöner Zorn nur neuen Muth.
Der sieggewohnte Lüstling hält ihn nur

Dem Zorne gleich, der die verwegnen Finger
Des Jünglings mit beschnittnen Nägeln straft,
Jetzt sah sie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Fleh'n sein Mitleid zu erregen.
In ängstlicher Verwirrung fällt sie ihm
Zu Fuß, und ringt die zarten Rosenarme,
Und spricht mit einer Stimm', aus welcher Unschuld
Und Angst und Wehmuth felsenrührend tönen:
„Um dieser Thränen, um der Inbrunst willen,
Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt;
Ach um der Hoffnung willen, der ich jetzt
Auf einmahl in die bäng'ste Nacht entstürtzte,
Bedenke dich Lysander, eh' du mich
Für meine Zärtlichkeit auf ewig elend,
Auf ewig trostlos machst! — O strafe nicht
Die Schwachheit eines unverwahrten Herzens,
Das dich für redlich wie sich selber hielt,
Mit einem Unglück, dem es tausendmahl
Die schrecklichste Gestalt des Todes vorzieht.
Ach, um der Thränen willen, die ich weinte,
Da ich von überfließender Empfindung
Bewältiget, mein ganzes Herz dir zeigte,
Um der unschuldigen Entzückung willen —
Doch, ach! was red' ich? können die dich rühren?
Du hast mich nie geliebt, du hassest mich!
Unmenschlicher! Aus was für einer Ruhe
Stahlst du dieß Herz, das, eh' es dich gekannt,
So glücklich war! — Ach warum sah ich dich?

O warum lehrtest du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?
War's, nur zum Elend mein Gefühl zu schärfen?
O warum ließest du mich nicht der Stille,
Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrey,
Gleich einem Kind, im sichern Schooße lag?
Da war ich glücklich. Keine Wünsch' empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenstand der zärtlichen Begierden.
O warum mußtest du mich lieben lehren?
Die falsche Liebe, die mir Unerfahrnen
Entzückungen und Paradiese zeigte,
Und jetzt in einer Wüste mich verläßt?
Ach, laß dich diese Thränen, die nicht heucheln,
Ach! laß sie dich bewegen, eh' sie dir
Wie Todesbäche um die Seele rauschen!
Kann mein Verderben denn dich glücklich machen?
Es kommt ein Tag, Lysander, eine Stunde,
Zuletzt, ein Augenblick; ein Augenblick
Lysander! der das Urtheil deiner Seele
Auf ewig spricht! — O denke, wenn mein Flehen
Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schreckenbild
Der jammernden mißhandelten Melinde,
Von dir, vielleicht auf ewig, unglückselig
Und hoffnungslos gemacht, mit welchen Schrecken
Wird es im Tode deinen fliehenden
Qualvollen Geist verfolgen! O! wie würden
Die Seufzer, die du nicht geachtet hättest,

In deine Seele donnern! — Ach, Lysander,
Es ist ein Gott, es ist ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn, und die Bestrafung
Des Lasters und die Ewigkeit sind wirklich!
Der Tod wird einst der Leidenschaften Durst
Von deinen Augen wehn; dann wird der Taumel
Der Lüste schwinden! — Ach, dann wirst du sehen!
Im Thor der Ewigkeit wirst du, erschüttert
Von Seelenangst, in deine Zeit zurücksehn!
O! wie verächtlich werden dir alsdann
Die Triebe seyn, die deiner Trunkenheit
Jetzt würdig scheinen, ihnen Ehr und Tugend,
Und deine Seele und Melindens Unschuld
Für einen Augenblick dahinzugeben!
Bezähme dich, Lysander, flieh von hier,
Und laß die unglückselige Melinde,
Mit ihrer Unschuld, ihrem einz'gen Gut,
In unbekannter Einsamkeit, das Schicksal,
Daß sie dich seh'n, daß sie dich lieben mußte,
Und ihres Hoffens Eitelkeit beweinen!
Vielleicht, daß endlich meine steten Thränen
Die traurigen, zu tief geseßnen Bilder
Der reinen Zärtlichkeit vertilgen mögen,
Die nun mein Unglück ist! — Und du, vergiß,
Vergiß die thränenwürdige Melinde,
Vergiß, wie redlich dich das zärtlichste
Der Herzen liebte; und, wenns möglich ist,
Vergiß auch die barbarische Belohnung,

Die du der treusten Liebe zugedacht."
So sprach sie, und es strahlt' aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine stille Hoheit
Die den Verbrecher schreckt'. Er steht bestürzt,
Von Scham betäubt, den Blick auf sie geheftet,
Und fühlt der Tugend Göttlichkeit, und fühlt
Die Niedrigkeit des schmacherfüllten Lasters.
Doch eh' er aus der schütternden Verwirrung
Sich sammeln konnte, war Melind' entflohen.
Er ruft ihr thränend nach; umsonst. Sie eilt
Der sichern Einsamkeit der Hütte zu,
Die ihre Thränen unverräthrisch aufnimmt.
Lysander, tiefgerührt von dieser Scene,
Von ihrem Reitz, der die erhab'ne Tugend
Verehrungswürdig macht, und von der Rede,
Die ihn mit ihren ängstlichen Accenten,
Stets wo er war, umtönte, wollte zwar,
Den Frevel auszulöschen, dessen Bild
Ihn stets verfolgte, sie zur Gattin wählen.
Allein Melinde hört ihn nicht; umsonst
Bemüht sich seine Schwester, sie zu rühren;
Vergeblich fleht er zu Melindens Füßen;
Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beschloß sie ihrer Tage Ueberrest
In einer Zelle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der reinsten Brust dem Himmel nur zu weihen.

Selim und Selima.

---

v. 1—19.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich bist du an Schönheit und Vergnügen!
Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erschaffnen,
Die Engel und die geistigen Bewohner
Der bessern Welt, mit dem erdgebornen,
Dem Thier verwandten Menschen, alle Bürger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis zu den Welten, die uns Leuwenhoek
Im Staub und Wassertropfen zeigt, sie alle,
Zahllose Schaaren, trinken deine Bäche
Mit vollen Zügen: Doch je mehr sie trinken,
Je stärker strömt dein Ueberfluß sie an.
So schöpfen sie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und stillen die besänftigte Begierde.
Der Mensch allein, obgleich von deinem Reichthum
Umflossen, klagt und fliehet den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn selber sucht,
Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.

Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen, und von dir
Auf Flügeln der Empfindungen zu Ihm
Emporzuflieh'n; vergeblich stimmtest du
Die Schönheit, die aus deinen Werken strahlt,
Mit seiner Seele leichtbewegten Saiten
In Harmonie; der Thor, er achtet's nicht,
Und höret im Getümmel seiner Lüste
Dein sanftes Locken, noch dein Warnen nicht.
Die ihr euch Menschen nennt, wann werdet ihr
Den Unsinn euers eiteln Thuns erkennen?
Wie lange noch, vom sichern Pfad der Weisheit,
Der sanft empor euch trägt, entweder in die Tiefe
Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu untersagten Sfären schwindelnd steigen?
Bald seyd ihr Vieh und wälzt, der Ewigkeit
Vergessend, euch im Staub und Schlamm der Erde,
Bald ahmet ihr mit lächerlichen Flittern
Dem Glanz der Engel nach. O lernet erst
Das, was ihr fähig seyd, lernt erst genießen.
Und im Genuß der Himmel würdig werden,
Wo sich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
Im Nebel suchet, euch im Sonnenschein
In unverhüllter Schönheit zeigen wird.
O dreymahl selig wärst du, heil'ge Zeit,
Von Dichtern oft besucht, fruchtbare Mutter
Der schönen Bilder, deren mächt'ge Wahrheit
Noch jetzt, noch in der Zeiten trübster Hefe

Auf jede Seele wirkt, die menschlich fühlt.
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum entzückt, wo er die Wunder sieht,
Womit dein Paradies, Homer der Britten,
Die Weisen reitzt; wo ihm die Schönen lächeln,
Die Töchter der Natur, die Bodmer uns,
So liebenswürdig als den ersten Frühling
Der Vorwelt, zeigt; die aber unsern Zeiten
Noch fremder sind als Klopstocks Serafim.
Komm, Muse, komm, begleite mich noch einmahl
In diese Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumf der Thoren mich ermüdet.
Entwöhne mich mit Menschen umzugehen,
Die nur von fern es sind; hingegen führe,
Wenn ich im heil'gen Schatten der Betrachtung
Mich selbst genieße, holde Träum' herbey;
Und die beliebten redlichen Gestalten
Der Menschen, die Natur und Tugend säugte;
Damit ich dann die dichtrischen Gesichte
Den Freunden wieder schildre, die mit mir
Gefühlvoll sind, und sich der Weisheit weihen;
Und denen ich jetzt noch erzählen will,
Was sich mit Selim ehmahls zugetragen.
  In eines freyen Thales stillem Busen
Lebt' Selim einst, ein liebenswerther Jüngling.
In seiner schönen Bildung hatte die Natur
Gefühl und Geist und alle Tugenden
Des Herzens ausgedrückt; nichts mangelt' ihm

Als das Gesicht; nur diese Gabe hatte
Der Himmel ihm versagt. Nie zeigten ihm
Der Körper wandelnde Gestalten sich
Im Sonnenglanz, dem Quell der feinsten Freuden.
Doch nie beschwerte sein zufriedner Sinn
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In seiner Sfäre, war sie gleich umschränkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu genießen.
Doch über alles, was sein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, ist Selima, die Perle
Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt,
Und von der Kindheit an für ihn bestimmt.
Sie liebten sich, so wie die Unschuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Die falsche Scham nicht kennt, das auszudrücken,
Was sie zu fühlen nicht erröthen darf.
Was je an einem Mädchen für den Sinn
Des Auges reitzend war und schön,
Vereinte Selima. Ein süß'res Licht,
Als das der Mond auf Frühlingsnächte gießt,
Ein Wiederschein der schönsten Seele leuchtet
In ihrem blauen Aug' ein schöners Roth,
Ein sanftres Weiß, als Lilien und Rosen,
Vom höhern Roth des kleinen Munds erhoben,
Vermischet sich auf ihren zarten Wangen.
Allein für Selim glänzte diese Pracht
Der Farben, ungeliebt und ungenossen
An Selima; doch liebt' er sie nicht minder,

Obgleich begierig, diese unbekannten
Geprießnen Reitzungen an ihr zu kennen.
Einst eines frohen Tags, aus dem Gefolge
Des blumenvollen May, rief er die Freundin:
„Komm, meine Traute, weil der West uns lockt!
Ein warmer Einfluß macht die Lüfte heiter,
Die Fröhlichkeit sinkt aus den Luftbewohnern,
Und laue Zefyr wehen mir den Balsam
Des blühenden Orangenbaums entgegen:
Komm, Selima, laß uns im offnen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken.
Dir wird die Nachtigall in süßerm Ton
Entgegen singen, wo dein zarter Fuß
Die Blumen leicht berührt, da werden sie,
Vor Wollust zitternd, dich mit süßern Düften
Wetteifernd grüßen; jedes sanfte Kraut
Wird weicher sich um deine Sohlen schmiegen.
So sprach er. Selima begleitet' ihn
In wohl bekannte Fluren, wo den Rand
Des musikal'schen Baches grüne Lauben
Von Geißblatt oder Rosenhecken zierten;
Hier saßen sie, und fühlten dich, o Lenz,
Und deinen Einfluß, der die Liebe nährt.
Ein blumiger Granatbaum streckte sich
Weit über sie, und hörte wie sie sich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit besprachen.
Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Spricht Selima, sein Anblick strahlt ins Herz

Ein geistig Licht, das es mit Ruh erfüllet;
Und Aug' und Stirn mit freyem Lächeln schmückt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blitzt der Abendsonne Gold
Durchs helle Grün der neubelaubten Büsche!
O! Könntest du mein Freund, die Freuden fühlen,
Die das Gesicht von Licht und Farb' empfängt!
Wie süß muß die Empfindung seyn, sprach Selim,
Die dich so sehr entzückt! Zwar fühl' ich nichts,
Wenn du von Licht und Schatten, von der Farben
Anmuth'gem Wechsel, von der Büsche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wiesen sprichst;
So sehr ich mich bestreb', empfind ich nichts
An Blumen, als den lieblichen Geruch
Der duftenden, und ihrer Blätter Formen,
Mehr oder minder seidenartig, glatt,
Gefirnißt, oder sanft behaart und weich,
Die dem Gefühl durch angenehmen Wechsel
Harmonisch vielfach, wie die Töne, schmeicheln.
Die Sonne, was es seyn mag, das ihr andern
Die Sonne nennt, erquickt mich durch die Wärme,
Die meine Haut umwallt, und sanftes Leben
Ins Blut ergießt. Was ists denn, Selima,
Was du den Schimmer nennst, den du so reitzend
Mir oft beschreibst? Kann er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Rosen seyn?
Und könnt' er eine süß're Wärme durch
Die Adern gießen, als ich fühle, wenn

Du deine sanfte Hand auf meine legest?
Wie wünschenswürdig wäre da, Geliebte,
Was ihr das Sehen nennt! Wiewohl ich nicht
Begreifen kann, wie andre oder süßere
Gefühle möglich sind, als die ich kenne.
Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen Ufer
Des Baches ruhe, wie vergnüget mich
Sein klatschend Rieseln! Lange hör' ich ihm
Halbschlummernd zu, dann schlüpft ein warmer Zefyr
Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
Mit leichten Füßen auf des Grases Spitzen,
Und fächelt mit ambrosial'schen Flügeln,
Mir Wollust zu; mich dünkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reitzender Gerüche,
Gefühllos anderm Eindruck, bis die Lieder
Der Nachtigall, aus eines Haines Tiefe
Mich schnell aus dem beliebten Staunen wecken.
Nun bin ich lauter Wohlklang, alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele,
Stimmt süße Harmonie; ich fühle mich
Der Erd' entzogen und in Paradiese
Verzückt, ich hör' in Engelsharfen rauschend
Der Sfären Symfonie, und fühle stärker,
Der Gottheit Gegenwart. —
Allein bezaubernder als alle andern Freuden,
O Selima, sind die Entzückungen,
Die mich in deinem sanften Arm ergreifen.
Wie wallet schon mein Herz, wenn ich von fern

Still lauschend deiner Füße Tritt vernehme!
O! was empfind' ich, wenn du liebevoll
Die weichen Arme küssend um mich schlingest!
Was gleichet deinem Kuß? was deiner Stimme,
Wenn sie mit Tönen, sie die Seele selbst
In Liebe schmelzen, sagst, du liebest mich?
Wie rührst du mich, sprach Selima entzückt,
Und werd' ich stets so liebenswerth dir scheinen?
Wirst du mich immer lieben? — O wie traurig
Ist mir der Schatten nur des Gegentheils!
Doch ja! du liebst mich ewig! die Natur,
Der Himmel hat mit unaussprechlichen,
Den Seelen nur empfindbarn Sympathien
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch sage mir, Geliebter, was es war,
Das dich zuerst an mir gereitzt, was war es,
Womit mein Glück dein theures Herz gewann?
Bey andern schleicht die Liebe durch die Augen sich
Ins Herz; du selber hörtest unsre Dichter oft
Die Macht der siegenden geliebten Augen preisen.
Den einen fängt der Wangengrübchen Zauber;
Ein Mund, der lächelnd Küsse lockt, den andern.
Was war es dann, womit ich dich zuerst
Zu rühren wußte? Stille meinen Vorwitz.
So lang ich mich, erwiederte der Jüngling,
Erinnern kann, hat mich der Töne Wohlklang mehr
Ergetzt, als alles, was den andern Sinnen,
Die die Natur mir gönnte, schmeicheln kann.

Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Busch
Oft Stunden lang den zärtlichen Gesängen
Der Vögel, die sich lockten, zuzuhören.
Der Quellen Sprudeln, lispelnde Gebüsche,
Des Tannenwaldes wellengleiches Rauschen,
Der Bienen schwärmendes Gesums, und was
Sonst das Gehör zur Frühlingszeit vergnüget,
Ergetzte mich, mehr als ichs sagen kann.
Einst als ich, wie ich pflegt', in einer Grotte
Des Haines lag, allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Fantasie umgeben;
Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend
Der stille Mond mit sanftern Influënzen
Beseliget, — da tönte aus der Stille
Des Hains, so dacht' ich, eine Engelsstimme
In mein entzücktes Ohr, und weckte meine Seele
Aus ihrem Traum. Du warst es, Selima,
Die, wie du glaubtest, nur allein von Nymfen
Des Hains vernommen, deiner schönen Seele
Empfindung sangst. Die meine schien auf einmahl
Ganz Ohr zu werden, alle andre Sinnen
Verstummeten; ganz aus mir selbst entzückt
Sog' ich mit offnem Mund die süßen Töne,
Wovon ich, als sie schwiegen, noch den Nachklang
In meinem Innersten zu hören glaubte.
Jetzt schwiegest du. — Wie seufzt' ich, da du schwiegest!
Mir war als hört' ich auf zu seyn, ich sänke
Ins Nichts zurück, und fühlte mich nicht mehr.

Zuletzt erwacht' ich wieder, drehte lauschend
Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören
Die mir das Herz entführt; umsonst! sie schwieg,
Und öde Stille herrschte durch den Hain.
Doch war es mir, als säuselte sie immer
Um meine Ohren, und ein geistig Echo
Gab sie unzählig in der Seele wieder.
Noch wußt' ich nicht, ob eine Sterbliche,
Ob nicht vielmehr ein Sänger aus den Wolken
Mich so entzückt; doch liebt' ich unaussprechlich
Die holde Stimm', und jeder süße Ton
Blieb fest in meiner Fantasie verschlossen.
Jetzt fühlt' ich tausend neue Regungen,
Ein ungewisses strebendes Verlangen
Nach einem unbekannten Gut,
Geheime Ahnungen und Wünsche, die
Nicht eher als in deinen Armen schwiegen.
Bey Tag und Nacht umschwebte mich das Bild
Der Stimme, die mein Herz in seiner Schwärmerey
Mit einem Leib umgab. Im Träumen selbst
Besuchte mich die holde Sängerin,
Nahm meine Hand, zog sanft mich zu sich hin,
Und sang das Lied: ich saß zu ihren Füßen
Und horchte still entzückt, bis Traum und Bild
Verschwand. Wehmüthig irrte dann der arme
Verlaßne durch den Hain und rief
Der holden Unbekannten und beschwor
Rings um sich her die schweigende Natur

Sie ihm zu geben. Aber wie mir ward
Als ich dich fand, und diese Melodie
Der Stimme, die mich im Gesang bezaubert,
In deiner Rede sanftem Klang entdeckte;
O, wie mir da zu Muth war, Selima,
Spricht keine Zunge aus! Was weiter folgte,
Wie unsre Herzen sich erkannten, sich
Erschaffen für einander fühlten, wie
Dich Selim liebet, und in deiner Liebe
Befriediget, kein ander Glück begehrt,
Kein anders kennt, als ewig dich zu lieben,
Wem, Theu'rste, ist dieß mehr bekannt als dir?
Indessen kann ich doch ein heimliches
Verlangen nach dem Vorzug, den euch die Natur
Vor mir gegönnt, nicht immer unterdrücken.
Ja, Selima, um deinetwillen, nur
Dich anzuschauen, wünsch' ich mir zu sehen.
Ich wollte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng des Frühlings,
Des Himmels Blau, und was du sonst mir rühmst,
Dieß alles wollt ich missen. — Aber, sage,
Ist's strafbar, daß ich dich zu sehen wünsche?
Wie gern ich auch von unsern Hirten dich
Besingen höre, immer macht es mich
Ein wenig traurig, daß ich kaum das dritte Wort
Von deinem Lob mir selbst erklären kann.
Die rabenschwarzen Locken, deren Nacht
Des Nackens Alabasterglanz erhebt,

Die blauen Adern, die durch Lilien
Und Rosen dir um Hals und Busen spielen,
Der Lippen Nelkenroth, das warme Licht
Der seelenvollen Augen — alle diese Worte
Entzücken mich, doch fass' ich nichts davon.
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten
Der Seele nicht dazu die Bilder liegen:
Ich steh' und träum', unzähliche Fantomen
Umschweben mich, und schwinden wieder plötzlich
In dünne Luft; doch, wie ich mich bestrebe,
So bleibt mir, was ihr Glanz und Farben nennt,
Was unerforschliches. — O Selima,
Wie wär' ich glücklich, wenn ich, wie du oft
Zu können rühmst, dein Herz in deinen Mienen
Zu lesen wüßte! Wenn ich schon von ferne,
Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund erreicht,
Dich gegenwärtig fühlte; deine Blicke
Voll Liebe, deine ausgestreckten Arme
Den meinigen entgegen eilen fühlte!
Welch eine Gunst des Himmels muß das seyn,
Mit diesen Augen aus des andern Blicken,
Bloß durch das Anseh'n, ohne Mund und Ohr,
Einander zu versteh'n, sich zu besprechen,
Und, sonder Schall, die innersten Gedanken
Der Seelen anzuhören! Welche Wunder
Von leisen Harmonien müssen nicht
Dem Aug' entfließen, das zu gleicher Zeit
Des Mundes und des Ohres Dienste leistet!

Vielleicht, sprach Selima, und seufzte zärtlich,
Daß eine Gottheit deine Wünsche hört;
Vielleicht sind diese unbekannten Freuden
Dir näher als du hoffest. — So besprachen
Die Liebenden sich zärtlich mit einander,
Bis sich die Sonne hinter die Gebirge
Hinabgesenkt, und sie die kühle Nacht
Zur Wohnung, in des Schlummers Arme, rief.
Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von sanfter Ruh umfangen, als ihr Schutzgeist
In Traumgestalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorstellt,
Vor ihr erscheint. Der Jugendglanz des Himmels
Umfließt sein Haupt, aus dessen hellen Locken
Nektarne Rosen nie verblühend athmen.
So stand der Genius vor ihr, und sprach
Mit wundersüßer Stimme: Dein Verlangen,
O Erdentochter, flog nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorüber. Siehe den in mir,
In dessen unsichtbaren Armen du
Dich von der Kindheit an entfaltet hast.
Da du geboren wurdest, ging ich hin,
Dein Genius zu seyn. Ich habe dich
Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom ersten Augenblick geliebt. Ich war's,
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Busen
Zulächeltest, wenn ich den glüh'nden Wangen
Mit Rosenflügeln Luft und Schlummer zugoß.

Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner Unschuld,
Geliebt zu seyn, am Frühlingsmorgen seufzte.
Ich war's, der dich in jene Schatten rief,
Wo Selim deine Stimme hört, und liebte.
Vollkommen sey es dann, das Glück, das ich
Euch zugedacht, ihr seyd des Glückes würdig.
Dein Freund soll sehen! — Selima, du selbst
Sollst zu der Seligkeit, dich zu besitzen,
Auch das Gesicht ihm schenken. Im Gebirge,
Das ostwärts diese Flur umthürmt, da rauschet
Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.
An dessen Krümmen gehe durch die Reihen
Der Weiden fort, bis du den Quell entdeckest,
Dem er entspringt. Dort blühet ein Gewächse
Von weichen Blättern, gleich der Balsamstaude.
Der Blüthe Gold, der stärkende Geruch
Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schooß der Erde
Dem Menschen, der die Schöpfung auszuspähen
Verdrossen ist, und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von diesem brich zwey junge Blätter ab,
Und lege sie des Abends auf die Augen
Des Jünglings hin. Kaum wird ihr seidnes Haar
Sie sanft berühren, so entweicht ein Häutchen,
Und giebt dem Licht den lang verwehrten Durchgang.

So sprach er und verschwand. Das Mädchen fuhr
Unruhig auf, und sann erstaunt und zweifelnd

Dem Traumgesichte nach; doch däucht' es ihr
Mehr als ein Nachtgeschöpf der Fantasie;
Bald machte die Begier, es wahr zu finden,
Die scheinbare Vermuthung zur Gewißheit.
Nun eilte sie, beym ersten Morgenroth
Dem Berge zu, den ihr der Geist beschrieb,
Fand den erwünschten Bach, und ging so lange
Mit froher Furcht an seinen Hörnern fort,
Bis sich die Klippe zeigte, wo er sprudelnd
Aus einer Ritze quoll. Ein sanfter Wind
Trug ihr die süße Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; sie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblickte sie, und sprang hinzu,
Und brach, wie ihr der Geist befohlen, schaudernd,
Zwey Blätter ab. Jetzt flog sie hoffnungsvoll
Zurück, und sah schon die Entzückungen
Des Freundes, wenn er nun durch sie die Welt
Und sie erblickte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen
Betrog sie die Beschwerlichkeit des Weges.
Es war schon Abend, da sie wieder kam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil sie unbemerkt
Entwichen war, erschöpfte sich sein Herz
In traurigen selbst quälenden Gedanken.
Doch desto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Ursach,
Warum sie heimlich floh, verbergen konnte.

Sie wandte vor verirrt zu seyn, da sie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen,
Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,
Mit hohen Farben, schüchtern vor ihr hüpfend,
Sie nachgelockt. Nun gingen sie im Paar,
Die Abendsonne zu genießen, nach dem Hügel,
Der des Besuchs gewohnt sich lieblicher
Als andre schmükte. Beide nahm ein Oehlbaum
In seine Dämm'rung. Jetzt sprach Selima
Zu Selim, dem sein nahes Glück nicht schwahnte:
Wie, meinst du, Selim, da der Erde Frühling
So lieblich ist, wie muß des Paradieses
Aether'sche Schönheit seyn, womit die Tugend
Den Seelen schmeichelt, die ihr hier getreu sind?
Welch süßer Schauer wird uns dann ergreifen,
Wenn, wie aus einem Traum erwachend, wir
Ins wahre Leben uns versetzet seh'n;
Die Wollust, die uns hier entzücken konnte,
Wie klein und kindisch wird sie dann uns scheinen?
Kaum werden wir, zu größ'rer Lust erweitert,
Es glauben können, daß wir Menschen waren.
So sprach sie. Selim hört sie mit Verwundrung.
Sie rafft sich auf, umarmt ihn fröhlich bebend,
Und drückt die Blätter auf sein Auge; gleich
Entweicht das Häutchen, und sie tritt zurück.
Der Jüngling sieht. Ein nie empfund'ner Schauer
Erschüttert mächtig seine ganze Seele,
Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings

Die schöne Welt sich ihm zum ersten Mahl
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigte.
Lang steht er starr und sprachlos, außer sich
Hinweggezückt — Zuletzt nach langem Schweigen,
Bricht die Verwundrung aus den offnen Lippen:
Wie ist mir? Bin ich's selbst? in welche Welt
Bin ich verzückt? Wo ließ ich meinen Körper?
Was für Gestalten, was für neue Wunder
Umzittern mein noch furchtsam Aug'? O Himmel!
Ist dieses das Gesicht? Sind dieß die Farben?
Ist dieß der Sonne Schimmer, den ich dort
Durch jene Büsche wallend lodern sehe?
O! was für neue nahmenlose Freuden
Umströmen mich! Ein Augenblick gab mir
Ein neues Wesen, und ein zweytes Leben!
Bin ich vielleicht in einer andern Welt?
Im Paradies? — Doch warum hör' ich nichts?
Ward mir für diesen neuen Sinn der übrigen
Genuß entzogen? Oder duften hier
Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hain von Liedern?
Doch nein! ich fühle noch; — Dieß ist mein Leib,
Dieß ist der Boden, wo ich stand; die Farben
Die ich erblicke, sind die Blumen selbst.
Die ich betrete; schon empfind ich wieder
Bekannte Düfte mir entgegenwallen.
Ich bins — und Selima — Sie drückt', ich weiß nicht was'
Auf jedes Aug', und schnell entfloh' sie mir.

Ich seh', und sie entflieht! – O Selima,
Hörst du mich nicht? Soll ich nur dich nicht sehen?
Was nützte mir alsdann der Augen Licht?
Bist du vielleicht der Preis für das Geschenk,
Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu sehen,
Soll ich dich seinen Armen überlassen?
Ach! Selima, so schön die Welt auch ist,
Wo du mir fehlst, um die ich Welten gäbe,
Ist keine Welt für mich! – Was seh' ich? welche
Erscheinung! Welche göttliche
Gestalt ist dieß? – welch ein Gefühl von Wonne
Durchwallt mit süßen Schauern meine Adern?
Soll ich dir glauben, mein entzücktes Herz?
Ist Selima die Göttin, die ich sehe?
Doch diese Majestät – Ja Selima, du bist's,
Ich fühls, die Liebe ist, was mir so rührend
Aus deinem sanften Aug' entgegen strahlet;
Du bists! – Hier fällt der dichterische Pinsel
Mir aus der Hand – Nur Thomson oder Tasso
Vollendete das schmelzende Gemählde.
Nachdem sie aus den stärksten Wallungen
Der Freude sich erhohlt, und Selima
Dem Wundernden die himmlische Erscheinung,
Die ihres Glückes Ursach' war, berichtet,
Sagt Selim, und umarmet sie, und drückt
An seine Brust des Mädchens sanfte Hand:
O Selima, jetzt leb' ich erst, jetzt fühl' ich's,
Mein vorig Leben war vom wirklichen

Ein Schatten nur! Nun bin ich erst erschaffen!
Dich seh' ich jetzt! O gönne mir die Wollust
Dich anzusehen! unersättlich immer
Dich anzuschauen! — So ist dieß die Stirn,
Um die sich sanft das braune Haar verliert?
Sind dieß die Augen? — welch ein süßer Glanz!
Gewiß hier wohnt der Geist, hier strahlet er
In Blicke aus! O! wende deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! — Doch, Schönste, nein,
Verbirg sie nicht, sie, die ein süßers Licht
Als Sonnenschein in meine Seele strahlen.
Ich zittre, wenn sie, auch nur Augenblicke lang,
Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, sagen. — Ja, hier nähert sich
Mein Geist dem deinen, hier durchschau'n sie sich,
Hier fließen die zerschmolznen Seelen selbst
In liebestrunkner Zärtlichkeit zusammen!
So ruft er, dann durchzählt sein gieriger
Entzückter Blick die Reitzungen von einer
Zur andern, die zum ersten Mahle sich
Verschämt dem unverwöhnten Auge zeigten:
Den Nelkenmund, der unter seinen Küssen
Zu höh'rer Röthe schwillt, die Rosenwangen,
Den edeln Hals, um dessen Marmorweiße
Die Locken ihren braunen Schatten werfen,
Die schöne Brust, die halb verhüllt ihn blendet,
Den runden Arm, die kleine weiße Hand.

Untadelhaft ist was er sieht; so schön,
Nicht schöner stand die Göttin von Cythere,
O Tizian, vor deiner Fantasie:
Jetzt wurde wahr, was einst ein Weiser sprach:
Das Auge sieht, und wird nicht satt vom Sehen.
Doch endlich wirft er den geblendeten
Noch ungeübten Blick auf andre Gegenstände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhab'ne Zedernhaine, stille Thäler,
Wo Silberbäche sich durch Myrten wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zefyrs
Den Grund mit einem Schnee von Blüthen deckte:
Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
Gesichten, jede Wendung, jeder Blick
Eröffnet der Bewund'rung neue Scenen.
Doch allgemach verdoppeln sich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landschaft
Verliert sich schon im blauen Duft der Nacht.
Schon steigt der Mond herauf, und seltne Sterne
Durchirren schon mit mattem Strahl die Tiefen
Des dunkeln Aethers. Selim sieht erstaunt
Den Schauplatz der Natur so schnell verwandelt;
Ein süßer Ernst, ein anmuthsvolles Grauen,
Bemächtig't sich der sanftbestürzten Seele
Des Schauenden; er schweigt, ein fei'rlich Staunen
Zieht seinen Geist mit seinem Blick empor.
Nach langem Schweigen sieht er, wie erwachend,

Nach Selima sich um, er drückt sie zärtlicher
An seine Brust, und Freudenthränen rollen
Auf ihre Wangen, die an seinen ruhen.
O Selima, so ruft er voll Entzückung,
Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geist
Erhöhet ward! — Wie groß, wie liebenswürdig,
Ist Er, der uns und diese Welt erschuf!
Mich dünkt, ich seh' ihn hier im Wiederscheine,
Wie dort der Mond im stillen See sich spiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligschauernd
Dich gegenwärtig! Du erscheinest mir
Im lichten Glanz des farbenreichen Frühlings,
Dich hör' ich in den freien Melodien
Der Nachtigall; ich fühle dich im Säuseln
Der Abendluft, die meine Stirne kühlt.
O Selima, laß uns das Leben brauchen,
Ihn stets zu loben, Ihn durch unsre Freude,
Durch unser Glück und ein zufried'nes Herz
Zu loben! Ihn, den Schöpfer unsers Glückes.
So sprach der Jüngling, voll zufried'ner Inbrunst,
Und sank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küßte die entzückten Thränen auf,
Die, als er sprach, in ihren Augen blinkten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die sich überirdisch fühlt!
So, Doris, hat dein seelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft
Mir zugeweint; in deinem Antlitz waren

Des Himmels Mienen — Laß dein eignes Herz
Dieß Bild vollenden, dessen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet,
Mein traurend Herz mit süßen Schmerzen füllt.

Briefe

von

Verstorbenen

an hinterlassene Freunde.

1753.

Erster Brief.

Alexis an Dion.

Inhalt.

Alexis, der in seinem Erdeleben blind gewesen war, entdeckt seinem Freunde die Ursache davon, und beschreibt seinen Eintritt in die unsichtbare Welt, seine ersten Gefühle in diesem neuen Zustande, seine Gespräche mit dem Engel, der ihn führte, und seine gegenwärtige Glückseligkeit.

v. 1—5.

Freund, die Liebe, die uns im irdischen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt ich mein himmlisches Glück dir
Länger verhehlen, da einst uns jede Freude gemein war?
Billig weih' ich die Erstlinge dir der himmlischen Früchte
Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Serafim breche.

Doch du genießest sie schon, indem dein Freund sie genießet,
Und durch dich sie genießt. Welch eine himmlische Wollust
Muß es durch dein Innerstes athmen, das süße Bewußtseyn
Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die Weisheit!
Dion, du weißt, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thränenfrey, hätte mich nicht mein Dion gehalten,
Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich hoffte vom Tode,
Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; still lauschend
Horchte mein Ohr dem Rauschen des Todesengels entgegen,
Dem ich flehte, zu eilen. Er kam. Sein kältender Anhauch
Schauerte sanft durch jede Ader; nur flüsternden Lüftchen
Aehnlich, berührte mein Ohr die weinende Stimme der Freundschaft,
Und jetzt sank ich in süße Betäubung, so sanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinsinkt.

Als ich erwachte, o Wunder! so schwebt ich, vom Körper entfesselt,
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über dem Lager,
Wo ich die irdische Schale gelassen, um die ihr im Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Blick voll froher Verwundrung
Sah ich zweifelnd umher, und, des Lichts noch ungewohnt, schlossen
Immer die Augen sich wieder, wiewohl der irdische Mittag
Einem ätherischen Auge nur matter dämmernder Glanz scheint.
Lange sah ich euch an; doch deine geliebte Melinde
Strahlte mir bald am stärksten ins Antlitz. Mit bebendem Herzen
Naht ich mich ihr, von heiligen Sympathien gezogen,
Voll Gefühles, wozu die menschliche Zärtlichkeit keinen
Nahmen erfand, aus Ehrfurcht, Mitleid und Liebe gemischet.
O wie schien sie mir schön, obgleich vom Kummer umwölket,
Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah auf den Leichnam
Selbst halb seelenlos hin; mein Herz zerfloß mir in Mitleid.

Lange stand sie, und sah mit starrem Auge gen Himmel,
Thränenlos, mit schwerathmender Brust: und Todesblässe
Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen zurücktrat,
Und in Thränen zerfloß. Voll inniger Zärtlichkeit naht ich,
Sie zu entküssen, der göttlichen Schwester mit offnen Armen,
Als ein himmlischer Glanz, mich rings umgebend, in seinen
Blitzenden Wirbel, mit sanfter Gewalt, mich plötzlich empor zog.
Eine Göttergestalt trat aus dem eröffneten Lichtkreis
Majestätisch hervor, und löschte der irdischen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie die steigende Sonne
Schnell das Morgengewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämm'rung
Löscht, und in triumfirendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Gesicht ertrug den Anblick des Engels
Einen Augenblick kaum; ich sank in sanfter Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die himmlischen Lüfte,
Die sein düftender Fittig verweht', erweckten bald wieder

Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert. Jetzt sah ich ihn kühner
Und bald unverrückt an: die Liebe, die mir sein Lächeln
Eingoß, stärkte mein Auge zum überirdischen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hieß mich folgen. Wie lieblich
Floß sein Befehl aus den ewig blühenden Lippen! So lieblich
War nicht das süße Stammeln, das dich in Entzückungen setzte,
Als dir in deiner seligsten Stunde die sanfte Melinde,
Daß sie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unschuld bekannte.
Liebevoll sah ich noch einmahl zurück auf die weinende Schöne,
Einmahl auf dich, dann folgt ich dem Engel durch Seen von Strahlen,
Welche die milde Sonn aus tausend Quellen hervorgießt,
Welten zu tränken. Mein Blick zerfloß in der blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermeßlicher Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir so flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleyer von Wolken

Ueber mein Antlitz, den mächtigen Einbruch des Tages zu dämpfen,
Der mich blendete. Sohn, (so sprach mein göttlicher Führer)
„Unterdeß, bis dein Auge des himmlischen Lichtes gewohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben. Von deinen Freunden
Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe, vom Schöpfer befehligt,
Da du gezeugt wardst, dich zur dunkeln Erde begleitet.
Unter mir wuchsest du auf, ob meine wachsame Sorgfalt
Dir gleich unsichtbar war. Ich wars (kaum wirst du es glauben)
Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lichtes dir stopfte,
Da du am Busen der Mutter noch lagst in kindischer Schönheit,
Ihre geliebteste Lust, und von der freygebigen Hoffnung
Schon mit jedem Glücke begabt. — In welche Betrübniß
Stürzte sie meine Wohlthat! Wie viele thörichte Zähren
Wurden geweint, indem dein Engel sich über dir freute!
Auch du empfandst den Verlust und weintest, die liebende Mutter
Nimmer mit lächelndem Blick auf dich sich neigen zu sehen,

Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärtlichkeit scherztest.
Ach! sie wußte nicht, welche Gefahr die gierigen Augen
Dir bereiteten; schöne Gefahren, worin sich die Seele
Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderblichen Netze,
Welche die irdische Schönheit dir legen würde. Man nennt sie
Freuden, ein lockender Nahme, wie viele hat er getäuschet!
Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust sich aufthat,
Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden Blicken
Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wußt' es, und nahm die
Augen, die nur den blumigen Weg zum Verderben zu leuchten,
Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige Seele
Hat ein reitzendes Aug' in Labyrinthe von Freuden
Täuschend gelockt, und dem stygischen Drachen, der Nachreu, geliefert,
Der den Ausgang bewacht. — Zwar jetzo würden die Dinge,
Welche die Menschen der Tugend entlocken, dir lächerlich scheinen;
Was Gefahren für Sterbliche sind, ist helleren Geistern
Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von blitzenden Kieseln

Um der Könige Haupt? Was tausend goldene Sklaven
Dem, der über dem Kreise der Sonnen die himmlischen Schaaren
Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen erblassen,
Um die Stufen des Throns anbetend liegen gesehn hat?
Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden Freuden,
Rosenarmige Mädchen und lockende Myrtengebüsche
Voll verliebten Gemurmels, Entzückung und Seufzer der Wollust,
Kränze tanzender Nymfen, und Töne voll schmachtenden Reitzes,
Einem unsterblichen Geist, von dem Ein großer Gedanke
Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblosen Stoffes;
Dessen Begierden noch selbst im Besitz unzähliger Welten
Fordern würden? Kann sie, die stolze Verwandte der Engel,
An Glycerions Busen nur sterblich zu seyn sich bereden?
Dennoch, du weißt es, geschieht dieß auf Erden. O danke der Vorsicht,
Daß du es nicht von der Reue gelernt. Du Glücklicher, sahest
Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumfe,
Leichter ward es dir, immer getreu der Weisheit zu bleiben,

Da du niemahls den Reitz der Nebenbuhlerin sahest,
Die ihr so viele Verehrer entlockt. Zwar ist auch die Tugend
Schön, und die Mutter des reinsten Vergnügens: doch flüchtigen Augen
Unsichtbar, und zu geistig. Sie führt vom Genusse zur Hoffnung,
Und wie schwach ist der Mensch, durch gegenwärtiger Wollust
Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu schauen! — Zuweilen
Zeigt sich die Tugend so gar in sinnliche Schönheit verkleidet,
Und wer liebt sie da nicht? Doch wird sie in goldenen Zimmern
Selten gefunden, noch seltner auf Rosenwangen. Sie meidet
Gern die Gestalt, in welcher vermummte Laster oft lauern.
Sie in ihrer unsterblichen Schöne, in himmlischem Schmucke
Königlich in den Reichen der unvergänglichen Wonne
Herrschen zu sehn, ist Engeln und edlern Welten gegönnet,
Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn sie, wie die lächelnde Venus,
Mit Entzückung und Scherzen umgeben den Menschen erschiene,
Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Reihen sich mischen,

Und ein vertünchtes Scheusal für Tugend umarmet werden! —
Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die Vorsicht zu retten,
Deinem würdigen Freund oft in der einsamen Laube
Sagen hörte. — Noch ist die Erinn'rung der Stunden mir lieblich,
Da mich der süße Ton vertrauter Gespräche der Freundschaft
Von olympischen Symfonien zurück hielt. Ergetzend
Schallt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn liebende Menschen
Sich in schweigenden Schatten von ihrem Glücke besprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen Freund in dem Busen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit
Lieben lehret; die Weisheit, die staubigen Winkeln gehässig
Oft in Hainen geseh'n wird, und willig dem Jüngling begegnet,
Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses Vergnügen
Mir dein Dion gegeben! Von seinen beredsamen Lippen
Floß ambrosische Wahrheit: die Ueberzeugung belebte
Seine Reden, er redte nur was er erfahren, und fühlte.

Und wie eröffnete sich dein Herz so willig der Weisheit!
Da dir die sichtbare Welt verschlossen war, wandte dein Geist sich
In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung bekannter;
Hörte lauschend die fordernden Stimmen der zartesten Triebe,
Und, statt jener betrüglich süßen vergiftenden Früchte,
Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
Nährtest du sie mit Freundschaft und Hoffnung, der einzigen Speise,
Die sie auf Erden erquickt, in deren erkältendem Grunde
Echte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Fantomen,
Deren Geräusch die Stille der ernsten Ideen nur störet,
Konntest du im Verborgnen die holde Weisheit umarmen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese, Geliebter,
Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher Freuden,
Dich und Engel zu tränken. Für wenige nächtliche Stunden
Oeffnen sich dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen,

Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher Welten
Ihre Reitzungen aus, verschiedner und weniger zählbar,
Als die Blumen, die über ein irdisches Hybla der Frühling
Streuet. Hier führt der Genuß, von keinem Wunsche gestöret,
Stets zum höhern Genuß: der müßte Gott zu seyn wünschen,
Der hier noch wünschen könnte, wo Engel im Ueberfluß schwimmen.
Aber der strengere Flug ermüdet dich, laß uns hier ruhen,
Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
Manchen Himmel durchstrahlen." So sprach mein Schutzgeist, und stand jetzt
Neben mir auf dem kristallenen Gürtel des fernen Saturnus.
Jetzo hub ich mein Aug' empor, und sahe verwundernd
In die ätherischen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in gränzenlosen Weiten; die einen schossen wie Blitze
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendstern ähnlich,
Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren Kreisen

Ruhten die Sonnen in göttlicher Pracht; in kreisendem Fluge
Drängten sich, zahllos, die Erden zu ihrem beseelenden Lichte.
Dreimahl sank ich entzückt auf mein Antlitz, erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele sich auf, und strebten gen Himmel,
Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier schwammen.
Auch der Engel, wiewohl des göttlichen Schauspiels gewohnet,
Theilete mein Entzücken, und sah mit denkenden Augen
Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz, das heller
Schimmert'. Jetzt stürzt' ich behend in den glänzenden Abgrund mich wieder,
Athmete geitzig die himmlische Luft, und fühlt' es, o Dion,
Daß hier mein Vaterland sey. Wir flogen weiter. Die Freude
Ueber mein neues Leben gab meinem Fluge des Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren Gestirnen
Unter uns weg. Schon schaut' ich mit festern geübteren Blicken

In den ätherischen Ocean hin. Wie staunt' ich aufs neue,
Da ich, was ich für Wüsten gehalten, von glänzenden Wesen
Wimmeln sah; Thieren, von seltsamer Bildung, ätherischen Fischen,
Wenn ich so sagen kann. Die Wogen des grundlosen Aethers
Rauschten von ihren vielfarbigen Schwingen. Kein reisender Engel
Steht so betroffen, wie ich, indem er vom eilenden Fluge
Seitwärts zur Erde sich lenkt, die Wunder der Schöpfung zu sehen,
Die ihr wallender Busen enthält. Durch berstende Meere
Eilt sein glänzender Fuß, von einer Nais geleitet,
Zum kristallnen Palast des Herrschers der Wasser. Hier schimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum des Meeres,
Perlen und funkelnde Stein' und tausendfarbige Muscheln,
Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blumen des Frühlings
Uebertreffen. Das Auge, das edlere Welten gesehn hat,
Säumt sich auf diesen Wundern. Jetzt mustert der König der Meere

Seine Schaaren vor ihm; da wälzen sich lebende Berge
Bey ihm vorbey; ein unzählbares Volk aus Seen und Flüssen,
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit Thieren und Vögeln,
Rauscht den mächtigern nach; auch bringen gezähmte Delfine
Perlenfarbene Nymfen, sie kommen aus silbernen Grotten,
Oder Korallenhainen: Der Engel erstaunet, die Erde
Und die befiederte Luft im Wasser nachgeahmt sehend,
Menschliche Fisch' und schuppige Vögel und thierische Pflanzen.
Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich gesehen,
In der irdischen Sprache dir mahlen? Die Sprache der Engel
Selber ist noch zu arm die Wunder des Schöpfers zu nennen.
Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewundrung versunken,
Ob ich gleich schwieg. Er sagte: wie billig entzückt dich der Anblick
Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubst die Gottheit zu sehen,
Die du vorher nur geahnt. Du fühlst sie dir näher, und schmeckest

Still in dir selbst die Seligkeiten des großen Gedankens,
Daß, der diese Himmel ins Leben hauchte, dich liebet,
Er, dem diese Sonnen, von seiner Urkraft gezogen,
Zitternd sich nähern, in dessen Beschaüung der göttliche Cherub
Keines Anblicks die Schöpfung zu seinen Füßen mehr würdigt.
Aber wie wirst du erstaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,
Daß du nur einen Winkel des unermeßlichen Weltbau's
Mit überlaufendem Blicke geseh'n. Die Ewigkeit hält dir
Einen Schatz von Erkenntnissen auf, den niemand erschöpfet.
Und wer könnt' es? Wo ist ein Erschaffner, die Gränzen der Schöpfung
Auszufinden? Die Gränzen der alles vermögenden Güte?
Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,
Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen gehören,
Zu dem Wesen der Wesen, dem, als es ins ewige Nichts sah,
Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos entringend,
Lächelnd entgegen kamen: Zu Ihm, der mit Einem Hauche

Seines Mundes die Geister erschuf, in denen Sich Selbst Er
Nachgeahmt, Er, der Alles in Allem ist, Alles erfüllet,
Und wohin sein göttlicher Blick im unendlichen Raume
Ausstrahlt, immer sein eigenes Bild in unzähligen Spiegeln
Dargestellt sieht. Ihn sehen in jeder Sfäre des Himmels
Ihre Bewohner, ihn siehet im Staub und in Sonnen der Engel.
Nur der thierische Mensch, versunken im Schlamme des Stoffes,
Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet, zu sehen,
Hat kein Ohr zu vernehmen, was jeder Laut in der Schöpfung,
Was ihm der mächtige Einklang von allen Wesen verkündigt.
Dieß ists, was den Besuch der Erde den Himmelsbewohnern
Widerlich macht. Verschlössen nicht hier und da einzelne Hütten
Menschen mit reinen Herzen und offnen inneren Sinnen,
O! wir scheuten den niedrigen Sitz des Lasters und Aufruhrs
Und die einzige Welt, die wider Gott sich empöret.

Während mein Führer dieß sprach, entdeckte sich endlich die Sfäre
Die ich bewohne, dem suchenden Aug'. Aus hundert Gestirnen
Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreymahl schnellerem Flügel
Flohn wie ihr zu; ein süß erquickender zirkelnder Lichtstrom
Ging von ihr aus; nie gefühlte Wollust durchstrahlte mein Wesen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmlischer Schutzgeist,
Mich im Tode bekleidet, für diese Sfäre geschaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir verklärter und leichter.
Sieben saffirne Monde gehn mit harmonischen Schritten
Um sie herum. Mit der sanften Dämm'rung des fernsten Begleiters
Sanken wir auf die schönste der Welten. — Doch, Dion, hier schweigen,
Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und gesehen,
Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod dich mir zuführt.
Hier wo ich wohn' ist der Sitz der Schönheit. Die übrigen Sonnen

Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel der tausend Olympe
Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie geheftet,
Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast vergißt er im Anschaun
Seines Fluges erhabnen Zweck. — Hier herrschet die Weisheit
Schattenfrey, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger Wollust.
Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;
Jede Minute schwingt sich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,
Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich,
Als sie einander umarmen. Ich ruh an der reinesten Freude
Ewigem Brunnen. Ich bet', in Entzückungen ausgegossen,
Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tiefen von Liebe
So beseliget hat. — O Freund, zu welchem mein Herz sich
Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen

Fühlet, mein ähnlichster Freund, wann kommst du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wann werd ich dich wieder
Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke, zu theilen!

Zweyter Brief.

Lucinde an Narcissa.

Inhalt.

Lucinde, eine in ihrer Blüthe verstorbene Schöne, bemüht sich, eine in den gefährlichen Reitzungen der fröhlichen Welt verstrickte Freundin, auf den Weg zurück zu führen, der durch ein Leben voll Unschuld, Einfalt und heitrer Wonne, zu einer noch glücklichern Unsterblichkeit führt.

V. 1 — 4.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein sind,
Näher der Gottheit, und nie von der schönen Ruhe geschieden,
Deren Schatten, vom holden Olymp auf die Erde geworfen,
Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen locket,

Seh ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll himmlischer Schönheit
Oft zur Erde hinab, wo mein Glück, im Strahle der Gottheit
Jetzt zur Vollkommenheit reifend, die ersten Keime getrieben;
Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Geliebtesten aufhält.
Aber Narcissa, die Rose der Schönen, die Göttin des Reitzes,
Schimmert mit sieggewohnetem Aug', im goldenen Zirkel
Prächtiger Freuden, und hat schon ihre Lucinde vergessen,
Ihre Lucinde, die sich serafischen Armen entreißet
Um sie zu seyn, und sie oft in die stolzen Gärten begleitet,
Welche zu Wüsten zu machen, ein Blick in den Frühling des Himmels
Schon genug ist. Zwar sah ich dein Herz in Wehmuth zerfließen,
Da dich der Tod Lucindens, die du vor wenigen Tagen,
Jugendlich froh und blühend wie eine Rose verlassen,
Ueberraschte; ein schwarzer versteinernder Anblick für Augen,
Die des Lächelns der Freude, wie meine Narcissa, gewohnt sind.

Doch du wandtest sie bald vom Grabe deiner Vertrauten
Auf dein geliebteres Selbst, und auf die Welt, die dir jetzo
Blühend erscheinet, wie du; bald hatten die Seufzer des Kummers
Sich in mächtigern Rauschen der Freuden des Lebens verloren.
Zwar noch schauerte manchmahl, wenn dich der Spiegel dir vorhielt,
Deine furchtsame Brust; du bebtest beym Anblick der Rosen,
Die du sonst mit gefälligem Blick zu betrachten gewohnt bist.
Trauriger Fall, der dich zwang, an ihr Verwelken zu denken!
Jetzt erblickte dein Spiegel zum ersten Mahl thränende Wangen;
Aber die Fröhlichkeit ließ dich nicht lange den ernsten Gedanken
Preis gegeben; Ergetzungen mußten die Dünste zerstreuen,
Welche die grämliche düstre Vernunft aus dem Grabe der Freundin
Aufzog; bald gelang es dem edeln Jokasto, die junge
Herzenbezwingerin wieder mit sich und der Welt zu versöhnen.

Wo du erscheinst, bewundert, bey jedem Worte vergöttert,
Gleich als würd' es zur Weisheit, so bald dein Mund es berühret,
Siegest du — über Westen und wohl gekräuselte Köpfe,
Glänzest im Schauspiel, und störst den Filosofen im Lustgang;
Gleich gewohnt Liebe zu geben, es mag dir gefallen im Tanzsaal
Jetzt Diana zu seyn, jetzt halb entkleidet am Nachttisch
Mehr Cytheren zu gleichen. Die Herzen sind dein, ob du lächelst
Oder zürnest. Durch dich verlernte Florello sein Flattern;
Hylas erstaunte, daß ihm ein flüchtiger Seufzer entflohn war;
Selbst der schöne Jokasto vergaß beynah daß er schön sey,
Als er dich sah, und lernte beynahe was anders noch lieben
Als sich selber. — So rauschen dir unter Rosengebüschen
Deine Tage dahin; so taumelt die goldene Jugend
Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenlos freudig;
Und so ist Lucinde für dich vergebens gestorben!

Zittre nicht weg von dem Blatt, das in der Sprache der Wahrheit
Mit dir redet, die dir, so süß sie Engeln ertönet,
Nicht so angenehm klingt, als der Ausruf eitler Bewundrung
Oder abgöttische Lieder! Doch deine zärtlichste Freundin
Redet mit dir, du hörtest sie sonst. Verdienet sie etwa
Minder dein Ohr, da ihr Geist sich nun im Reiche des Lichtes
Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen himmlischer Geister
Zärtlicher lieben gelernt? — Wie kann ich schweigen, Narcissa,
Wenn du in taumelndem Leichtsinn zu eiteln Freuden herabsteigst,
Die du verachtetest, zögest du nur in einsamer Stille
Einmahl dich in dich selber zurück? — Ich sehe dich öfters,
Wenn du allein zu seyn glaubst. Du stehst dem gefälligen Spiegel
Gegen über, zum Tanze geschmückt, und lächelst dich selbst an.
Schmeichelndes Glas, was zeigest du ihr? die heiterste Stirne,
Augen die seelenvoll scheinen, und wie ihr Rosenmund sprechen,

Jeden Zug mit eigner unnennbarer Anmuth geschmücket.
Welch ein zaubrisches Lächeln! Wie blüht die liebliche Wange,
Wie viel Herzen hat schon die schwarze Locke gefesselt,
Die den blendenden Hals so reitzend beschattet! Wen fängt nicht
Dieser geschmeidige Leib, der sie den Grazien gleichet?
Ja, du bist schön, Narcissa. — Doch wenn Lucinde sich zeigte,
O wie erblaßte dein Stolz, wie welkte die sterbliche Schönheit
Plötzlich dahin im Glanz der unvergänglichen Jugend!
Doch der Sieg ist zu klein! Behalte den Vorzug, den mindstens
Keine Gespielin dir raubt; sey schön, sey reitzend, entzückend,
Ich bin unsterblich? — Was ist die schönste marmorne Venus,
Gieb ihr noch Leben und Regung und ihren reitzenden Gürtel,
Und was ist sie dann gegen die Seele, die Tochter des Himmels,
Welche noch blüht, wenn alle Gestirne, die Blumen des Aethers,
Ganze Himmel von überirdischer Schönheit, verwelkt sind?
Sie, die in ihren Gedanken den Plan der Welten umfasset,

Ins Unendliche sieht, mit Götterfreuden sich sättigt?
Was ist gegen die Weisheit die schönste Rundung der Wangen?
Was ein Lilienhals mit der reinen Unschuld verglichen?
Wird ein korallener Mund nur einen Gedanken verdunkeln,
Der, wie ein Serafinsblick, durch tausend Welten umherstrahlt?
Und wie wenig verdient auch an sich selber ein Vorzug,
Der nicht dein ist, den dir der morgende Tag vielleicht raubet?
Zwar jetzt blühest du noch, beschämest, wenn du erscheinest,
Jede wetteifernde Schönheit; allein, Ein Blick in die Zukunft
Wird die Zaubergestalt des Gegenwärtigen löschen.
Blick in mein Grab! Wo blieb die ehmahls reitzende Bildung?
Wo die glänzenden Augen, die Reitze, die Liebesgötter?
Ach! wo sind sie, Narcissa! hier sind nur Knochen und Asche
Und hier schließt sich dein Lauf. Hier, angebetete Schöne,
Wird die blendende Hand, die jetzt der entzückte Jokasto
Fast mit Küssen verschlingt, verächtliche Würmer einst speisen!

Welch ein Anblick, o Schöne! was wirst du seyn, wenn Lucinde
Ewigkeiten im Umgang der Geister des Himmels besitzet?
Ach! ein Geripp', ein Abscheu der tief bestürzten Bewundrer.
Bebst du? erstarrt dein Busen? — Getäuschte! du bebst vor dir selber;
Denn dieß ist das Ende der Schönheit, wofern ihr ein Geist fehlt,
Der die Unsterblichkeit erbt. — Wer wünscht nicht der schönen Narcissa
Eine Seele? — Hier färbt der Zorn die Wange dir wieder;
Höhnisch lächelnd rufst du: „Ein überflüssiges Wünschen!
Und wer zweifelt denn, daß ich beseelt bin? Wann hörtest du jemahls,
Daß mein Hoffen sich nicht bis jenseit des Grabes erstrecke?"
Bist du unsterblich, Narcissa? vergieb dem Irrthum! Wer konnte
Dieß errathen, der dich im labyrinthischen Tanzsaal
Unter Eulen und Schwanen und Traumgestalten erblickte,
Oder am Altar der Schönheit, von leichten Sylfen umflattert,
Wenn du die Muschen durchsuchst, und nachsinnst, wo die gewählte,

Um dem sichern Jokasto zur Unruh Ursach zu geben,
Reitzen soll; oder wenn du, an einem einsamen Tage,
Mitten im Schooße der schönen Natur, von Dünsten geplaget,
Dich bey dir selbst nicht findest, und nach Zerstreuungen schmachtest?
Doch ich verkenne dich nicht, vermenge dich nicht mit den leeren
Puppen, die ohne Geist geistlose Bewunderer reitzen.
Edel und gut ist dein Herz, und mehr als die flatternde Seele
Eines Schmetterlings blickt aus deinen Augen, Narcissa!
Ich verkenne dich nicht! Doch, sprich, wie ist's möglich, daß diese
Edlere Seele sich selbst so sehr verkennet? So lange
Ihres Ursprungs uneingedenk, gleich der Schmetterlingsseele,
Zwischen verächtlichen Wünschen und Sorgen ihr Leben vergaukelt?
Sprich, wie kann sie mit Seufzern vergoldeter Gecken, mit Weihrauch
Schwärmender Dichter sich nähren? Was hat sie dabey zu verlieren,
Wenn ein höheres Blau in Deliens schmachtenden Augen
Spielt? Und welch ein Stolz für Seelen, vom Himmel entsprungen,

Schöner als — Blumen zu seyn, und etwas länger zu blühen!
Warum hauchte der Schöpfer ein Wesen mit mächtigen Kräften
Und Begierden nach Wonne? und legte Funken der Gottheit
Tief in sein Innerstes hin, die erst, wenn die Sfären erlöschen,
Völlig entbrennen, und unvergängliche Strahlen verbreiten?
Wie, von müßigen Thoren umringt, von einem Jokasto
Angebetet zu seyn? — Narcissa, da du nicht sterblich
Seyn kannst, wolltest du's auch, so komm zu dir selber und werde
Weise! Wag' es den Schleier des Selbstbetruges zu heben,
Und in dich selbst zu schauen! O sprich, der Blick, der so willig
Auf dem Glase verweilt, das die reitzende Seite dir zeiget,
Sage was macht ihn hier so schüchtern? Wie bebt er so schamhaft
Von dem Herzen hinweg, in dessen Tiefen er sehn soll?
Und warum bebt er? Schreckt ihn vielleicht die verödete Wüste
Einer nicht wohl gewarteten Seel', unfruchtbar, verwachsen,
Wo, der Strahlen der Weisheit beraubt, die zärtlichen Keime

Jeder Tugend im Unkraut ersticken, und ganze Gefilde,
Statt des geistigen Frühlings, nur wilde Aussicht ihm geben?
Oder fürchtet er etwa im Irrgang verworrener Triebe
Neigungen nackend zu sehn, die er gern sich selber verbärge?
Fürchtet er etwa zu sehn, es decke dieß zaubrische Lächeln,
Diese Frühlingsgestalt, nur eine gebrechliche Seele?
Wie so schnell ist die Schönheit, dein höchster Ehrgeitz, verdorret,
Da der Strahl der Wahrheit sie traf! Wie wird dir die Weisheit,
Selbst um schön zu seyn, nöthig! Doch was du Freuden zu nennen
Würdigst, o sage mir, ists nicht eben so flüchtig und eitel,
Als was dich in den Augen herzloser Thoren vergöttert?
O wie würd' Ein Blick in die Seligkeiten des Himmels,
Nur ein einziger Blick die Freuden dir ekelhaft machen,
Denen du dich unbedachtsam ergiebst! Du nenntest's Entweihung,
Mißgeburten der Thorheit mit einem Nahmen zu ehren,

Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und schon auf der Erde
Könntest du sie genießen. Die Tugend bringt ihren Geliebten
Oftmals Früchte von Göttergeschmack, von olympischen Zweigen
Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdischen Boden
Wollust lesen, und gierig die Kost den Thieren entwenden,
Wenn uns Engel Ambrosia reichen? Verächtlichs Ergetzen,
Das uns empfindlicher rührt, je minder die Seele gefühlt wird;
Das in der Ferne sich dir mit tausend Reitzungen anbeut,
Und zu beglücken verspricht, dann halbgekostet entfliehet,
Und, im Fliehen entzaubert, nur widrige schwarze Gespenster,
Ekel und Sehnsucht zurück läßt. Wie thöricht, sich öfter als einmahl
Von ihm täuschen zu lassen! es an den Geberden nicht kennen,
Wenn es gleich seine Runzeln in ändernde Larven verhüllet!
Und was hat denn das Glück dir für dein Herz zu erwiedern?

Und was sind denn die Dinge, die dir zu gefallen
verdienen?
Buntes Gewand, das ekle Gewebe von schleimigen
Würmern,
Oder Blumen von strahlenden Steinen, die Locken zu
schmücken;
Schlüpfriger Filomelen Gesang, zeittödtende Spiele;
Mitternächtliche Tänze, die noch der Morgenstern siehet,
Und der schimmernde Zirkel von hüpfenden Knaben
und Schönen,
Deren jede sich selber nur sieht und heimlich frohlocket
Reitzender als Narcissa zu seyn, — dieß nennest du
Freuden?
Arme Betrogne! Wie würdest du vor dir selber
erröthen,
O wie beschämt, wie bestürzt, Narcissa, würdest du
stehen,
Wenn dich mitten im Tanz einst der Gedank' überraschte
Daß in dir eine Seele schlummert, daß Engel dir
zusehn?
Welche Vergnügungen, wenn, sie genießen zu können,
die Seele
Eingeschläfert seyn muß! die Arme schmachtet, indessen
Daß die erhitzten Sinnen in süßer Trunkenheit
taumeln.
O wie übel befriedigt der niedrige Vorzug der Schönheit,
Oder des Glücks, den erhabenen Zug zur Ehre, das
Zeichen

Einer großen Bestimmung, das uns der göttliche Finger
Eingedrückt hat! Die Ehrbegierde, die über den Sternen
Unter den Cherubinen zu glänzen bestimmt ist, wie kann sie
Mit der Beute der Muscheln, mit bunten Kieseln sich brüsten?
Aber noch übler sorgst du mit deinen fröhlichen Schwestern
Für den zärtlichen Hang zur Lust, die schätzbarste Gabe
Unsers Schöpfers, weil er ihm auch die Führerin zugab,
Die ihn zum Guten nur leite, das immer schön ist. Die Neigung
Die zur Freude dich lockt, ist dir mit dem keimenden Wurme
Wie mit dem ersten der Engel gemein; sie wächst mit der Seele,
Reiniget sich mit ihr, und macht sie besserer Welten
Würdig. Doch nicht im Schooße der trägen geistlosen Freuden,
Nicht im Ergetzen, das nur in den Sinnen wallet. Was Wunder,
Wenn du oft, zu dir selber verbannt, in der schönsten Einöde
Seufzest, wenn jeder befriedigte Wunsch in zwey sich zerspaltet,

Und in reinerer Luft die Quelle der Fröhlichkeit stocket?
Oder erblickst du in deinem Herzen dieß traurige Leere
Und erzitterst? Dann fliehst du, das schwarze Gesicht zu vergessen,
Wieder mitten ins Rauschen der eiteln Ergetzung zurücke.
Arme Narcissa, die in der Blüthe des Lebens, des Alters
Mängel schon fühlt, nach Freuden seufzet und doch zum Genusse
Ungeschickt ist! Ein Ueberfluß an beglückender Wonne,
Reich an Aendrung und reitzend genug für die flüchtigste Neigung,
Könnte dir werden, so bald du nur in dir selber ihn suchtest.
Freundin, jede Begierde, jetzt Hasserin deiner Ruhe,
Kann sich zu Tugend adeln, laß nur die Weisheit ihr zeigen,
Was sie lieben soll; statt nach fremden Quellen zu lechzen,
Wird sie selbst Zufriedenheit strömen. Bald wird ihr der Himmel,
Dem sie bestimmt ist, bekannt; du wirst aus der übenden Tugend
Neue Vergnügungen, die du dir selbst bekennen darfst, schöpfen.
Eben die Triebe, Narcissa, die jetzt mit streichenden Schwingen

Nah an der Erde flattern, sind über die Sonnen zu steigen
Fähig; du bist, wie du willst, durch deine Begierden ein Engel,
Oder ein Wurm. — Und willst du noch lang, mit dem niedrigen Ruhme
Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude zu Freude
Flattern? von Wunsch zu Wunsch, von einem Schimmer zum andern?
Unvorsichtige, flieh! es lauschen verborgene Schlangen
Unter den Nektarblumen; sie scheinen zu schlummern, und warten,
Bis du, zur Ruhe gereitzt, dich dem düftenden Bette vertrauest.
Zwar du bist stolz auf die Unschuld, die deinen Busen bewachet;
Du verachtest, wovor du zittern solltest. Du rühmst dich,
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelst jede Gefahr an.
Wurde die Unschuld denn niemahls gefällt? hat scheinbare Bosheit
Nie mit ihrer Besiegung geprahlt? o Freundin, nur Tugend
Sichert ein zärtliches Herz, und diese befiehlt dir zu fliehen.
Was du für Unschuld hältst, ist Güte des Herzens und Ehrgeitz;

Schwache Waffen, den reitzenden Feind, der mit Liebe bedrohet,
Abzuweisen. Der Ehrgeitz gefällt sich, Sklaven zu machen;
Und wie leicht ist die Güte gewonnen, die gerne geliebt ist?
Glaubst du, daß Jokosto die werthe Freiheit zu flattern
Ohne Absicht dir opfre? — Er sollte dich lieben? Die Schönheit
Raubt ihm nur Einen Wunsch, der ohne Liebe gestillt wird.
Oder erwartest du bloß von schönen Augen und Wangen,
Daß sie das wirken, was selbst Klarissens Tugend nicht wirkte? —
Ein gefälliger Blick, ein süßes Pochen im Busen,
Kann dich fällen. Die Wollust, (die allzuoft Liebe genennt wird)
Wechselt die Maske, worin sie spielt, nach der Sinnesart derer,
Denen sie nachstellt, doch meistens läßt sie Freude sich nennen,
Sicher, in dieser Gestalt zu gefallen. So lockt sie dich anfangs
Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten Irrweg,
Wo du durch krumme Mäander starkhauchender Rosengesträuche

Taumelnd, und lüstern nach neuen betrüglich ahnenden Freuden,
Endlich dahin verirrst, woraus dich Thränen nicht retten.
Fürchte dein Herz, Narcissa, mehr als den gefährlichsten Anfall;
Wenn es am stärksten sich wähnt, ists oft am schwächsten. Ich zittre
Wenn die Gefahr sich mir zeigt, die dir dein Vorwitz bereitet!
Unbewußt liebest du schon! Oft sind die Sirenengestalten
Unbekannter Freuden vor deine Stirne getreten,
Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die Verführerin zeiget
Dem Betrogenen nur den ersten Aufzug des Spieles,
Lauter bezauberten Grund, elysische Auen und Haine,
Lauter Genuß, Entzückung und ewig blühende Wonne.—
Jetzo sitzet Narcissa, von blumigen Büschen verborgen
Auf der Bank von Violen, und ohne den Zaubergürtel
Schön wie Armide, von tausend Amoretten umgeben;
Wollusttrunken, den Arm um den weißen Nacken umschlingend,
Klebet Jokasto entzückt an ihren Lippen; die Büsche
Rauschen von lüsternen Seufzern umher; die schwimmenden Augen
Sehn nur Entzückung um sich. — Doch schaue nun, glückliche Göttin,
Einen Augenblick weiter. — O grauenvolle Verwandlung!

Himmel voll Wollust, wo seyd ihr? wo seyd ihr ewige Freuden?
Und wen seh' ich dann hier? o möchte mein Auge mich täuschen!
Eben diese Narcissa, mit matten irrenden Blicken,
Todesblässe bedeckt die verzehrten Wangen, die Augen
Sind von Thränen erschöpft, die Locken, die Seile der Liebe,
Irren wild um den Lilienhals. Verlassen, verachtet,
Schmachtet sie, schmachbelastet, und keine Einsamkeit ist ihr
Einsam genug, sie dem strafenden Blick der Welt zu verbergen.
Ach, die Ruh ist auf ewig von ihr gewichen, und Reue,
Thränen und ewiger Gram ihr Loos; die menschlichsten Freuden,
Freundschaft und Liebe, der Lohn der Tugend, entflohn ihr auf ewig;
Da der Verbrecher indeß, mehr schuldig, doch sicher vor Strafe,
Seiner Besiegten vergißt, und neue Narcissen vergöttert.
Freundin, vergieb dieß traurige Bild der redlichen Liebe,
Wie sie die Himmlischen fühlen. Wir trennen Wahrheit und Liebe
Nie von einander. Von Eigennutz wie von Bedürfniß entfernet,

Suchen wir nur das Wohl des Geliebten, und schonen, aus schwacher
Falscher Zärtlichkeit nicht, ihm kurze Schmerzen zu machen,
Wenn sein Uebel allein durch ätzende Mittel zu heilen
Möglich ist. Auch verbirgt sich vor uns das Laster vergebens
Unter die Miene der Wahrheit; kein irdischer Schimmer verblendet
Unsern schärfern Sinn. Die Dinge, die ihr bewundert,
Zeigen sich uns, der Farben, die ihnen die Leidenschaft leihet,
Und der Größe beraubt, die sie im wünschenden Auge
Erst empfangen, in nackter Natur, — jetzt schön, wie der Schöpfer
Sie gebildet, jetzt, wie sie der Fall von der Ordnung entstellet.
Glaube demnach, Narcissa, der treuen Erinn'rung der Freundin,
Die im Schooße der Ruhe, zu welcher der Kummer den Zugang
Nie gefunden, für dich besorgt ist, und jetzo versuchet,
Ob ihr Bild noch nicht ganz in deinem Herzen erloschen,
Und was die Wahrheit bey dir vermag, die von sterblichen Lippen
Minder vielleicht dich rührt', als da sie vom Himmel dich suchet.

O wie erhöht mein eigenes Glück der süße Gedanke
Bald dich den stillen Pfad der Tugend wandeln zu sehen,
Deren Freuden du noch nicht kennest! O Schwester, nur diese
Machen uns seliger als die Menschen. Wie sind sie unendlich
Ueber die sinnlichen Freuden erhöht! wie olympische Blumen
Ueber verwelktes Gras. O könnt ich, Narcissa, nur einen
Matten Schattenriß dir von dieser Seligkeit geben,
Der du bestimmt bist, die deine von Gott entsprossene Seele
Unbewußt, selbst im Wirbel der Eitelkeiten erseufzet;
O du rissest dich aus den seidenen Netzen der Thorheit
Ungestüm los, du verlörst den Geschmack an sterblichen Freuden;
Ja es scheute dein zärtlicher Fuß nicht Pfade von Dornen,
Sie darauf zu ersteigen, dafern es der Tugend gefiele
Ihre Blumen in Dornen zu wandeln. Hier athmet die Seele
Eine reinere Luft, die sie zum Denken erheitert.
Keine mißtrauische Vorsicht befiehlt uns die Freuden zu prüfen,
Die sich uns anerbieten; hier wohnen nur göttliche Freuden,

Früchte von edlen Thaten; Empfindungen himmlischer Liebe,
Die uns mit unaussprechlicher Liebe zum Ewigen hinziehn.
Aber diese Betäubung, in der die Entzückung der Menschen
Allzugern sich verliert, die süße Ohnmacht, der Taumel
Glühender Freuden, der Wunsch der Sinne, das Sterben der Seele,
Sind uns fremde; denn keine Wollust blüht im Olympus,
Die für Thiere nur wächst. Die süßeste Wallung des Herzens
Darf dem herrschenden Geist nicht einen Augenblick rauben.
Doch die erhabenste Lust strömt aus dem Innern der Seele
Selber hervor, und kehret in ihren unendlichen Urquell.
O Narcissa, die Gottheit, der Geist, der alles beseelet,
Alles beglückt, die unendliche Schönheit, das Urbild des Wahren,
Diese zu sehn sind unsre Blicke gereinigt. Die Gottheit,
Welche die Menschen im schwachen Abriß nur dunkel erkennen,
Den die Natur mit flüchtiger Hand im irdischen Stoffe

Von ihr gemacht, die seh'n wir mit einem Anblick viel heller,
Als sie ein forschender Weiser in heiligen Nächten betrachtet,
Wenn er sich, wie vom Leib entfesselt, dem Land der Ideen
Fernher nähert, und mit tiefstaunendem Geiste die Quelle
Aller Ordnung und Güte beschaut. Dieß Schauen der Gottheit
Tilget jede geschaffene Schönheit aus unserm Gemüthe;
Plötzlich erlischt der Serafim Glanz, die Himmel verschwinden,
Und kein Ausdruck, kein Bild, kein Maaß, nichts Endliches fasset
Was sie erfährt und fühlt, die selbst vergötterte Seele,
Welche Gott in sich fühlt. Doch unvollendete Wesen
Tragen nicht lange das Anschaun Gottes, obschon sich sein Antlitz,
Sie nicht gar zu verzehren, durch hüllende Wolken nur zeiget.
Ungern zittern wir dann in unsre Sfäre zurücke,
Wo das Auge sich wieder erholt; die helleste Aussicht
Dünkt uns Nacht, das Schönste, was sonst in Entzücken uns setzte,
Rühret uns kaum. Doch freuen wir uns, im himmlischen Antlitz

Unsrer Geliebten, im Auge, woraus die Seele hervorstrahlt,
Züge der Gottheit zu finden; der Gottheit, von der wir so voll sind,
Daß wir alles verachten, was uns ihr Bild nicht zurückwirft.
Doch ich schweige, — du fassest noch nicht die Wonne der Geister.
Aber ist, was ich dir sagte, und mir zu entdecken erlaubt war,
Nicht vermögend, Narcissa, dein schlummerndes Herz zu erwecken?
Schämst du dich noch unsterblich zu seyn? und darfst du es wagen,
Ohne Verwirrung noch an die Puppenspiele zu denken,
Die dir ein edleres Kleinod als tausend goldene Welten,
Die dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen Fremdlings,
Den der Olymp nicht herabließ, um sich im Schooße der Thorheit
Zu entgöttern. O möcht' ich dich unter den seltenen Schönen
Die für den Himmel blühen, erblicken! O möchtest du weislich
Stunden gebrauchen, welche so nah an die Ewigkeit gränzen,
Und zu Aeonen werden. Und wenn der Schatten des Himmels,

Dessen äußerste Züg' ich entwarf, die bezauberten Inseln
Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehnsucht verleitet,
Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolget; wenn Freuden
Wie sie dem Himmel entsprossen, der Liebe der Sterblichen werth sind;
O so säume nicht länger, Narcissa, die Tugend zu suchen,
Der es erlaubt ist, die Erde dir schon zum Himmel zu machen.

Dritter Brief.

Charikles an Laura.

Inhalt.

Charikles tröstet seine zurückgelassene geliebte Laura, indem er ihr die Fortdauer seiner Liebe, die durch seinen neuen Stand nur gereiniget worden, zu erkennen giebt; und durch Abschilderung der Schönheiten seines jetzigen Wohnorts, der Sonne, sie noch mehr zu reitzen sucht, durch standhafte Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

V. 1 — 3.

Endlich ist mir vergönnt, was ich so lange mir wünschte,
Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehmahls besprachen,
Als Entfernung uns noch und Jahre der Prüfungen trennten.

Gern erschien ich dir selbst, wenn nur dein sterbliches Auge
Ungeblendet den himmlischen Glanz zu ertragen vermöchte,
Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die einsame Zeugin
Unsrer Zärtlichkeit einst, jetzt deiner Schmerzen, die Laube,
Dich und deine Thränen verschließt, in Stunden der Dämmrung,
Wenn der Waldgesang schweigt und die blumigen Hügel entschlafen,
Wenn du dann einsam, das Haupt auf die weißen Arme gestützet,
Saßest, und unter Träumen und bangen Entzückungen irrtest,
Klagenfrey, nur den thränenden Blick in die himmlischen Räume
Zärtlich geheftet! — O Laura, wie schön, wie liebenswürdig,
Schienest du mir! wie innig sehnt' ich mich dich zu umarmen,
Oder, mit Symfonien von Engelsharfen umgeben,
Freud in dein Herz, und Ruh und tröstende Hoffnung zu gießen!
Fürchte nicht, daß der Tod die zärtlichen Bande zerreiße,
Welche die Sympathie, zwey Seelen auf ewig zu binden,

Selber gewebt! O Laura, noch mehr, als ich ehmahls
dich liebte,
Lieb ich dich jetzt, erhabner als in den heiligsten
Stunden
Unsrer Freundschaft, als in den zärtlichen Augenblicken,
Wenn vor süßer Empfindung mein Herz in deiner
Umarmung
Seufzte, wenn mir ein Blick in deine begeisterten
Augen
Wie ein Blick ins Elysium war, und mich Freuden
umfingen,
Deren Erinnerung selbst die Freuden des Himmels
nicht löschen.

Mitten in neuen Scenen, die mit olympischen
Wundern
Weit um mich her sich schimmernd entfalten, von
Göttergestalten
Und der ewigen Blüthe Serafischer Schönheit umgeben,
Zieht mich ein süßer Hang zu dir, o Freundin,
herunter.
Willig vertausch' ich für diese Schatten, die um dich
sich schwärzen,
Jene Gefilde von himmlischem Schmelz, Lustgänge
der Engel,
Schimmernde Lauben von ewig blühenden Freuden
bewohnet;
Denn hier weint nicht Laura mir nach, kein zärt-
licher Seufzer

Lispelt mir zu; hier hebt sich kein Herz vor wallender Sehnsucht
Meiner Gestalt entgegen, und glaubt sie staunend zu sehen.
Welch ein Gefühl unaussprechlicher Lust durchdringt dann mein Innres,
Wenn ich still aus der braunen Umhüllung der Nachtluft herabseh',
Wie du gedankenvoll gehst. Jetzt ruht in lieblichen Träumen
Unsre Melissa, von englischen Flügeln, den Hütern der Unschuld,
Zärtlich bewacht; du legst sie ans Herz der ewigen Vorsicht.
Aber dich fesselt kein Schlummer; du suchst, vom Monde geführet
Und von geheimer Sehnsucht, die Flur, wo nächtliche Formen,
Dämmernde Düft' und fantastische Wesen leichtschwebend umherziehn,
Schöne Ruinen des Tags! — Du gehst, stolz auf die Gesellschaft
Rings um dich glänzender Götterwelten, im hellen Gesichte
Einer unendlichen Zukunft, mit triumfirenden Blicken
Gränzenlos schweifend; schon wallet dein Herz, schon schwinget die Seele,
Ihre in niedrigen Stoff verwickelten Flügel, und athmet

Unsrer ätherischen Luft hell glänzende Ströme von
ferne.
Theure Laura, dann sinkt mein treues mitleidiges Auge,
Voll Entzückung und Wehmuth, auf dich still thrä-
nend herunter.
Auch du siehest unwissend mich an, ein lieblicher
Schauer
Zittert sympathetisch durch deine Adern, du siehst mich
Wie im Traume vor dir; dann schwellen erhabene
Wünsche
Deinen Busen, die Lust zum Sterben bemächtigt
sich jedes
Deiner Triebe; — Und o! wie bist du es würdig,
o Laura,
Daß dir der Vater des Schicksals die frommen
Wünsche gewähre,
Daß er deinem Charikles, und diesen Gefilden des
Lebens,
Und der Freundschaft der Engel dich schenke! — Doch
heilige Nächte
Weiser Fügungen trennen dich noch von den Sfären
des Lichtes.
Noch soll Hoffnung und stille Geduld zur künftigen
Wonne
Dich bereiten, noch soll sich dein Herz durch Prü-
fungen läutern,
Noch ein entartetes Alter von deiner Tugend bestrahlt
seyn;

Und was am stärksten dich hält, noch hält dich deine Melissa.
Holder Nahme, wie schallst du mir lieblich! süßer als Lieder
Englischer Harfen, erquickender als olympische Winde,
Wenn sie um goldne Fluren und Lauben der Engel ertönen.
Theure Melissa, der Mutter so ähnlich, so schön wie die Wahrheit,
Heiter wie die ätherische Freude, voll Einfalt und zärtlich
Wie die Unschuld, entfalte nun deine sprossende Seele
Unter dem Einfluß der lächelnden Augen der liebenden Mutter.
Welch ein Anblick für himmlische Seher, für deinen Charikles,
In den irdischen Wüsten auf unkrautträchtigen Felsen
Eine Blume zu sehn, wie der himmlische Boden sie zeuget!
Dieser ist zwar von Bildungen voll, die kein irdischer Lustort,
Kein Paradies der Dichter erzeugt, dem erhabensten Fluge
Mahl'rischer Fantasie entzogen; vollkommnere Formen,
Reinern Stoff, und seelentzückende Harmonien,
Nahmenlose, nie welkende Freuden, unzählbar an Aendrung,

Beut sein unendlicher Busen uns an. Allein die Entzückung,
Die das Herz des Vaters durchströmt, der menschlichsten Freuden
Schönste, der Anblick des Kindes, das mit sanft glühenden Wangen
In die zärtliche Brust der schönen Mutter sich schmieget,
Die mit segnendem Blick auf ihren Säugling herabschaut,
Diese Wonne ward nur den Menschen gegeben! Sie würden
Engel sich wünschen, wenn irgend ein Wunsch in himmlischen Herzen
Zugang fände. O Laura, wie warst du in meinen Augen
Dann so heilig, wie theuer mir jede der englischen Thränen,
Die dein lächelndes Aug auf ihre rosigen Wangen
Thaute. Wo ist im engen Bezirk der irdischen Wonne
Eine mit der zu vergleichen? — o Tugend, wie göttlich beglückst du
Die dich lieben! Nachahmungen von olympischen Freuden,
Alles Gefolge der Liebe und Unschuld, Zufriedenheit, Ruhe
Und den Frieden der Seele, gewährst du den würdigen Menschen,

Welche, fern von der Welt, mit dir in einsamen Thälern
Wohnen, und willig an Wahn und Gold und Eitelkeit arm sind.
Mitten unter dem Spielzeug der Gottes vergessenden Wünsche,
Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und Wolken,
Leichte Flittern und schimpfliche Pracht und goldene Fesseln,
Wollust in Weinlaub versteckt, und Schmerz in der Larve der Freude,
Schaaren von Unvorsichtigen täuschen, wo ewige Seelen
Durch die Wildniß von Lüsten, des Himmels uneingedenk, taumeln:
Eben da schenkt die Weisheit, aus ihrer göttlichen Fülle,
Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,
Die es wagen, und unter den menschlich verkleideten Thieren
Menschen sind und sich lieben, und in Beschauung der Wahrheit
Lieblich genährt, sich nicht mit Schatten zu weiden bedürfen.
Laura, dieß Glück ist dein, wenn Tugend und Reichthum der Seele,
Und die Liebe des zärtlichsten Freunds zu beglücken vermögen,

Und der Anspruch auf Ewigkeiten und Welten voll Wonne,
Die dir entgegen strahlen! Dein ist die lächelnde Liebe
Unsrer Melissa. O welche Quellen der lautersten Wollust
Kannst du in ihrer Brust dir eröffnen! wie süß, wie belohnend
Ist das edle Geschäft', ein Herz, in welches der Schöpfer
Seine Gestalt geprägt, die Würde des Wesens zu lehren,
Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes hervorblitzt,
Einst im vollen Mittag zu glänzen! Mit sorgsamer Klugheit
Leitest du sanft den Gang der jungen Gedanken und führst sie,
Wenn sie verirren, zurück; du wehrst mit freundlichem Ernste
Jedem üppigen Triebe der Fantasie; du entwickelst
Jeden gutartigen Keim. Durch dich erblickt sie die Tugend
Früh in der reinen Schöne, die, wenn sie der Seele sich darstellt,
Unaussprechliche Lieb erweckt und heißes Verlangen
Ewig sich ihr zu weihn. Du wachst, wie ein himmlischer Schutzgeist,

Ueber ihr Herz, und lehrst sie die Mienen der heuchelnden Bosheit
Von dem offnen Gesicht der holden kunstlosen Güte
Unterscheiden. Mit welchen Entzückungen dankt dir, o Laura,
Einst ein würdiger Mann, der in ihren schuldlosen Armen
Schon den Vorschmack der Wonne der bessern Welten genießet!
Sage nun, ist es erlaubt, so viel der Güte des Himmels
Schuldig zu seyn, und zu weinen? — Zwar Zähren der Ungeduld haben
Nie dein Aug' entweiht. Selbst da aus deiner Umarmung,
Aus der letzten Umarmung mein Geist entfesselt sich aufschwang,
Hubst du — ich sah es und segnete dich — die gefalteten Hände
Und die bethränten Augen empor, und lobtest die Vorsicht
Die mich glücklich gemacht! — Doch oft erliegt auch die Großmuth
Unter der Macht der stärkern Natur; dann strömet die Wunde,
Dann ertönet die seufzende Grotte von weinenden Wünschen,

Und das entflohene Glück kommt, siebenfältig ver-
schönert,
Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen
Schatten
Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges Erinnern!
Glaube nicht, daß ich die Thränen verdamme, die
Laura mir weinet,
Diese gutartigen Kinder der Menschheit, die in der
Gesellschaft
Stiller Geduld so rührend blinken. — Doch, Freundin,
ich fühle
Jeden zärtlichen Schmerz und jeden pochenden Seufzer
Deiner zärtlichen Brust. Auch wir, im Reiche der
Wonne,
Auch wir fühlen wenn unsre Geliebten trauern, ihr
Kummer
Tritt mit umwölkter Stirn in den Zirkel ätherischer
Freuden.
O! unendlich bist du mir theurer, o Laura, seitdem
mich
Jenseit des Todes die Hügel des Friedens empfingen!
Die Tiefen
Die uns trennen, verwehren der sympathetischen
Neigung
Nicht, hernieder zu eilen, und, zu den vertrauten
Gespielen
In dem geliebten Herzen gesellt, mit ihnen gen
Himmel

Wieder hinauf zu fliehn. Denn hat wohl die Zeit der Seele
Auch nur Einen Genuß aus ihrem dürftigen Reichthum
Anzubieten, der ihren Wunsch vom Fliehen zurückhielt'?
Arme Begierden! sie zittern in dieser irdischen Wüste
Unerfahren umher, vom Irrthum in Thäler gelocket,
Schatten zu haschen, Gespenster des Glücks und lächelnde Qualen.
Mitleidswerthe Betrogne! sie wissen nicht, daß nur im Himmel
Wo sie entsprungen sind, jeglicher Wunsch mit offenen Armen
Ihnen begegnet! — Doch nicht die deinen, o Laura, die schliefen
Nie vom Sirenengesang des schöngeschminkten Betruges
Sorgenlos ein; schon früh gewöhnte die junge Begierde
Sich zum kühnen ätherischen Flug. Im Lichte, das Engeln
Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu übersehen,
Und du bewundertest nimmer! und deine Hoffnungen alle
Gleiteten von ihr ab. — O Laura, Laura, wie lange
Soll dich das irdische Leben den bessern Welten mißgönnen,
Die du zu zieren verdienst? Wie lange noch wehrt dir das Schicksal

Unter den Sfären zu schimmern? Ist nicht dein heiliges Herz schon
Ausgebreitet genug, den Himmel zu fassen, dein Auge
Fähig, die Nähe der Gottheit zu tragen? O säume nicht länger!
Komm! Es sollen sich gern die diamantenen Pforten
Dieser Sonne dir öffnen, von deren Zinnen, o Laura,
Ich so vielmahl nach dir mit zärtlicher Sehnsucht herabseh.
Hier sind deine Begierden daheim, hier wohnen sie gerne
Sittsam und froh in Thälern der Ruh, in ambrosischen Schatten,
Wo die Wollust an Quellen der Weisheit zur Speise für Engel
Reifet, voll himmlischer Kräfte, den Wuchs der Seele zu fördern,
Süßer als alles was Menschen entzückt, und doch nicht die schönste
Unter den empyreischen Früchten. — Hier lebt dein Charikles,
Unter die Sonnenbewohner versetzt, im herrlichsten Schauplatz
Immer wechselnder Wunder. Hier, wo die Quelle der Schönheit
Nie versieget, die euch in trüben Bächen nur zufließt,
Würde der Frühling der Erd' in seinem buntesten Schimmer

Vor der blendenden Pracht des geringsten Gegen-
stands schwinden
Wie ein mittäglicher Schatte. — Doch, wie beschreib
ich dir, Laura,
Neue Reihen von Dingen, wozu die irdische Schöpfung
Keine Bilder mir giebt? Kaum daß begeisterte
Dichter,
Oder hochfliegende Fantasien in nächtlichen Stunden
Einen zitternden Blick in diese Reiche des Lichtes
Wagen, doch bald mit versengtem Aug von den Göt-
tergesichten
Niedertaumelnd, vergebens die nahmenlosen Gestalten
Wieder in sich zu finden, und wahr sich zu machen
streben.
Hier ist Licht der einzige Stoff. Unzählbare Formen
Nimmt es unter der Hand der Natur, leichtbildsam,
doch minder
Wandelbar als der irdische Klumpen. Die Strahlen
des Lichtes
Wenn sie, den Tönen gleich, in tausendfachem Ver-
hältniß
Sich verbinden, entzücken mit sichtbaren Harmonien
Zartempfindende Sinne. So wurden unzählige Wesen,
Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer ver-
schieden
Wie an Bildung und Zweck, der Sonne gegeben.
Sie machen
Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher Blüthe

Herrscht hier die Schönheit, und strahlt nur reine heilige Triebe
In die Seelen, die, innerlich frey, die Dinge beherrschen
Die sie umgeben. O Laura, könnt ich diese dir schildern,
Deren himmlische Freundschaft mich hier beseligt, du würdest
Ungesehen sie lieben. Geschickt, auf Flügeln des Lichtes,
Oder süß duftenden Wolken von Erde zu Erde zu strahlen,
Nehmen sie feinere Bilder in ihr weitraumig Gedächtniß.
Freyheit lächelt auf ihrer Stirn, die heiterste Seele
Mahlt sich in jedem Auge. Der unumwölkte Verstand herrscht
Ungestört über ihr Herz, und formt mit zärtlicher Sorgfalt
Jede Idee nach dem Urbilde der Wahrheit, das immer ihm vorschwebt,
Immer in Harmonien gestimmt, die dem göttlichen Ohre
Selbst gefällig ertönen. Nie stößt Begierd' an Begierde;
Lächelnd begegnen sich alle Gedanken, und eilen gesellig
Nach dem erhabensten Ziel. Gewiß der Umfang der Schöpfung
Hat nicht schönere Seelen! Vielleicht, daß irgend ein Himmel

Geister von höherer Kraft, ein andrer von schärferen Sinnen,
Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben sich rühmet;
Aber die schönsten der Geister zu tragen gebührt nur der Sonne.
O wie selig sind sie! Ihr einzig Geschäft ist Liebe,
Aus Erkenntniß des Schönen und Guten. So spähet ihr Tiefsinn
In der Schöpfung nur Gott, mit immer wachsender Inbrunst,
Lieben zu lernen; so freuen sie sich, in ihren Geliebten
Neue Vollkommenheiten zu sehn, und in sie zu pflanzen.
Diese Kinder der Sonne bewohnen, seitdem sie den Erden
Leuchtet, ihre krystallnen Bezirke; der herrschende Seraf
Der aus einem ätherischen Tempel, als Gottes Statthalter,
Ueber den weiten Umfang des Sonnenhimmels gebietet,
Hat erst wenige mit sich in eine höhere Sfäre,
Da zu wohnen, geführt. Den immer zufriedenen Seelen
Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage zu rauschen.
Ihre Anzahl wird selten vermehrt; nur wenige Menschen
Findet die Vorsicht, mit ihrer Gemeinschaft belohnet zu werden,

Würdig; nur die, die im irdischen Leibe den Adel der Seele
Früh erkennend, zu groß sich fühlen an sinnlicher Schönheit
Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die ihre Begierden
Ueber des reitzenden Stoffs mit Wollust bewachsene Hügel
Schwingen, und in der Beschauung des wahren Gott ähnlichen Schönen
Voll entzückter Bewunderung ruhn, und ihr Herz nach ihm bilden.
Unter diesen war ich. Der menschenfreundlichen Tugend
Dank ichs, und, Laura, dir. Wer konnte dich, göttliche Seele,
Kennen, und sonst was Sterbliches lieben? Wie leicht ists dem Herzen,
Dem sich die Tugend in solchen allmächtigen Reitzungen anbeut,
Sie zu lieben! Du lehrtest es mich. In deiner Umarmung
Reinigte sich mein Herz, und jede Bewegung ward sanfter,
Glühender jeder Entschluß zu edeln Thaten. Du warst mir
Wie ein Erinn'rungszeichen, daß Himmel meiner erwarten.
Konnt' ich dich ansehn, und irdisch denken? Du gabst mir, o Freundin,

Schon auf der Erde, was andre Welten begehrungswerth machet.
In dem verlassensten Winkel der Schöpfung, in den sich der Irrthum
Mit dem ganzen Gefolge des winselnden Elends geflüchtet,
War ich durch dich beglückt, durch dich und die selige Neigung
Andre mit mir zu beglücken. Nun leb' ich, wo Schönheit und Liebe
Königlich herrscht, wo nie das Aechzen der leidenden Unschuld
Unter die Symfonien der heiligen Freuden sich mischte;
Wo beym Anblick der Tugend kein Neid entbrennet, die Schönheit
Nie gehaßt wird, und Unschuld nie ihr Verderben gereitzt hat;
In Gefilden des Friedens, wo, wie ein himmlischer Frühling,
Ewige Freundschaft herrscht, und mit ihren lächelnden Schwestern
Niemahls welkende Kränze von liebenden Seelen sich bindet.
Laura, was fühlest du, da ich dir meinen unsterblichen Wohlstand
Nur mit dunkeln Farben, und menschlichen Bildern entwerfe?

O wie klopft dir die Brust! wie glüht dein thränendes Auge!
Doch mein Glück ist größer, als meine Wort' es dir mahlen,
Und nur mit dir getheilt, in deinen Umarmungen doppelt,
Ueberschwänglich gefühlt, kann meine Wonne sich mehren.
Selige Stunde, wann wird dein glänzender Flügel sich aufthun?
Stunde des Wiedersehens, wann führst du mir Lauren entgegen?
Still, mein verlangendes Herz! Sie ist nicht ferne! Und wenn auch
Irdische Jahre sie noch mir vorenthielten. Indessen,
Bleibst du, Geliebte, dem sichern Schutz der Tugend vertrauet!
Da ist der Himmel, wo Sie! Sie zwingt auch Wüsten, zu blühen,
Mitternächte zu leuchten. Wenn sie ins reine Gewissen
Wonne lächelt, so ruhst du, auch in der ödesten Wildniß,
Immer umgeben von stiller Erwartung der seligsten Zukunft,
An der getreuen Brust der Hoffnung, die immer das Beste
Ahnet, so sanft, als ob um dich her Elysium blühte.

Vierter Brief.

Theagenes an Alcindor.

Inhalt.

Gemählde himmlischer Welten, und Grundriß eines poetischen Systems über die Natur, den Weltbau und die Geisterwelt.

V. 1 — 5.

Freund, der Vorhang ist weg, die Nacht ist vom Tage verschlungen,
Dein Theagenes sieht! Die Wahrheit unter den Menschen
Kaum im Bilde bekannt, die himmlische Göttin der Schönheit,
Giebt sich mir willig zu sehn; ich schaue die ew'gen Ideen,
Sie, die in euere Gruft durch die engen Ritzen der Sinne

Gleitende Schatten nur werfen, die ihr für Wesen umfasset.
Mein erweiterter Geist entfaltet höhere Kräfte,
Die auf Erden unbrauchbar, im Grunde der Seele verborgen,
Schlummerten; innre Sinnen, und weite Behälter der Wahrheit,
Augen für hellere Gegenstände, erhabne Begierden,
Denen die Erde zu leicht, der Zirkel des Menschen zu eng ist.
Oft, du erfährst es, o Freund, wenn die einwärts gesammelte Seele
In Betrachtungen irrt, entzündet sich aus dem Gewölke
Dunkler Ideen ein plötzlicher Strahl, der, dem nächtlichen Blitz gleich,
Eine Welt von Erscheinungen dir im Innern der Seele
Sichtbar macht; doch eben so schnell, als er aufgebraust, schwindet,
Eh du erkennen kannst was du gesehn, ist der blitzende Lichtstrahl
Wieder dahin, und läßt dich erstaunt und traurig im Dunkeln.
Diese Räume sind jetzt in meiner Seele bestrahlet,
Jeder flüchtige Blitz ist schnell zur Sonne gewachsen,
Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag begießet.
O wie scheinen mir jetzt die stolzen Entwürfe so thöricht,

Die wir ehmahls vom Weltgebäu träumten! Wie
wenig erreichte
Unsre kühnste Vermuthung die unerschöpfliche Allmacht
Des erschaffenden Arms! Wie klein war unsere Größe!
Was wir für Ewigkeit hielten, ist kaum das Leben
der Sonne;
Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nannten,
ist etwa
Ein Gefilde von tausend Gestirnen. Die stärkste
Bestrebung
Unsrer Erfindungskraft klebte noch stets in der Gränze
der Schöpfung,
In dem Sunde der Zeit. — Und doch gefällt es der
Gottheit,
Wenn ihr Geschöpf es wagt, sie zu sehn; wo Engel
zu schwach sind,
Ist der Wille genug, wenn gleich die Kräfte ver-
sagen.
Kann die Seele was würdigers thun, als des Ewigen
Werke
Auszuspähen? Die Schöpfung, die sichtbare Gottheit,
den Inhalt
Aller Schönheit, und selbst die Lust des göttlichen
Auges?
Dich zu dem edeln Geschäfte mit neuem Muth zu
beseelen,
Will ich dir einen Entwurf der Natur der geschaffenen
Dinge

Mit den äußersten Strichen versuchen. Zwar ist es nicht möglich
Dir, Alcindor, mit andern als irdischen Bildern und Zeichen,
Was die Sprache des Himmels mit eigenen Nahmen benennet,
Vorzumahlen; das Göttliche wird in den Menschenbegriffen
Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schatten erblassen,
Doch der flüchtigste Plan der Schöpfung, ihr mattester Abglanz,
Ist schon geschickt in Bewundrung zu setzen; und wahrlich, Bewundrung,
Diese belohnende Wollust für forschende Geister, ist alles
Was selbst Engel erhalten, die in die Werke der Weisheit
Und der allmächtigen Liebe sich senken. Sie durchzuschauen,
Ihre unsichtbarsten Ketten, die ersten Federn der Regung,
Welche mit sparsamer Kraft die ganze unendliche Sfäre
Treiben, und durch unzählbare Zwecke den Urzweck befördern,
Den erhabnen, der Gottheit würdigen, einfachen Urzweck,

Dieß erspähen zu wollen, ist eine so thörichte Kühnheit,
Daß nur der Mensch sie zu hegen vermag. — Vernimm denn, Alcindor,
Was von den Dingen des Himmels die Sprache der Irdischen fasset;
Was dein Freund für nöthig befindet, die irrenden Schwingen
Deiner Gedanken im Flug durchs Unermeßne zu leiten.
Denn wie verirrt man so leicht, wo englische Flügel ermüden!

Dieser ganze bewegliche Bau des leblosen Stoffes,
Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten gefüget,
Ist allein für Geister und Seelen gebildet, und lebet
Einzig durch sie. Die feurigsten Sonnen erlöschten zum Unding,
Jede blühende Welt zerflöß' in glimmende Asche,
Wenn die Seelen vergingen, die alles mit Leben durchhauchen.
Freude zu fühlen und ewig zu seyn, belebte die Gottheit
Eine unendliche Schaar von Geistern, nur dem nicht unendlich,
Der sie erschuf; ein Engel könnte Aeonenlang zählen,
Ohne dem Ende sich näher zu sehn. So vielfach die Gottheit
Sich in endlichen Wesen; in denen sie selber sich nachahmt,

Zu verändern vermag; so weit der Zwischenraum reichet
Von dem ersten der Engel, dem göttlichsten aus den Erschaffnen,
Bis zu dem, der am Rande des Nichts seyn Daseyn verträumet;
(Ein weit größerer Abstand, als der die äußerste Sonne
Von den Meeren von Glanz, die den Thron umhüllen, entfernet)
So unzählbar, so mancherley sind die empfindenden Wesen;
Jedes mit Saamen der Zukunft, der bessern Zukunft, befruchtet,
Jedes unsterblich, weil Gott sich in ihm nachahmend entwickelt.
Jedes voll Triebe zur Lust. Sind aber außer der Gottheit
Quellen der Lust? — Sie müßten dem ewigen Unding entfließen!
Doch im Urquell des Guten die allerlauterste Wollust
Selber zu schöpfen, ist nur ein kleiner Haufe von Geistern
Göttlich genug, die übrigen würde die Nähe der Gottheit
Plötzlich verzehren. Sie nach dem Verhältniß der steigenden Kräfte

Zu vergnügen, schuf Gott den ganzen Umfang des
Stoffes,
Dem er nachahmende Züge der Geister, durch die er
beseelt wird,
Ordnung und Schönheit gab, in zahllosen Stufen und
Arten,
Die mit den Arten der geistigen Wesen harmonisch
gestimmt sind.
So entstanden die Welten. Durch unermeßliche
Räume
Drehn sie sich unter der Gottheit bis an die Ufer des
Leeren.
Nächst an dem Ewigen tönen die schönsten der Sfären,
voll Lichtes,
Unvergänglich, harmonisch, die seligen Thronen der
Engel.
Mit der Entfernung von ihm, wird auch die Schön-
heit der Welten
Bleicher, mit Schatten bewölkt; der Stoff vergänglich
und träge,
Wenig geschickt den Geist zu vergnügen; nur thierische
Freuden
Sprossen aus seinem zu üppigen Boden, wie denen
gebühret,
Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwandten
des Staubes.
Da nur Liebe den Schöpfer die Wesen zu hauchen
vermochte,

Neigung sich ihnen zu schenken, und durch die Stufen der Welten
Sie zu ihm selber zu ziehn; wie hätt' er sie ewig zu schaffen,
Säumen können, wofern ein Geschöpf die Ewigkeit faßte?
Aber der Fürst der Engel ist endlich, so sehr als die Sonne,
Die erst, nachdem er Aeonen im Anschaun Gottes schon lebte,
Eine der jüngsten, der ewigen Nacht vom Schöpfer entwinkt ward.
Nicht in allen ist gleiches Bestreben zum Werden; nicht alle
Sind so lange zu dauern geschickt, wie die Geister des Thrones,
Oder der jüngere Kreis der Ideen. Die Ewigkeit sah erst
Diese entstehn, die ersten Zeugen der Herrlichkeit Gottes.
Unterdeß schliefen die Embryonen von Geistern und Welten,
Noch nicht zeitig zum Seyn, im schwarzen Schooße des Abgrunds.
Nach und nach, wie ihr Vorzug zum Leben sie fordert, entschwangen
Sich die Himmel dem Nichts. Die neu entstandenen Sonnen

Huben ihr glühendes Antlitz empor, und sahen verwundernd
Halb gebildete Welten, nach ihrer Bestrahlung begierig,
Ihnen entgegen taumeln; der goldene Frühling entsproßte
Jugendlich, blumig, geschmückt zum Empfang der seligen Wesen,
Die jetzt wurden, und halb bekleidet zu fühlen begannen.
Selbst noch jetzt erscheinen zuweilen den Erdbewohnern
Neue Gestirn' in den Tiefen des Aethers, die, kürzlich gereifet,
Zur Erstaunung benachbarter Himmel das Leben begrüßten.
So entsprang die Schöpfung, so wuchs und wächst sie noch immer
Zur Vollkommenheit an. Die Allmacht der ewigen Liebe
Kann nur in abgemessenen Zeiten den Widerstand hemmen,
Der die Geschöpfe dem Leben mißgönnt. — Wie seyd ihr erhaben,
Selige Wesen, die ihr zuerst gewürdiget wurdet
Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antlitz zu Antlitz zu schauen!
Ueber den obersten Himmeln, noch über der Sfäre, von welcher

Alle Welten Nachahmungen sind, erhebt sich zum Schöpfer
Ein diamantener Kreis, unermeßlich, unsterblich, geraumer
Als die ätherische Tiefe worin die Sterne sich wälzen,
Und der Natur nicht unterworfen. Ein göttliches Licht füllt
Diese geheiligte Sfär', ein Licht, wogegen die Sonnen
Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf still fließende Bäche
Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herabwirft.
Diese schuf Jehovah zuerst. Dann schuf er die Geister
Die sie belebten, die hellesten Spiegel der göttlichen Schönheit,
Cherubim, Gott zu sehn mit göttlichen Kräften begabet.
Plötzlich rauschte der Urquell des Lichts von werdenden Geistern;
Zitternd vor süßer Entzückung, von unaussprechlicher Freude
Ganz durchglühet, erhuben sie nun ihr Antlitz und wagten,
Gott, dich zu sehn! — Denn hier ists, wo in sichtbarer Schönheit
Sich der Unendliche zeigt. Hier, Ewiger, sehn sie dich heller,
Siebenmahl heller als irgend ein Engel der obersten Kreise,

Wenn er sein sonnengleich Antlitz durch alle Tiefen der Schöpfung
Ueber das stolze Gewimmel unzählbarer Sterne verbreitet,
Wenn er in jedem Dich sieht, doch immer reiner, je näher
Er zum Himmel der Himmel dem Thron der Herrlichkeit strebet,
Und von dem seligen Anblick entzückt, mit gefalteten Händen
Auf sein Angesicht sinkt und in Gebete zerfließet.
Unverwandt sehen sie Gott; die ganze Fülle der Dinge,
Engel, Geister, Olympe voll Pracht, vor ihnen verbreitet,
Könnten nicht Einen Blick von den Sehern Gottes gewinnen.
Unter dem heil'gen Geschäfte verfließen Alter der Sonnen
Ihnen wie Augenblicke. — Auch ist von des Ewigen Anschaun
Ihrer Stirn' unaussprechliche Schöne so göttlich verkläret,
Daß sie den hellesten Blick der schönsten der Serafim blendet.
In der Entfernung von tausend Längen des Sonnenhimmels
Windet sich um die Sfäre der Sfären ein schimmernder Gürtel,

Aus durchscheinendem Stoffe geschaffen, der oberste Weltkreis,
Aller Gestirne Beweger, das ewige Reich der Ideen,
Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier ewig zu bleiben,
Ist der erhabenste Wunsch der Geister, die es nicht wagen
Näher die Gottheit zu sehn. Die schönsten ätherischen Sonnen,
Selbst die himmlische Straße, die Sammlung der prächtigsten Welten,
Die aus ihrer Entfernung ein silberner Gürtel euch scheinet,
Sind wie rohe Entwürfe, verlöschende Schatten-gemählde,
Dieses Urbilds der Schöpfung. Das eigne von jedem Gestirne,
Ihre Geschöpfe, die Blüthe der Schönheit, unzählige Formen,
Reitzende Gegenstände für tausend Sinne, die Wollust
Und die Entzückung, die jede der Welten vor andern bezeichnet,
Alles dieses ist hier harmonisch zusammen geordnet.
Hier sind die Muster der Ding', einförmig, glänzend, unsterblich,
Keinem Olympier zählbar, man zählte leichter die Strahlen

Die den Brunnen des Aethers entfließen. Ein Fidias fände,
Unter Myriaden von immer höherer Ordnung,
Hier das vollkommene Bild, wovon der Abglanz vor seinem
Geiste schwebte, da er die Göttin der Weisheit in Marmor
Nachzubilden versuchte; ein kühnes eitles Bestreben!
Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitenden Erden
Werden zu dieser Sfäre gezogen; je mehr sie ihr nähern,
Desto stärker erhitzt sich der Trieb der glühenden Welten,
Sich in ihrem Strahl zu verhimmeln. Doch quillet ihr Licht nicht
Aus ihr selber. Im dichten diamantnen Gewölbe,
Welches das geistige Licht, wo der Ewige wohnet, verschließet,
Sind gezirkelte Scheiben eröffnet; der Umkreis der Sonne
Siebenmahl, ist von jeder das Maß; unermeßliche Ströme
Fließen mit himmlischem Licht auf die ringsum nahenden Sfären
Aus den Oeffnungen aus, und beseelen unendliche Räume

Mit entzückender Klarheit. Die Oeffnungen scheinen den Menschen
Unter den andern Gestirnen wie blasse silberne Punkte.
Nach und nach erbleichen, indem sie von Himmel zu Himmel
Schimmern, die himmlischen Ströme, bis in den Gränzen des Weltbaus
Sie sich ins ewige Leere mit sterbenden Strahlen verlieren.
Freund, ein süßes Erstaunen entzückt, indem du dieß liesest,
Deinen tiefsinnigen Geist. — Wie, wenn die Sprache der Engel
Statt des menschlichen Stammelns die überirdischen Scenen
Mit Begriffen voll Klarheit, des Gegenstands würdig, dir sänge?
Zwar auch Engel stammeln, wenn sie, vom helleren Anblick
Der durch den dünnen Vorhang der Schöpfung scheinenden Gottheit
In Entzückung gerissen, ihr Lob den Himmeln erzählen.
Aber so matt der Blick ist, den ich aus tiefer Entfernung
Dir in die Heiligthümer des Himmels, Alcindor, erlaube,

Schwächt doch vielleicht die göttliche Klarheit der obersten Sfären
Dein noch blödes Gemüth. — So steige dann näher zur Erde;
Allenthalben eröffnen sich dir mit ändernder Schöne
Wunder der Weisheit, und Wunder der Lieb', und Siege der Allmacht,
Zahllos sind die Enthalte der Geister, die glänzenden Welten,
Zahllos die Arten der Wesen und Kräfte, der Formen des Stoffes
Und der Sinne, wodurch sich neue Gestalten der Dinge
Mit der Seele vermählen. Wie würdest du staunen, Alcindor,
Wenn ich dir eine der Welten, die nichts mit der Erde gemein hat,
Wie von einer andern Natur gebauet, entwürfe!
Aber wie könnt ich in deinem Gemüthe ganz neuen Gestalten
Zugang machen? – Vernimm dann minder befremdende Scenen.
Eine der Erden des Siebengestirns, die sich um die Sonne
Wo ich jetzt wohne, bewegt, ist von der erschaffenden Weisheit
Nur für den Sinn des G e r u ch s, den einzigen Sinn der Bewohner,

Wundernswürdig gebaut. Die Rosenthäler in Eden,
Oder der blumige Hybla entehrten durch die Vergleichung
Diese balsamische Welt. Hier ist die lächelnde Rose,
Nicht wie im Frühling der Erde, die Königin unter den Blumen;
Jede mit süßer Kraft beseelte Blume des Erdreichs
Düftet hier einen noch süßeren Athem; Viol' und Narcissen,
Hyacinthen und Nelken sind unter den edleren Pflanzen
Bloßes Gras, wiewohl sie all' in dem Einen sich gleichen,
Daß sie des zarten Gewandes bemahlender Strahlen ermangeln.
Denn hier ist die Lilie nicht weiß, noch ähnlich den Lippen
Blühender Schönen die Nelke! Auch sind sie aus feinerem Stoffe
Geistig gewebt; anstatt zu verwelken, zerfließen sie langsam
In die ambrosische Luft. Doch jeder erneuerte Frühling,
Und er erneuert sich stets nach drey verblüheten Jahren,
Haucht mit zefyrischen Lippen die Schwester jeder Verschwundnen
Aus der webenden Erde hervor. Für menschliche Sinnen
Ist die harmonische Mischung so vieler verschiednen Gerüche

Unbegreiflich. So künstlich auch immer die weise Natur sich
In den Sfären gezeigt, wo sie zur Speise der Augen
Ihre Geschöpfe mit Licht und harmonischen Farben geschmücket;
Dennoch weichet die liebliche Stimmung der blumigen Düfte
Nicht dem Wohllaut der Farben. Dieß machet diese Geschöpfe
Reich an der feinesten Lust, und ohne den Beystand der Augen
Und der übrigen Sinne beglückt. Ihr geistiger Leib ist
Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu reden,
Hauchen sie ihre Gedanken mit deutlich veränderten Düften
Ihren Gespielen entgegen. Wie ihre begränztere Seele
Alle Begriff' aus dem Sinn, der mit der Welt sie verbindet,
Ziehet, so nehmen sie auch die Zeichen ihrer Ideen
Nur von Blumen und riechenden Dingen. — Kaum heget die Schöpfung
Seelen, die zärtlicher fühlen. Die liebenswürdigste Einfalt
Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie ihre Gedanken.
Ungestört lieben sich alle; vom Stolz, dem Zunder des Neides,

Hat dieß glückliche Volk, so wie von giftigen Blumen,
Keine Nahmen. Von thörichten Wünschen und stolzen Entwürfen
Eines betrüglichen Glückes, wie der Unsinn der Menschen es träumet,
Weit entfernt, ergeben sie sich mit offenen Herzen
Dem Vergnügen, wozu die Natur sie empfindlich erschaffen.
Nicht der mindeste Reitz verlieret sich ungenossen
Unter der unbeschreiblichen Menge von Quellen der Freude,
Die für sie fließen. Ein einziger Sinn giebt ihnen die Wollust,
Die ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die holden Akkorde,
Welche für sie die symfonischen Wirbel der Düfte beseelen,
Mit nicht minderer Lust, als euch die Zusammenstimmung
Reitzender Lieder und silberner Töne der Laute gewähret;
Und so erquickend als euch am Rande murmelnder Bäche
Mit ätherischem Fittig ein West an die Wangen hinschmeichelt,
Eben so kühlend und fühlbar umfließt die Blüthe des Aethers
Ihre zärtlichen Glieder; sie schwimmen in sanfter Entzückung.

Aber sie fühlen nicht nur; aus ihrer geistigen Wollust
Blühen Gedanken hervor, die sich zum Schöpfer erheben.
Oftmahls wenn sie gesellig, wie Bienen in Schwärme gesammelt,
Um balsamische Stauden auf Wolken zerflossener Blumen
Schwebend den Frühling trinken, erheben sie sich in Entzückung,
Aus der Entzückung zum Lobe des ewigen Vaters der Freude.
Laß dir gefallen, so athmen sie ihre Gedanken gen Himmel,
Laß dir, o Schöpfer, gefallen, daß unsre Freude dich preise!
Bestes der Wesen, aus dem wir Leben und Seligkeit ziehen.
Aber wie sollen wir dich, o Quell der Ewigkeit, preisen?
Flössen aus uns Gedanken, wie Kräfte der Engel, vermischte
Sich mit unseren Hymnen aus allen Kreisen der Schöpfung
Allgemeines ambrosisches Lob, was wär es, o Schöpfer,
Dich zu loben? Ein Lilienduft, die Blüthe des Zimmtstrauchs!
Aller Geschöpfe Geist in Einen Athem ergossen
Lobte dich schwach, du, der mit seinem unsterblichen Hauche

Alle begeisterte Welten bewegt, und über den Himmel,
Wo sich an deinem reinesten Ausfluß die Engel erquicken,
Einen göttlichen Frühling herabgießt. — Sey ewig, o Hymnus,
Der den Unsterblichen lobt! Dich müsse kein Zefyr verwehen!
Immer müssest du uns mit deinen Wirbeln umgeben!
Helft uns ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem belebet;
Aber lobt ihn noch mehr, die ihr Gedanken zu duften
Von ihm begabt seyd, erhabner und reiner als sterbliche Rosen,
Lobet ihn mit dem süßen Geruch der blühenden Unschuld!
Also loben sie Gott, und ihre Inbrunst gefällt ihm,
Weil das Herz sie gebiert, so wohl als serafische Lieder.
Um und um athmen alsdann die mitbegeisterten Pflanzen
Süßeren Balsam, die fernsten Gefild' empfinden die Hymnen.
Denn in jedem Gewächse, vom edelsten Wesen des Sternes
Bis zum niedrigsten Kraut, haucht eine fühlende Seele.
Alle machen, indem sie durch sanftabsteigende Grade
Sich von einander entfernen, die schönste Leiter von Wesen.
Eben die Sonne, die diese bewundernswürdige Sfäre
Mit sanft leuchtendem Glanze befeuchtet, die strahlt auch von ferne

Einem Planeten entgegen, der zum Gehör nur gemacht ist.
Ewige Dämmrung, aus dunkeln und matten Strahlen gewebet,
Gleich dem Schatten des Tags, den von silbernen dünnen Gewölken
Auf die Frühlingsauen der Erde der Vollmond herabthaut,
Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf seinen Gefilden.
Hier ist der wahre Tempel der Musen. Die weise Natur ist
Selbst die Künstlerin hier, die alles in Wohlklang gestimmt hat.
Sie hat die Luft mit unendlich verschiednen ätherischen Saiten
Allenthalben bespannt, die nach dem genausten Verhältniß
Sich von einander entfernen. Von sanften Winden gerühret,
Schallen dann himmlische Harmonien mit mächtigem Schwunge
Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuseln des Zefyrs
Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydische Töne,
Gleich harmonischen Seufzern; dann schmelzen die Hörer in Liebe.
Rauscht er hingegen, so tönen die mächtig begeisterten Saiten

Von erhabnen Akkorden, vollstimmig, entzückend; die Hörer
Sinken in ernstes Staunen und schweben auf hohen Gedanken.
Hier ist der ewige May so arm an Geruch als an Farben,
Aber er haucht statt Balsamgewölken symfonische Töne,
Die sich den singenden Winden gesellen. Die denkenden Bürger
Dieser seltsamen Welt (wie sie Erdebewohnern erscheinet)
Sind mit dem künstlichsten Leib nach ihrer Bestimmung versehen.
Alles an ihnen ist Ohr; doch höret jegliches Gliedmaß
Auf ihm eigene Weise; die mancherley Weisen und Töne
Fließen im Sitz der Seel' in die angenehmsten Akkorde.
Ihr Gespräch ist Gesang, und die Töne, die sie gebrauchen,
Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des Herzens
Im genausten Verhältniß. — Der eine seufzt zärtliche Liebe,
Dieser ist Mitleid, der lispelt Ruhe, der locket die Freude.
Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird selber
Ganz harmonisch, und fähig das göttliche Ohr zu ergetzen.

Diese Geschöpfe, verwundre dich, Freund, hat die Erde geboren.
Dorten waren sie Vögel, und Sänger des flüchtigen Frühlings,
Nachtigallen, die horchenden Schönen oft Thränen entlockten,
Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens einsamen Inseln,
Oder Arabischen Thälern und Zimmethainen von Palma,
Führt sie ein sanfter Tod in diese bessere Wohnung.
Ihre Seel', auf die unterste Stufe der Geister erhöhet,
Herrscht nun in einem edleren Leib, und übt schon Gedanken,
Welche dem Schöpfer zu nähern sich wagen. Zwar sind sie nicht fähig,
In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der Dinge
Helle Blicke zu thun; doch sind sie in ihrem Bezirke
Glücklicher als die Menschen. — Und ist der verächtlichste Wurm nicht
Glücklicher, da er das ist, wozu die Natur ihn bestimmte,
Als der entartete Mensch? — Die feineste Wollust ist ihnen,
Die der Natur der Seele vor allen andern gemäß scheint.

Denn sie steht mit den Tönen in noch genaueren Banden,
Als mit Strahlen und Farben. Vergeblich wärst du bemühet,
Aus den erlesensten Bildern ein Ganzes zusammen zu setzen,
Das die durchdringenden Freuden, in denen sie ruhen, erreichte.
Das gelindeste Säuseln des lauen Zefyrs, das Flüstern,
Das wie Gesang aus blühenden Hainen herlispelt, das Klatschen
Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln silberner Quellen,
Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall nachsingt,
Mit den reitzendsten Tönen von menschlichen Kehlen vereinbart,
Und was sonst noch dem stumpfen Gehör der Irdischen schmeichelt;
Alles das ist ein rauhes Getön, ein widriger Mißklang,
Gegen das feine Gefühl, das diese Wesen durchdringet,
Wenn sie an musikalischen Bächen, auf singenden Blumen,
Ihre Entzückung den Melodien der Lüfte vermischen.
Oft verlassen wir selbst die hellen Zonen der Sonne,
Und die geistigern Freuden, die unser Stand uns erlaubet,
Ueber dieser symfonischen Welt auf safirnen Gewölken

Unbemerket zu schweben, und ihre Freuden zu kosten,
Die uns dann den Geschmack zu göttlichern Freuden erhöhen.
Freund, du erstaunst, ich seh auf deiner Stirne die Züge
Einer tiefsinnigen Lust, die nur den Weisen gegönnt ist.
Tausend fremde Begriff' und neue Reihen der Dinge
Seh ich in deiner arbeitenden Seel' entstehen und schwinden;
Sehe dein wallendes Herz von heißem Verlangen sich dehnen,
Dich zu entschwingen der Nacht, die deinen umnebelten Sinnen
Solche Scenen verbirgt. O Freund, erst über der Erde,
Wenn dich der Engel des Todes vom gröbern Stoffe befreyt hat,
Wird die unendliche Fülle der Offenbarungen Gottes
Dir sich in einem Tag entdecken, der jetzt zwar schon leuchtet,
Aber vom düstern Schimmer des irdischen Tages umwölket,
Noch unsichtbar dir ist. Wie ein Wandrer die prächtigste Gegend,
Die er in nächtlichen Stunden, von keinem Sterne geführet,
Noch vom gefälligen Mond, mit müden Füßen erreichte,
Ungeschmückt findet und öde, weil mitternächtliche Wolken

Auf den Gefilden liegen; er sieht von den Wundern der Schönheit
Und der glühenden Anmuth der frischen vielfarbigen Blumen,
Kaum die dunkelste Spur und vom entschlummerten Frühling
Liegen sie gleich unverändert vor seinen Augen verbreitet:
Aber so bald Aurora dem Tag die Pforten eröffnet,
Sieht er den prächtigsten Auftritt um seine fröhlichen Blicke
Aus den Schatten sich heben; dort Rosenspitzen der Berge,
Hier im goldenen Pompe die sanftaufblühenden Auen,
Spiegelnde Bäche durch thauige funkelnde Wiesen gewunden,
Blau umduftete Hügel mit jungen Büschen gekrönet,
Und die Fluren zur Seite von schwarzen Tannen beschützet;
Wundernd ruhet sein Blick auf der reitzenden Aussicht, er zweifelt
Ob die nächtliche Wüste und diese bezauberte Gegend
Eben dieselbe sey. — So treffen dich jetzt von der Schönheit
Des olympischen Tages, den dir das irdische Leben
Noch mit Nächten bewölkt, nur seltne verirrete Strahlen.

Aber wie wirst du dereinst von süßem Erstaunen erzittern,
Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel und Welten
Und das Geisterreich aufgethan wird; und der blühende Aether
Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erscheinungen stärket?
Dann wirst du über die unbekannten Kräfte dich wundern,
Die jetzt in deinem Geist unbrauchbar und eingehüllt schlummern,
Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens erwecket,
Schnell sich den Gegenständen, die für sie gemacht sind, eröffnen.
Wahrlich, die Seel' ist groß! Laß dieß vor deinem Gemüthe
Stets wie ein marmornes Denkbild stehn; du fühltest es oftmahls!
Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in ernsten Stunden,
Innerlich ahnt; dann fühlt sie es schon, die Tochter des Himmels,
Daß sie nichts kleiners als Gott und Ewigkeiten befriedigt.

Fünfter Brief.

Eukrates an Filedon.

Inhalt.

Eukrates versichert seinen Bruder, einen von den Filosofen de la Bande joyeuse, daß die Erscheinung, die er von ihm gehabt, wirklich gewesen; und bemüht sich, ihm seine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unsterblichkeit der Seele zu benehmen.

V. 1 — 5.

Dir, Filedon, den mindesten Vorwand zum Zweifel zu nehmen,
Ob dein Bruder es sey, den diese Zeilen dir zeigen,
Will ich beschreiben, was dir am gestrigen Abend begegnet,
Ob du es gleich in verschwiegenen Busen zu drücken beschlossen.
Höre denn dein Geheimniß! Dich rief der silberne Mondschein

Und die blühende Nachtluft, die, mit dem Ambra des Frühlings
Stärker gewürzt, vor deinem geöffneten Fenster vorbey zog,
In die dämmernden Gärten. Du schweiftest durch Lauben und Hecken
Und durch Gänge von Linden umher, und schienest zu staunen,
Minder vielleicht mit dir, als mit Kallista beschäftigt,
Der du die einsame Ruh am Busen der Unschuld mißgönntest.
Plötzlich riß dich, vielleicht aus Träumen von künftigen Freuden,
Oder dem Sieg, den du über die Tugend voreilig genossest,
Ein umgebender Glanz, g'eich dem, den der Fußtritt Aurorens
Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken zurück läßt.
Schaudernd fuhrest du auf; dein Wunder stieg, da dem Schimmer
Immer höherer Schimmer entfloß, bis die sonnichte Mitte
Deines Bruders verklärte unsterbliche Jugend hervorgab.
Leuchtende Wolken erhuben mich über den Boden; zwey Geister
Aus der obersten Luft, die um die Erde gewebt ist,

Schön wie goldne Rosen, umschwebten mein duftendes Hauptaar.
Deine Kühnheit, das Wundergesicht mit ruhigen Augen
Unverwandt anzusehn, bewegte mich länger zu säumen.
Endlich nach kurzem Zaudern, doch wie mit gefesselten Schritten,
Nahtest du mir, und plötzlich zerfloß die Erscheinung ins Dunkel.
Unsichtbar kam ich zurück, und hört' in der murmelnden Grotte
Deinen Streit mit dir selbst. — Wie sinnreich warst du, dich selber
Zu betrügen! Doch blieb dein versengtes Auge noch immer
Allzugeschickt, die Empfindung von Werken des Schlummers zu scheiden.
Erst nachdem dich der Schlaf am folgenden Morgen verlassen,
Siegte dein weiser Entschluß, und jetzo hieß die Erscheinung
Eine seltsame Frucht des träumezeugenden Abends.
Ist es dir denn so nöthig, Filedon, der reitzenden Hoffnung
Ewig zu leben, den kleinsten entglimmenden Anschein zu rauben?
Bist du geneigter zu glauben, ein überfallender Unsinn
Habe dich wachend entzückt und mit Fantomen getäuschet,

Als daß Eukrates lebe, und dich zur Unsterblichkeit lade,
Der, wie du wähnst, mit dem letzten Athem die Seele verhauchte?
Warum warest du minder geneigt zu glauben, du träumest,
Da du neulich Kallisten auf Frühlingsblumen gegossen
Schlafen fandest, und gern die Blüthe der reitzenden Jugend
Brachest, hätte sie nicht ihr wachsamer Engel erwecket?
Ist dein Auge nur dann ein Träumer, wenn seine Gesichte
Deine Neigungen kränken? Verdrießt dich, wenn Eukrates lebet,
Daß du vergeblich den Tod des ewigen Geistes gehofft hast?
Zürnest du, daß ein nächtlich Gesicht die Gebäude zerstöret,
Die du, auf Luft gegründet, aus Wolken zusammen gescherzt hast?
Zürnest du, daß der Mensch in der Fröhlichkeit seidenen Stricken,
Unter den Trauben des jauchzenden Bacchus, am glühenden Munde
Einer lustathmenden Thais, in Rosenlauben nicht — Mensch ist?
Daß ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die bestimmt sind

Welten zu überleben? — Doch schämt sich dein Stolz zu bekennen,
Wem du die süße Gewißheit des Todes der Seele verdankest.
Thierische kleine Begierden erscheinen, sich Würde zu geben,
(Nicht zum ersten Mahl) stolz, im festlichen Ansehn der Weisheit.
Was die Geburt der Sinnlichkeit ist, wird dem ernsten Verstande
Untergeschoben. Der selbstbetrogne Filedon beredt sich,
Daß er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Begierde dahin reißt.

Aber hier unterbricht mich dein zuversichtlicher Eifer.
Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lippen entstünde,
Wie ich dich in der Gesellschaft der horchenden Freunde jüngst sahe,
Stellst du der ernsten Vernunft Fantomen des Witzes entgegen:
„Wer ist behender, hoch fliegende Wünsche für Wahrheit zu ehren,
Als ein Mensch, dem die Erde, die ihn geboren, zu eng wird?
Welcher so gern die Seele, die, gleich der purpurnen Nelke,
Heute des Gartens Königin ist, und morgen am Staub klebt,

Allzu stolz vergänglich zu seyn, zum Engel erhübe!
Thörichter Stolz! Wie wenn ein bunter kaum sichtbarer Käfer,
In der Rose geboren, die Ledens Busen umschattet,
Sein verwegnes kurzsichtiges Auge zur Schönen erhübe,
Schwester sie grüßte und lüstern die Rosenflügel enthüllte,
Sie zu umfangen: so webt der Sohn der blühenden Erde,
Welche wie er einst welkt, als wär er der Serafim Bruder,
Ewigkeiten sich vor, und bewohnt im Geist die Olympe
Die der Träumer sich wünscht. — Vergeblich nennt man die Hoffnung
Ewig zu leben, auch wenn sie betrög', ein edles Erkühnen.
Ist es erhabner Stolz die Natur verbessern zu wollen?
Oder die Räume vergessen, die zwischen uns und die Gottheit
Ewig unmeßbar gelegt sind? — Ich sende die forschenden Blicke
In mein geheimestes Selbst, und such' im Busen der Seele
Ihre Bestimmung. Ist sie vielleicht die Verwandte der Geister?
Gießet ihr Blick, wie das Antlitz des sterneverdunkelnden Engels,

Sonnenglanz um sich her? Durchstrahlt sie die Wolken
der Wahrheit?
Liegt die Natur eröffnet vor ihr? ermißt sie die
Himmel?
Oder vermag sie mit muthigem Auge, wie ihre Gespielen,
Unversengt in die Gottheit zu schauen? — Ja, minder zu fordern,
Ist nur ihr eigenes Wesen ihr klar? besinnt sie sich
etwan
An den Aether, worin sie entstand, und die Reihen
der Götter,
Die mit himmelerfüllendem Jauchzen sie Schwester
begrüßten,
Da sie die Ewigkeit, ihre gemeinsame Mutter, hervorgab?
Weiß sie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schooße
sich winden,
Kennt sie ihre Gestalt, und wie sie entstehen und
schwinden?
Ist der Olymp ihr väterlich Land, sind ihre Begierden
Mit den Begierden der Engel harmonisch, soll göttliche Freude
Oder die helleste Blüthe der Wahrheit, ambrosische
Speise,
Ihre Wünsche vergnügen, sind Welten voll sterblichen
Reitzes

Für die Unsterbliche viel zu verächtlich, — wie ist es
doch möglich,
Daß sie so gern am blumigen Boden der Sinnlichkeit
klebet?
Daß sie, die Göttin, den Taumel der irdischen groben
Entzückung
Liebt, und von thierischen Freuden berauscht, der Engel
nicht achtet?
Warum setzt die Gespielin der Götter ein lockendes Auge
Außer sich? Warum zerschmilzt sie auf einem steigen-
den Busen?
Alle Schönen der Erd und der Inseln, in Chöre
versammelt,
Jede mit eignem Reitze bezeichnet, hier funkelnde
Blicke,
Dort die sanft wallende Weiße der runden zierlichen
Glieder,
Mit Juwelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen ge-
schmücket,
Oder im angebornen Glanz der nackenden Anmuth,
Sollten die Tochter des Himmels nicht stärker rühren,
noch länger
Vor den Gedanken ihr schweben, als Beete voll
prangender Tulpen,
Oder ein Kreis voll Sterne, der über ihr schimmernd
sich wälzet? —
Steige herab, o Mensch, von den ungebührenden
Sfären;

Lege die Gottheit nieder, und sey ein Verwandter der Thiere!
Also will's die Natur. Und ist es Schmach ihr zu folgen?
Jede Begierde, die du vergeblich zum Hoffen verweisest,
Unbekannt in der unsichtbaren Welt, der Speise der Engel
Ungewohnt, wird es dir danken. Mit ihrem Loose zufrieden,
Wird sie die jetzige Stunde, den schönen Frühling, erhaschen,
Und entkörperten Geistern recht gern die Ewigkeit gönnen.
Frage sie alle, die innersten Stimmen des fühlenden Herzens,
Ists nicht Lust, wonach die Natur sie schmachten gelehrt hat?
Liebe zur Lust erhitzt die Adern des muthigen Jünglings;
Sanftere Triebe zur Lust glüh'n in den Wangen des Mädchens,
Wachsen mit ihrem Busen, und schmelzen die zärtliche Seele.
Was ihr Vernunft zu nennen beliebt, ist der Liebe zur Wollust
Unterthan, nur erfindsam für sie, und ohne sie träge.
O! wie harmonisch vereinigen sich die lüsternen Kräfte,

Wenn sich irgend ein lächelndes Bild der Freude gezeigt hat,
Sie zu erhaschen! — Und im Genuß, in der seligen Stunde,
O! wie jauchzet sie dann! Wie völlig wird sie Empfindung,
Völlig Genuß, Entzückung und Wonne! — So blühet die Seele
Unter süßen Empfindungen auf, bis alles Vergnügen,
Das die Natur ihr gönnet, genossen ist, ihrem Bestreben
Sich nichts neues mehr zeigt. Dann, sucht sie mühsame Freuden,
Schöne Fantomen, nicht wirkliche Lust, Geburten des Wahnes.
So betrügt sie sich selbst, wie jener die Fürstin des Himmels
Zu umarmen geglaubt, und eine Wolke nur küßte.
Endlich erkaltet mit dem Vermögen die Wollust zu schmecken
Auch die Begierde. Die Nerven der Seele, wie ihres Gehülfen,
Nutzen sich ab, das Feuer erstirbt, die Fantasie welket.
Giebt die Natur nicht selbst den Beweis, daß Freude des Daseyns
Letzter Zweck ist, und für den Menschen nur sterbliche Freude,
Da wir, sobald sie uns flieht, dem Tode nah'n, und das Leben

Für uns kein Gut ist, sobald der Geschmack der Wollust vergehet?
Kann nun der Tod, da sein Vorhof, das Alter, Beraubung der Lust ist,
Kann er was anders seyn, als ewiger Mangel an Freude,
Mangel an süßem Gefühl, der Nahrung des Wesens, ein Nichtseyn?“
Dieß ist's also, womit den Verlust der erhabensten Hoffnung
Sich Filedon bezahlt? Dieß ist die glänzende Weisheit,
Die dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung, das Leben
Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reitzende Aussicht
In unsterbliche Zeiten und Götterfreuden entwendet?
Aber wisse, so gern du dich auch zu den Würmern verkröchest,
Was in dir fühlt und denkt, ist ewig! so ewig als Engel;
Stirbt so wenig als Der, der ihm Unsterblichkeit einhaucht.
Sollt' Er sein Bild in den Menschenseelen vernichten? Das hieße
Götter vernichten! — Jedoch dein Aug' ist zu stumpf, in der Seele
Eine Gottheit zu sehn. — So höre denn nur die Begierden,

Deren Ford'rung du eben verfälschtest, die Triebe zur Freude.
Frage sie: sind es wohl erdgeborne vergängliche Freuden,
Was sie begehren? — Warum denn begehren sie selbst im Genusse,
Selbst im Arme der Lust, mit der sie vor dem Besitze
Ganz die Seele zu füllen vermeinten? Wie kommt es, daß keine
Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens versichert?
Läugnest du das, Filedon? Wann haben jemahls die Lippen
Eines Sklaven der Freude, wann hat es sein Leben geläugnet?
Warum konnte dich einst die reitzende Leda nicht halten?
Warum entlockte dich Flavia drauf der schönern Marina?
Warum verließest du doch sobald die feinen Entwürfe,
Die du dir ehmahls gemacht, ein Epikurus, ein Weiser
In der Wollust zu seyn, mit Wahl und Geschmack zu genießen?
Hast du nicht alles versucht, und alles mit Ekel verlassen?
Flohest du nicht in den Schooß der Natur, dem Verdruß zu entgehen?

Aber auch da, Betrogner, entflieht dir die Ruhe! Du suchest
Sie vergeblich in kühlenden Grotten, auf blumigen Rasen,
Oder in Sommerlauben. Filedon, mitten in Wonne
Lechzest du noch, — und wahrlich du hattest immer gelechzet.
Wenn es nicht ein Entzücken, das ganz die Seele befriedigt,
Ganz durchglühet, wenn irgend ein Taumel die Sinnen berauschet!
Wenn es nicht Freude der Seele, wenn sie, vom wilden Getümmel
Taumelnder Nerven betäubt, sich selbst verlieret! Du selber
Weißest ja, wie sie beschämt vor ihrem eignen Bewußtseyn
Fliehen möchte, sobald sie sich wieder der Ohnmacht entreißet.
Doch ist's Wunder, daß du, dem nie die lautere Wollust
Schuldloser Freuden geflossen, in keinem Genuß dich befriedigst?
Wisse, daß selbst die Tugend mit ihren reinsten Geschenken
Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit dürstet,
Ganz zu vergnügen vermag! Ich lernt' es von der Erfahrung,

Niemahls hatt' ein zärtlicher Herz im weiblichen Busen
Als in Selenen geschlagen, die ich im Tode verlassen.
Unschuld und Liebe, wie konnten sie redender ausgedrückt werden
Als in ihrem Gesicht? und das, was Mienen nicht zeigen,
Was nur in edeln Thaten gesehn wird, wie war es so göttlich!
Dieses Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem Besitze
War ein Gemisch vom Glück der Engel und irdischer Wonne.
Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung, im reinsten Genusse
Wünschenswürdiger Lust, wenn nur Selene mein ganzes
Herz zu erfüllen schien, noch ungestillte Begierden,
Glänzende hohe Begierden, für welche die Seele zu klein war.
Und wie sollt' ein Geschöpf, und wär es der obersten Schönheit
Noch so nahe verwandt, die göttliche Seele vergnügen?
Da es unmöglich war, die Geister zu Göttern zu schaffen,
Schuf sie der Schöpfer so groß, daß den Umfang ihrer Begierden

Nur die Gottheit erfüllt. Die Bestimmung geschaffener Dinge
Ist, nur die Kräfte der Geister zu diesem erhabenen Endzweck
Vorzubereiten. Wir steigen auf einer unendlichen Leiter
Zu ihm hinauf; die Erde trägt die untersten Sprossen.
Hat man diese bestiegen, (und ist dazu wohl das Alter
Eines Menschen vonnöthen?) kein Wunder, wenn dann die Seele
Ungern zurücksteigt, und sehnsuchtsvoll über die Wolken hinaufstrebt.
Aber du läugnest den Zweck und die hohe Verwandtschaft der Seele,
Weil ihr Blick nicht das ganze Gebiet der Wahrheit umfasset,
Weil sie in Bildern nur sieht, und auch mit Thieren verwandt ist.
Sind nicht die Engel selbst von einer Seite vom Staube,
Brüder des Wurmes, nur durch Allmacht dem Unding entrissen?
Und was lehret dich glauben, Unsterbliche seyen zum Wissen,
Nur zum Wissen, unsterblich? — Es hat dem Schöpfer gefallen,
Ordnungen unter den Geistern zu setzen. Die Einen erschuf er

Mehr zur Erkenntniß, die Andern mehr zur Liebe, die meisten
Zwischen den Beiden, mit ihnen den Menschen; doch gränzet er näher
An die liebenden Geister. Er bringt die edelsten Triebe,
Großmuth und Menschenhuld, Freundschaft und Mitleid in zärtlichen Keimen
Aus dem Schooße der Mutter. Wie würden sie bis in die Wolken
Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit sie pflegte!
Sind es nicht Strahlen von Gott, vom ewigen Urbild der Tugend,
Die wir in unserm Busen empfinden? und sage, Filedon,
Warum gab er sie uns? Wie wenig sind sie auf Erden
Brauchbar, wie thürmen sich ihnen Gebirge von Hindernissen
Unüberwindlich entgegen? — Und ihre Belohnung sind Thränen!
O wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht zur Führerin zugab,
Daß sie den stillen Pfad zu bessern Welten uns öffne,
Warum gab er sie uns? Und warum legt er, der Weise,
Wenn wir Fantomen nur sind, so süße Reitze zur Tugend

Tief in den Schooß der Seel'? Ists nicht, weil uns Zeiten erwarten,
Wo sich mit freyen ganz ausgespannten Kräften die Güte
Unsers Herzens beschäftigt, wo jede gehemmete Tugend
Sonnengleich ausbricht, und unsrer Liebe kein Gegenstand fehlet?
Sind die Seelen dem Tode bestimmt, wie giebt nicht Filedon
Lieber dem Zufall das Amt, die Mißgestalten zu machen,
Als dem unendlichen Weisen, der seine unscheinbarsten Werke
Mit Verhältniß und Harmonie und Zwecken geadelt?
Du bewunderst die Kunst der Natur in der flüchtigsten Blume,
Findest im Sonnenstaub Absicht, und einen göttlichen Künstler
In der Bildung kaum sichtbarer Würmer; und nur in der Seele
Siehest du inneren Streit und fehlgeschlagene Absicht,
Ewige Wünsche, die nur die Hoffnung der Zukunft beruhigt,
Unruh im Schooße der Lust, unbrauchbare schlafende Kräfte,
Strahlen vom göttlichen Antlitz, bestimmt in Nichts zu zerfließen!

Und dieß ungeheure Gemisch von Unding und Engel
Nennest du, lästernder Thor, die Tochter Gottes, die Seele!
Nenne sie lieber das Mißgeschöpf eines geschwächten Gehirnes,
Mit den Sirenen und Sfingen verwandt, im Chaos geboren.
Aber du wähnst, der Verdruß, der mit dem Alter herbeyschleicht,
Lehre, daß nun die Seele zum Ende laufe. Du irrest!
Wäre sie nur gemacht, den Raum von der Zeugung zum Tode
Auszufüllen, und endete sich mit dem Ende des Lebens
Das Vergnügen zu seyn; so würde sie über dem Abgrund
Ruhig in die genossenen Jahre der Freude zurücksehn,
Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Undings sich stürzen.
Aber, weil ein geheimer Instinkt, ein kostbares Denkmahl
Ihrer olympischen Herkunft, sie gegen die Ewigkeit ziehet,
Kann sie anders als trauern, daß sich die Tage verweilen,
Denen sie Serafsfittige wünscht, sie hinüber zu tragen,
Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit sie noch aufhält,
Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu öffnen?

Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Begierde zu leben.
Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neuheit gekrönt ist?
Tage, die an Gestalt und Gang den Entflohenen gleichen,
Sind die Hälfte vom Seyn und Nichtseyn, sind Pausen im Leben.
Billig demnach, daß die Seele, von Lust zum Leben entflammet,
Vor dem Bilde des Todes erschrickt, und den Zirkel der Tage,
Der ihr das Neue und Beßre versagt, der Langsamkeit anklagt.
  Foderst du mehr Beweise, Filedon? — Fast muß ich erröthen,
Daß ich beweise, was dir die Natur mit unzähligen Stimmen
Allenthalben entgegendonnert, was jegliche Neigung,
Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Neigung dir zeiget.
Aber wie sollte Filedon vorm Schlangengezische der Lüste
Rufende Sfären und Donner der Stimme Gottes vernehmen?
Höre dann eine bekanntere Stimme! — Die Eigenliebe,
Auch sie zeuget für mich. Was sagt die holde Sirene?
  „Wenn es wahr ist, wenn einst, vielleicht heut, mit der stehenden Ader

Mir die Empfindung erstirbt, und die Seele im Hause des Todes
Unter den andern zum ewigen Denkmahl des Siegers erstarret,
O so verbirg mir mein Schicksal! Ich hasse die Wahrheit, o gönne,
Gönne mir meinen Traum, den liebenswürdigsten Irrthum!
Dichte Beweise von ihm; o suche mir Schein für die Hoffnung,
Für die selige Hoffnung, die schon in dieß Leben den Himmel
Bringt, und die Zeit mit entwendeten Strahlen der Ewigkeit krönet.
Siehe, wie jede Lust sich in diesen Strahlen verschönert,
Wie sich jeglicher Gram, von entgegensehenden Freuden
Angelächelt, erheitert! O laß mir die Paradiese,
Die mir der milde Betrug zwey süße Minuten lang gönnet!
Laß mir den werthen Gedanken, so lang der Tod mir ihn lässet,
Daß ich dieß blühende Licht stets trinken werde, daß Sonnen
Schatten einst sind, den Glanz, in dem ich schwimme, zu mildern!
Laß mich im irdischen Frühling den empyreischen sehen!
Warum will dein grausamer Dienst, noch eh die Zeit kommt,

Eh die strenge Natur mir das Urtheil des Todes verkündigt,
Mit den Schrecken der ewigen Nacht, die flüchtigen Tage,
Die mir noch lachen, verfinstern? Ich will sie in Freude verträumen,
Sicher, voll Hoffnung, in künftigen bessern Aeonen verirret!
Wenn dann die eiserne Stunde herbeyrauscht, dann will ich die Arme
Nach dem Scheusal, das mir mit Engelsmienen erscheinet,
Fröhlich verbreiten, und Harmonien der Serafim hören,
Und in der dumpfen Entzückung ins Unding sinken und sterben!«
Kannst du sie hören, Filedon, und lächeln? — Verächtliche Größe!
Feiger Held; der mit Trotz der Vernichtung entgegengehet!
Hier erlaubt' ich dir Thränen! Hier dürfte der Weiseste winseln;
Zittre, fröhlicher Thor, je stärker dein Wahn dich bezaubert!
Vor der entscheidenden Stunde wird alle Bezaub'rung verschwinden.
Wenn ihr stürmender Flügel dich weckt, dann erwachen auf einmahl
Alle Stimmen der Seele! dann zeugt das bange Gedächtniß

Jeder verworfenen That, dann richtet das ernste Gewissen,
Und du bist lauter Gehör! Dann wird es umsonst seyn zu wünschen,
Daß der Abgrund den Rachen dich zu verbergen eröffne!
Hättest du deinen ungläubigen Freund, den treuen Genossen
Deines Wahnsinns gehört, als das Rauschen der bangesten Stunde
Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit riß; als feig und erzitternd
Jeder Entschluß entfloh, den einst die Fröhlichkeit eingab,
Da sie den fernern Tod verachten konnte! — Filedon,
Hättest du da Lysandern gehört! — Ich hört' ihn. Das Winseln,
Ach! das Winseln der bangen Natur, der Verzweiflungen Stimme
Seufzt noch in meinen Ohren: — „Wo bin ich? von was für Gesichten
Bin ich umringt? — wie plötzlich hat sich die Scene der Freude
In Entsetzen verwandelt! Betrüglich frohlockende Freude
Gleich als wärest du ewig, warum entfliehst du auf immer?
Schwarzer Gedanke! wie tödtest du mich! — O Scheidung auf immer!

Von der Wollust des Lebens, vom Jauchzen der sorglosen Jugend!
Und wohin? — Was hemmen für mitternächtliche Wolken
Meinen bebenden Blick? — Ich wünsch' und fürchte zu sehen!
O du bist schrecklich, Tod! wie hast du mich niedergeworfen!
Vormahls verachteter Feind, nun allzufurchtbarer Sieger,
Grausam sind deine Schrecken, die schwärzeste Donnerwolke
Gegen sie, ist mittäglicher Glanz! — Was ists denn, das in mir
So erzittert? — Ja, Seele, du hast dich selber getäuschet!
Kühn gelobtest du vormahls dir selbst, den Tod zu verhöhnen.
Stirb jetzt! Vergeh! und lächle noch mit der letzten Empfindung
In die Freuden zurück, die du jüngern Thoren nun lässest.
Aber du zitterst! — Ists denn so schwer, ins Unding zu sinken?
Ewig von Schmerzen befreyt, in des Lebens Ursprung und Grabmahl
Wieder zurückzusinken? — Doch, armer Betrogner, was hoff' ich?

Nimmer zu seyn! — Entsetzliche Hoffnung für denkende Wesen!
Wie empört sich mein Alles! wie ächzet in jeder Empfindung
Angst und Zweifel und quälende Furcht! — Vernichtung! wie kann ich
Dich nur denken? — Schon sink ich, von deinem Donner getroffen,
In Betäubung dahin; schon fühl ich mein Wesen zerfließen.
Furchtbare Stille, mit Schrecken und Finsternissen umhangen,
Lastet, wie ein Gebirge auf mir; kein Trieb, kein Gedanke
Wagt es zu beben! durch alle Tiefen des starrenden Herzens
Herrschet ein tödtliches Schweigen. —
Aber wie kurz? O Natur! warum erweckst du mich wieder?
Schon fing ich an zu vergehn. Warum erweckst du mich wieder?
Grausame, warum tobet aufs neu die wilde Verwirrung
Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein schwärzeres Schreckbild
Stürmet auf mich daher? — Elender, du hoffest vergebens
Deine Vernichtung vom Tod. Was Gott gehaucht hat, ist ewig!

Soll ich leben? fortdauern? wozu? — O Zukunft! was bist du?
Lichtlose Nächte, mit Schreckgestalten erfüllet, umringen
Meinen jammernden Geist. — Unsterbliches Elend! unsterblich
Und vom Angesicht Gottes verworfen! wer kann es ertragen!
O warum ward ich! Unendliche Nacht, mit Unglück befruchtet,
Warum warfst du mich aus? O, läg ich noch unter den Todten,
Welche das Licht der Sonne nie sahn, zum Leben stets unreif,
Aus den Tafeln der Wesen getilgt, auf ewig vergessen!"
  Laß dich das rühren, Filedon! so viel erweckende Stimmen,
Selbst der Himmel der mich, dich aufzurufen, herabläßt,
Sollen sie alle vergeblich dir rufen? — Erkenne, Betrogner,
Eh' die Erfahrung dein Elend vollendet, erkenne das Kleinod,
Das dein Busen verwahrt; erkenne, daß Ewigkeiten
In ihm verborg'en liegen, und ihr entscheidendes Schicksal
Von Minuten erwarten. Dieß ist der Auszug der Weisheit.

Dieß macht dich mit der Stunde vertraut, vor der jetzt dein Wesen
Innerlich bebt, obgleich das Gesicht betrügerisch lächelt,
Mit der besten der Stunden, der Krone des Lebens der Weisen,
Ohne welche das irdische Leben ein fühlbares Nichtseyn,
Ein unseliger Streit mit Tod und Leben nur wäre.
Diese macht erst den Wandel der Tugendhaften begreiflich,
Rettet uns vom Verdacht des Unsinns, und ehret den Schöpfer.
Dreymahl heilige Stunde! die ganze Unsterblichkeit feyert
Dein Gedächtniß, wenn Seufzer der Tugend dein richterlich Antlitz,
Da du kommst, in die Miene des liebenden Serafs verwandeln!

Sechster Brief.

Theanor an Fädon.

Inhalt.

Theanor warnet seinen Freund vor den Ausschweifungen des menschlichen Stolzes in Erforschung der Wahrheit, bezeichnet ihm die unserm Verstande hierin gesetzten Gränzen, und ermahnt ihn, sich ganz der echten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glücklich leben lehrt.

V. 1 — 5.

Eine Seele, die unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,
Folgsam dem edeln Trieb, womit sie der Schöpfer beflügelt,
Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit entzündet,
Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauberten Blumen
Und den giftigen Früchten, womit der Weg, den sie wandelt,

Hier und da reitzt, und der üppigen Luft, die zu weichem Entschlummern
Sanftbetäubend sie ladet, das goldne Ziel zu verfolgen
Unentlocket, die Dornen erwählt, die zum Eilen sie spornen;
Fädon, so eine Seele bey Menschenseelen zu sehen,
Ist ein reitzender Anblick für empyreische Geister.
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleier von Wolken
Eingehüllt hat, und der Weise, der jetzt betrachtend und einsam
Unter den Bäumen einhergeht, nur selten einzelne Sterne
Zwischen dem Silbergewölk mit stillem Ergetzen entdecket;
So ergetzt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde,
Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch himmlischem Glanze,
Durch den Aether hin scheint, und uns sie näher zu schauen
Winket. So hast du, o Fädon, zu dir mich herunter gezogen.
In der Blüthe der Jugend schon nach dem hohen Genusse,
Den uns die Wahrheit gewähret, sich sehnen; gemeinere Freuden,
Die sich selber erbieten, mit ihren Reitzen verachten,

Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen:
Dieß verdient dir die Liebe Theanors. — Schon zähl' ich im Geiste
Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden bereitet;
Seh' in dir schon den himmlischen Freund, und segne die Stunden,
Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.
Aber, o Fädon, je mehr dein Herz vom Verlangen nach Wahrheit
Glühet, je schöner dir ihren Genuß die Hoffnung erhöhet;
Desto näher bist du der Gefahr betrogen zu werden,
Oder dich selbst unachtsam in Labyrinthen zu fangen.
Leicht, wenn du ihre unsterbliche Schönheit zu sehen entbrannt bist,
Kann der heftige Wunsch Fantomen zu Wahrheit vergöttern.
Hier ist ein Führer dir nöthig. Zwar legte der Schöpfer der Seelen,
Da sie aus bloßen Ideen zu Wesen reiften, in jede
Fähigkeit und unsterblichen Trieb nach Wahrheit, die immer
Ihre Gränzen erweitern. Doch ist es keiner erlaubet,
Vor der bestimmten Zeit sich über den Zirkel zu heben,

Ob die kühne Begier die kurzen Flügel gleich übet.
Sie von dem eiteln Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,
Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,
Ist die Vernunft, ein Strahl von der Sonne der Geister, den Menschen
Eingegossen, der Strahl, den Engel an ihnen verehren.
Er, entsprungen aus Gott, führt auch zu Gott uns zurücke;
Denn Gott selbst ist die Wahrheit, das übrige alles sein Schatten.
Aber er hat sich selbst in diese nachahmenden Schatten
Blöderen Wesen verhüllt, und ihnen den Lichtstrahl gegeben,
Daß sie durch ihn die Gottheit in allem durchscheinend entdeckten,
Und von der Schönheit, die in der Verdunklung so reitzend geblieben,
Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muster sich formten.
Siehe, dieß lehrt die Vernunft, und ihr gehorchen ist Weisheit,
Ist der einzige Weg, auf dem uns die Wahrheit begegnet.
Prüfe nach dieser Richtschnur die Weisheit der blöden Sofisten!
Diese der Weisheit Gestalt so schön nachahmende Wolke,

Die zwar von fern ein jugendlich Auge betrügerisch anlockt,
Aber mit ihrem Besitz die Mühe wenig belohnet,
Ihr das Mark des Lebens und wache Morgen und Nächte
Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blicke sind reitzend,
Ihre Verheißungen goldner als Gold, sie lockten fast Engel
Ihrem Sirenenmund zu. — Du glaubtest, sie hörend, der Schlüssel
Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung sey von der Natur ihr
Anvertraut, und das geringste, wozu sie den Liebling erhebe,
Sey ein irdischer Gott. — Doch nah' ihr, so wird die Erscheinung,
Die dir von fern mit olympischem Pompe die Augen entzückte,
Schnell sich in leichte Gewebe von Luft und Dünsten verlieren;
Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne
Sternengleich schimmert, und, wenn du ihn fängst, ein verächtlicher Wurm ist,
Aber sie täuschet nicht nur dein eitles Umarmen mit Schatten;
Sie entführt dich dem richtigen Pfad, und läßt dich im Dunkeln

Zweifelhaft unter tausend verflochtenen Wegen verirret.
Wenn du dann unmuthsvoll tappst, so ist der Zauberin Freude
Dich mit Strahlen von Hoffnung, die schnell sich entzünden, und plötzlich
Wieder verlöschen, zu täuschen. Und hat sie im nächtlichsten Irrgang
Lange genug dich gehalten, so webt sie Systeme von Träumen,
Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir winken,
Wie zum Tempel der Wahrheit; du eilst durch dornige Büsche
Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die goldene Pforte
Setzest, ist alles in siebenmahl dichtere Schatten zerflossen.
So ist das Ende der Arbeit, worein sie die Thoren verstricket,
Die ihr Zauberlied fängt, Verwirrung und Zweifel und Irrthum!
Laß dieß, o Jüngling, so fest als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit lehret beglückt seyn.
Sie ist die Kunst, die Freuden, die uns der Schöpfer erbietet,

Anzunehmen; die Kunst, die Sfäre thätig zu füllen,
Die Er uns angewiesen. Sie ist bescheiden und menschlich.
Sie zu finden bedarfst du nicht über die Wolken zu steigen,
Oder in Tiefen zu sinken. Sie wohnt nicht in fey'rlichem Dunkel,
Nein, sie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem Antlitz,
Gleich als ob sie dich suchte, begegnen, und hat dir die Augen
Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst du sie sehen.
Wenn sie in deinem Herzen die sympathetische Einfalt,
Die sie sucht, dann findet, so wird sie mit lieblicher Stimme,
Und mit beredten Augen zu deiner Seele so sprechen:
„Siehe mich hier, die du suchest! Der gütige König der Geister
Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich gebracht hat,
Selbst in dein Herz gehaucht; mir, dich zu suchen, befohlen.
Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von den Menschen,
(Ob mich schon wenige kennen) nachdem die Neigung den Pinsel
Führet, unähnlich gemahlt und mit mancherley Nahmen begabt wird.

Jetzo nennt man mich Tugend, jetzt Wahrheit; dieses verleitet
Viele mich von mir selber zu trennen, und Wahrheit und Tugend
Auf verschiednen Wegen zu suchen, doch, übel betrogen,
Meinen Feindinnen sich in die goldnen Netze zu liefern.
Wer die Wahrheit in menschlicher Bildung und Menschen bestimmet
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nackenden Unschuld
Geb ich sie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel umspannen,
Nicht die stillarbeitenden Kräfte der Wesen erforschen,
Und die Kunst der Natur; nicht Gottes Tiefen ergründen,
Seine Mäander entwickeln, noch jene Ketten entdecken,
Welche die irdische Welt an die idealische binden.
Aber sie öffnet die Augen, und weht die Nebel des Irrthums
Und der Gewohnheit weg, die ihm die Schönheit der Schöpfung
Neidisch entziehn; sie lehrt ihn empfinden, und aus der Empfindung,
Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen. Dann sieht er
Alles mit Gott erfüllt, von seiner Weisheit durchstrahlet,

Alles mit Absicht geadelt und nach den Geistern gestimmet;
Und er forscht die Natur, nur daß er Gott in ihr sehe.
Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich die Sfäre
Die sie ihm mahlet, nur klein und halb mit Nächten bedeckt ist,
Ist er mit seinen Gränzen vergnügt, und wartet geduldig
Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;
Zweifellos, daß die moralische Welt, das Schönste der Schöpfung
Und das edelste Theil, dem alles übrige dienet,
Eben so schön und harmonisch als wie der sichtbare Weltbau
Einst sich befinde, wenn himmlisches Licht den schärferen Augen
Ihren ganzen Entwurf zu übersehen erlaubet.
Siehe, so lehr ich dich in der Gestalt der glänzenden Wahrheit.
Hast du mich angenommen, so werd' ich zur zärtlichen Tugend
Und erheitre den Ernst der Stirne mit lächelnder Liebe.
Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der Wahrheit

Schöpftest, in neuer Anmuth mit deinem Busen vermählet.
Von mir lernest du dann die Kunst dich zu freuen, die schwerste
Und die süßeste Kunst! Ich stimme dein Herz mit dem Geiste
Lieblich zusammen, und ordne die Triebe nach deiner Bestimmung,
Daß du, in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers,
Nicht sein göttliches Ohr allein mit Mißklang beleidigst.
Dann gesell' ich ein liebliches Chor von edeln Affekten,
Meine Töchter, dir zu, die Gespielen der himmlischen Freude;
Jede mit eigner Schönheit geschmückt, und den Schwestern doch ähnlich.
Sieh', die olympische Andacht, die lächelnde Liebe, die Hoffnung,
Und das zärtliche Mitleid, sind an dem Haupte des Chores.
Diese führen die Stunden dir zu, die du unter der Sonne
Lebest, und mischen zuweilen in deine menschlichen Freuden
Schon vom Nektar des Himmels. An ihre Arme geschlungen
Nahest du unvermerkt schnell der offnen Pforte des Aethers."

Fädon, so spricht die Weisheit, und ihre holdselige Einfalt
Ist dem Menschen gemäß. Wie wenig kennet der Stolze,
Der sie verschmäht, die Absicht der Dinge? Wie wenig sich selber?
Unzufrieden mit seiner Natur versucht er, den Menschen
Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel sich adeln.
Er verachtet die Schranken, die seiner Erkenntniß gesetzt sind,
Glaubt sie zu brechen, und öffnet sich nur chaotische Räume.
Gleich als wär' es ihm Schande, das nicht zu wissen, was Gott sich
Vorbehalten, bemüht er sich weiter als Engel zu sehen,
Welche so wenig als er die geheimen Regungen kennen,
Die das große System der Weltgebäude beherrschen.
Thöricht strebt er die Wahrheit vom Leib zu entkleiden, und weiß nicht,
Daß in der ganzen Schöpfung die geistigen Kräfte mit Körpern
Angethan sind, sie sichtbar zu machen; daß sinnlichen Bildern,
Mit ätherischer Schöne geziert, zu den Serafim selber
Zugang erlaubt ist, und keiner der hellesten Geister sich schämet

Von Entzückung zu glühn, und in heiliger Liebe zu wallen.
Wenn der Verstand, um — den Menschen versagte — Wahrheit zu suchen,
Sich in pfadlose Tiefen hinabläßt, und ganz von den Sinnen
Abgerissen seyn will, dann lacht der Irrthum, und mengt sich
Unter die allzuzarten Begriffe. Wie selten ists möglich,
Unter tausend kaum sichtbar'n verschlungnen Ideen, die wahren
Stets aus den falschen zu kennen, und, wenn man sie kennt, zu verhindern,
Daß sie nicht wieder entschlüpfen und sich im Haufen verlieren?
Billig straft die Natur die Hasser ihrer Gesetze:
Billig stürzet der Menschenverächter unter den Menschen.
Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Erkenntniß
Unverwandt hängt, und darüber vergißt, daß auch irdische Sorgen
Und die Gesellschaft der Brüder die Tugend des Weisen verlangen;
Eine Seele, die sich zum Gott zu läutern bemüht ist,
Und schon so sehr entmenscht ist, beym Anblick der holdesten Unschuld
Eben so marmorn zu bleiben, als ob sie Korinnen erblickte,

Sind sie nicht beide Mißgeburten im Reiche der Geister?
Oder stümmeln sie sich nicht selbst, um schöner zu scheinen?
Nach der Bestimmung des Menschen (der Ordnung des Königs der Wesen)
Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforschen erkohren,
Ist sein vollkommenster Preis die Schönheit der sinnlichen Seele,
Und die Liebe, die zwischen dem Geist und den Neigungen herrschet.
Ist es nicht thöricht, o Fädon, die schönere Seite der Seele,
Die mit ambrosischen Früchten die kleinste Pflege belohnte,
Ungebaut, unter Disteln und schwelgerisch wachsendem Unkraut
Seufzen zu lassen, um etwa die Herrschaft des eiteln Verstandes
Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu erweitern?
Aber noch thörichter ist's in eines Unsterblichen Augen,
Wenn der irdische Mensch, bey seinem Funken von Einsicht,
Alles was Gottes Weisheit erfand, die Sfäre der Dinge
Mustern will, und lächerlich stolz den unendlichen Weltbau

Mit dem Sandkorn ermißt. Wie könnte sein Wissen ihn blähen,
Hätt' er nur einen Blick in die hellen Tiefen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers gefüllt sind?
Aber lieber verkleinert er Den, den der Serafim erster
Mehr mit anbetendem Schweigen als lauten Hymnen verehret,
Lieber verkleinert er Ihn, und setzt der Unendlichkeit Gränzen,
Als im Staub, zu dem Wurme gebückt, sein Nichts zu gestehen.
Und ist denn der Entwurf, den Menschen vom Weltgebäu träumen,
Viel gemäßer, als wenn der Käfer die Flur, wo er flattert
Gränzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen erhebet,
Und nicht wenig sich dünkt, daß so viel blühende Räume
Ihm, dem vollkommensten Wesen der Schöpfung, zu dienen gemacht sind?
Wahrlich, du bist in der Mitte von zweyen Unendlichkeiten,
Da dein arbeitender Geist sich dort vergeblich vergrößert,
Unausdenkliche Größen, die immer in größre gehüllt sind,
Zu umspannen, und hier den kleinsten Atomen des Raumes

Durch geschärftere Blicke mit so viel andern besamt
sieht,
Daß Aeonen vielleicht sie zu entwickeln ermüden:
Wahrlich, o Fädon, du bist in diesen grundlosen Tiefen,
Die sich rund um dich aufthun, ein Wurm, und blöder
als Würmer
In der blühenden Flur; hier bleibt dir kein höherer
Vorzug,
Als das Vermögen dein Nichts dir selber frey zu
bekennen,
Und ein süßer Instinkt, der mit der Hoffnung dich
tröstet,
Daß die unendlichen Scenen für deine Unsterblichkeit
glänzen.
Wenn ein begränzter Geist, ein Hauch des
Schöpfers, es waget
Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu
denken,
Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit
erblicke,
Und in Liebe der ewigen Schönheit sein Herz sich
ergieße:
Fädon, so fordert die Pflicht, sie so groß und göttlich
zu denken
Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der
andern
Um die Erhabenheit eifert. Hier ist Vergrößrung
unmöglich.

Von den Werken des Wesens, das künftig jede der Sonnen
Aus dem Aether verweht, als zu dunkel ein ewiges Denkmahl
Seiner Allmacht zu seyn, erhaben genug zu gedenken,
Sind (sie gestehen es selbst) Serafische Fantasien
Noch nicht feurig genug, obgleich der englische Tiefsinn
Sie im Fluge regirt. — Hier Fädon, finden die Menschen
Für die schönste der Kräfte, die Schöpferin möglicher Dinge,
Die mit inwendigen Sinnen die Zukunft und das Vergangne
Gegenwärtig beschaut, die würdigsten Gegenstände.
Wenn sie die feurigen Flügel oft zu den Räumen erhübe,
Deren göttliche Pracht sie selbst mit ätherischer Schönheit
Krönte, und blickte sie oft in die unaussprechlichen Scenen,
Wo sie das Glück, unsterblich zu seyn, zum Voraus empfindet;
Glaube mir, Freund, so würde dieselbe, die ohne die Weisheit
Immer, von Afterschönheit bethört, die Tugend vergiftet,
Mehr als der ernste Verstand die Herzen zur Tugend begeistern.

Und wie billig sind alle Vermögen der Seele der Tugend,
Nur der Tugend, geweiht, zu deren Gebrauch sie gemacht sind!
Ihr ist die Fantasie zum Flügel gegeben; für sie nur
Leuchtet die weise Vernunft; ihr sucht die Wissenschaft Speise.
Und was ist denn die Tugend? Die Himmel nennen sie Wollust!
Wollust, in die von der Seligkeit Gottes drey Tropfen gemischt sind,
Wollust für Engel, unsterblich wie sie, ambrosische Früchte,
Die, was Eva vergeblich vom Baum der Versuchung gehoffet,
Uns im Genuß vergöttern. — O Mensch, wie bist du erhaben!
Ehre dich selbst! Erkenn' in dir selbst den Genossen der Engel!
Ehre die Tugend, die dir in die werdende Seele gehaucht ward,
Sie, dein göttliches Theil! Sie ist's, die nach der Verordnung
Des erschaffenden Wortes, die helle Sfäre der Seele
Treiben soll. Rufe die Kräfte, die ihr so willig gehorchen,
Nicht von dem heiligen Dienst zu ungebührlicher Arbeit;

Und den Verstand vor andern. Du würdest ihn niedrig entweihen,
Wenn du ihn, von der süßen Betrachtung der geistigen Schönheit
Weggerissen, die Räder des Stoffes zu treiben verdammtest.
Sieh nur, wie eben derselbe, der lauter Ordnung und Licht sieht,
Wenn er die Welt, wie er soll, im sittlichen Sehpunkt betrachtet,
Der im Menschen der Neigungen Höhlen, die Zeugung des Willens
Und den leisesten Wink des Instinkts zu erspähen geschickt ist,
Der, wenn der große Gedanke von seiner Unsterblichkeit aufwacht,
Mit der äußersten Schwinge der hochgestiegnen Empfindung
An die Sfären und Serafim stößt; der es wagen darf, selber
Ueber den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu schauen;
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforschen,
Sieht, sobald er die Schönheit der Oberfläche durchstrahlt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos, und ungestalte Verwirrung.

Wenn du hieraus die Bestimmung der forschenden Kräfte des Geistes
Noch nicht genugsam erkenntest, so wird dir die Wahrheit, o Fädon!
Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obschon mit verdunkelten Bildern
Dir die Verändrung entwerfe, wozu der Tod uns erhöhet.
Zwar, sobald sich die Seele mit ihrem ätherschen Gewande
Losgewickelt hat, gehet ihr, statt des irdischen Tages
Ein ätherischer auf, ihr himmlische Wunder zu zeigen,
Wunder von Schönheit, und hellere Schatten vom göttlichen Antlitz.
Aber den Wunsch, die Werke der Gottheit ergründen zu wollen,
Thut nur ein Mensch. Dieß ist der Vorzug der Weisheit des Engels
Daß er Bewundrung allein für das Loos der Beschauer der Thaten
Gottes erkennt.
Aber von jedem ambrosischen Abfluß der göttlichen Liebe
Alle Tropfen zu schmecken, dazu sind unsre Seelen
Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt in der Menge
Keine die schöne Gespielin, sie stimmen so lieblich zusammen
Als ein blühender Kranz von empyreischen Schönen.

Jede Empfindung erheitert sich schnell zum Gedanken und schmücket
Nun den geistigen Theil, wie sie erst den sinnlichen schmückte.
Aber vor allen Kräften des Geistes erwächst das Gedächtniß
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher Aussicht
Mahlt sich mit mildern Farben in diesem geistigen Spiegel.
Jede Seligkeit, die wir geschmeckt, und jede Entzückung,
Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern herausstrahlt,
Zieht hier Unsterblichkeit an; es herrschet die helleste Ordnung
Unter den Myriaden ätherisch geschmückter Ideen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kann, so oft ihm beliebet,
Goldene Paradies' und Sonnen von Engeln bewohnet,
Weit um sich her erschaffen. So sind wir mitten im Aether
Oft in der blühenden Erde, von weisen Freunden umgeben.
Hören den hohen Gesang des himmlisch begeisterten Dichters,
Wenn er, obschon mit schwächern Akzenten, den Gegenstand preiset,

Den auch Serafim preisen, und sehn die horchende Jugend
In der schlagenden Brust die erhabnen Lieder empfinden.
Und so verläßt uns der Himmel, auch wenn wir die Menschen besuchen,
Niemahls; er strahlet in uns; sein Bild in den Geistern wird dauern,
Wenn ihn die alte Nacht mit seinen Sonnen verschlinget.
Aber so heiter und ewig die Bilder der Schönheit und Freude
Sich im Gedächtniß erhalten, so hat doch der Schmerz und das Uebel
Keine Stelle darin. Sobald wir die Himmelsluft trinken,
Löscht sie auf einmahl die traurigen Bilder des irdischen Elends
Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein süßes Vergessen
Alles Schmerzens in uns, und sind zur Freude nur fühlend.
Jüngling, du wallest zwar noch im Lande der sterblichen Dinge,
Unter Schatten von Lust und Schatten von Elend. Doch beide
Strahlet die Weisheit hinweg, die sich so zärtlich dir anbot;

Diese zwinget die Lust, des falschen Lächelns beraubet,
In die eigne Gestalt, und lehrt das Elend sich freuen.
Von ihr lernest du leben. Wer ihrer Vorschrift getreu ist,
Wird in der Erde, wie wir, die Schwester des Himmels erkennen!

Siebenter Brief.

Eurikles an Filotas.

Inhalt.

Eurikles tröstet seinen Freund über den Verlust einer geliebten Gattin, bestraft das Uebermaß seiner Schwermuth, und ruft seinen verlornen Muth durch die großen Ideen von unsrer Bestimmung zurück.

---

v. 1—6.

Ob uns der Tod, der getreueste Freund der Tugend auf Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die irdische Schönheit
Selbst im festlichen Glanz der ersten Erschaffung erbleichte;
Gegenden, wo die Seele sich selber ungehemmt anschaut
Und sich selber genießt; wo der Same von himmlischen Kräften,
Den ihr Busen einst unbewußt trug, hellblühend hervorbricht,

Und nur Betrachtung und Liebe sie gleich den Serafim
speiset;
Dennoch gefällt es uns oft, Filotas, die seligen Kreise
Mit der Erd', und den süßen Genuß der englischen
Freundschaft
Mit dem sanfteren Anblick der Tugend in menschlicher
Hülle
Zu vertauschen. Wir halten es nicht der Unsterblichen
unwerth,
Ungemerkt bey dem Weisen, der in sich selbst sich
zurückzieht,
Oder am Frühlingsabend um fröhliche Chöre zu
schweben,
Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings
empfinden.
Auch die Erde, wiewohl die Sonne, von der sie ge-
schmückt wird,
Eine der dunkelsten ist, hat selbst für ätherische Augen
Anmuth genug; wir sehen sie in ganz anderem Lichte,
Als Gewohnheit und Leidenschaft sie den Menschen
entstellen,
Nicht so arm, wie der Wahn sie beraubt; voll Wunder
der Allmacht,
Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räume nur
sehet;
Reitzend genug, uns eben den Gott entgegen zu
strahlen,
Der den Himmel gebaut, und mit unsterblicher Schöne

Für die höheren Geister ätherische Welten gekrönt hat.
Diese Gemeinschaft der Erd und der Welten jenseit des Mondes,
Giebt mir, o werther Filotas, noch oft dein Leben zu sehen,
Welches bisher in der Aufsicht der Tugend zum Himmel geflossen.
Thränend, (denn die Erhöhung zur Würde der himmlischen Geister
Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit, in mir erhöhet)
Thränend sah ich herab, da du Theaklea beweintest,
Thränend, indem die Engel auf triumfirenden Wolken
Ueber die Sterne sie trugen. Wie konnt ich die Schmerzen verdammen,
Die die blühende Freud' auf deinen Wangen vertilgten,
Da du um Theaklea klagtest! Da mit der Geliebten,
Wie es dir schien, dein Schutzgeist, die Tugend in weiblichem Reitze,
In der hohen Gestalt der mächtigen Schönheit entflohn war;
Da du die Freundin klagtest, die auf dem Wege zum Leben,
Auf dem verödeten Wege zum Leben, statt tausend Begleiter
Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoffnungen blühten,

Die der Weiseste selbst nicht schöner vom Himmel erbittet.
Theaklea war dein; sie schien von der Hand der Natur selbst,
Nur für dich mit jeder dein Herz gewinnenden Anmuth,
Und in der Brust voll Unschuld mit jeder harmonischen Neigung
Deiner Seele begabt. Noch beid' am Busen der Mutter
Liebtet ihr schon; die kleinen liebkosenden Arme verbreitend
Lächeltet ihr, so oft ihr euch sahet, einander entgegen.
Mit den sprossenden Tagen erwuchs in beiden die Liebe,
Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klopfenden Herzen
Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küßtet. Mit welcher Entzückung
Sahest du Theaklea, wie eine der himmlischen Nymfen
Und der Liebe der Engel nicht minder würdig, hervorblühn!
Auch sie, die ihr liebendes Herz zu verbergen zu edel,
Feuerte beyfalllächelnd dich an, in der Tugend zu wachsen.
Beider erfindsamster Wunsch erbat kein schöneres Schicksal
Von der Vorsicht als dieß, den Geliebten glücklich zu sehen,
Und es selber zu seyn, durch den er zum glücklichsten würde.
Niemahls zierten die Erde zwey edler liebende Herzen,

Würdiger glücklich zu seyn. Doch schied euch ein eisernes Schicksal
Unerbittlich, und achtete nicht die Thränen der Liebe.
Endlich schien es erweicht; die labyrinthischen Irren,
Wo du, von Theaklea verschlagen, sie kummervoll suchtest,
Thaten auf einmahl sich auf; der Liebenden freundlicher Schutzgeist
Führte sie deinen Umarmungen zu. Wie war sie entzückend,
Da nun der Hoffnungen schönste in beider Angesicht glänzte,
Und die Thränen der Freud' auf euern Wangen sich mischten.
Dieser goldene Tag, der euch zu vereinigen eilte,
Nahete fröhlich heran, du hofftest ihm ruhig entgegen;
Als ein plötzlicher Schlag von dem, der die Schickung erfunden,
Theakleens unsterblich scheinende Blüthe verderbte.
Die, von deren Besitz du Himmel von Freuden gehoffet,
Lag jetzt erkaltet vor dir, und von der zärtlichsten Seele
Blieb auf den Lippen allein ein leblos Lächeln dir übrig.
Hätte sie deinen Jammer gesehn, Filotas, sie hätte
Fast sich zurück in den Körper gesehnt, ob ihr schimmernder Fuß gleich

Schon die goldne Pforte des seligen Himmels betreten.
Jetzt ward dir die Erde verhaßt, die Schöpfung verwüstet,
Menschen erweckten dir Abscheu; dir schien mit der Freundin die Tugend
Und die Freude gestorben; sie, die mit lieblichen Banden
Dich der Gesellschaft verknüpfte, war deinen Armen entrissen.
Sie, in deren Besitz du ganz zu vergessen gehoffet,
Daß die Bewohner der Erde, die jetzt der Menschheit sich rühmen,
Larven der Menschen nur sind, die ältere Zeiten beglückten;
Daß aus dem Herzen, worin sie sonst wohnte, die menschliche Tugend
In den lichtlosen Kopf geblähter Sofisten verbannt ist;
Daß ein reitzendes Antlitz, die Güte des Herzens zu reden
Von der Natur geschmückt, so oft den Bewunderer täuschet,
Und der lauernde Neid sich in sanften Augen verbirget.
Die, von welcher du hofftest, sie würde den Vorsatz beleben
Dich vom Undank der Menschen im Wohlthun nicht hindern zu lassen;
Die mit Einem liebreitzenden Blick den Sturm und den Kummer

Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, sie war dir entrissen.
Scheu und kummervoll fliehst du die Oerter, die ihre geliebte
Gegenwart einst bezaubernd gemacht, und fliehest den Menschen,
Weil du in seinen Mienen die Züge der Unschuld und Hoheit,
Die du in ihr geliebt, vergeblich suchest. Der Unmuth,
Der die Vernunft dir bewölkt, schwärzt alles was dich umgiebet,
Selbst die helleste Blüthe des Tags, mit gehässigen Schatten.
Fern von der nimmer reitzenden Welt, in beliebterer Einöd,
Seh ich dich, o Filotas, von dunkler Schwermuth gefesselt,
Höre dein unharmonisches Klagen, und wie du vergeblich
Dich in bessere Sterne hinüber wünschest; unwillig
Da wo die Vorsicht es will, nur wenige Jahre zu leiden.
Könnt' ich in diesem Zustand dich ohne Mitleid verlassen?
Ohne Verlangen, dein Herz, das einst so viel Tugend versprochen,
Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft zu entwölken,

Daß sie im echten Lichte die Dinge betrachte, die jetzo
Deine verlassene Traurigkeit nähren. Da irdische Freunde
Dir, o Filotas, entstehn, so soll die göttliche Freundschaft
Vom Olymp herabsteigen, dich mit dir selbst zu versöhnen.
Hätte dein herrschender Schmerz nicht alle Nerven der Seele
Angegriffen, empfände die Großmuth sich selber nur wieder,
Welche dir einst Theakleen und meine Liebe gewonnen;
O wie erröthete sie, dich, gleich den schwächsten am Geiste,
Einem Verhängniß erliegen zu sehn, aus welchem die Weisheit
Himmlische Tröstungen zöge! — Befrage dich selbst, o Filotas,
Willst du mit ungeduldigem Gram und verzweiflender Schwermuth
Theakleen gefallen? Soll dieser Mißklang der Triebe
Ein unsterbliches Herz zu deiner Liebe bewegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen Gedanken,
Sie, seitdem sie den Himmel zu zieren die Erde verlassen,
Mehr zur Liebe zu rühren, der feige Kummer getödtet?

Nein, du liebest sie noch! — Erinnre dich, welche du liebest!
Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden lächelnden Anblick
Dir mit Entzückung belohnt. — Jetzt ist es die Freundin der Engel,
Die in des Ewigen Anblick entzückt, auf mindere Wonne
Mit gleichgültigem Blick als Kinderspiele herabsieht.
Kannst du hoffen ihr anders als durch die reineste Tugend
Noch gefällig zu bleiben? — O sieh, sie blicket vom Himmel,
Oder sie strahlet vielleicht von Engeln begleitet herunter,
Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die Hoheit
Eines unsterblichen Wesens bekennen. Sie hofft, Filotas
Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel entgegen,
Wo ihn Theaklea mit sehnenden Armen erwartet.
Aber wie bebt sie zurück, wie bewölkt sich die selige Stirne,
Bey dem Anblick, womit du ihr himmlisches Auge beleidigst!
Glaube nicht, daß sie die Flucht von der Welt, zu der dich die Ordnung
Und die Natur gesellt, die Verbannung zu einsamer Schwermuth

Und den Haß des Lebens, für Zeichen der Zärtlichkeit nehme.
So gewinnt man nicht himmlische Herzen! — Doch webest du kunstreich
Einen Schimmer der Wahrheit um deinen gefälligen Irrthum,
Und betrügst dich, Gebilde der Schwermuth zu Weisheit zu adeln.
Zwar ist die Welt in den zärtlichen Augen des Weisen ein Anblick,
Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend, ohne die Hoffnung
Besserer Ewigkeiten, verdiente die Thränen des Mitleids.
Glücklicher wär es der Seele, dafern ihr Seyn auf die Erde
Eingeschränkt wär', ein Embryon in dem Schooße des Undings
Ewig geblieben zu seyn. Das schönste Geschäfte des Menschen
Ist, wenn er sich mit muthigem Schwung in jene Welt hebet,
Seiner Tugend daselbst begeisternde Nahrung zu holen.
Alles dieß sey, wie du sagst, der Weisheit schönstes Geschäfte!
Aber dieß Leben hassen, das doch der Herrscher der Dinge

Selber zwischen die Seel' und die goldne Ewigkeit
legte;
Es um der Absicht willen zu hassen, warum es gelegt ist,
Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in andere
Sfären,
Die wir uns selbst erwählten, gesetzt: — Wie kannst
du, Filotas,
Tugend in diesem thörichten Streit mit der Vorsicht
erkennen?
Ist es ein Sturm des Zufalls, der deine verirrete Seele
An die Felsen der Erde verschlug? Der die Himmel
erfunden,
Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu
halten;
Hat er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben der
Rechten
Dein Verhältniß bezeichnet, mit der Er die Sterne
gewogen?
Ist es wohl minder thöricht, sich dieser Welt zu
berauben,
Mitten in Freuden, die aus dem Schooß der Natur
uns entspringen,
Fühllos, nach fremden Welten und Freuden der
Serafim schnappen;
Fern von der Sfär', an die uns der Wink des
Schöpfers gebunden,
Unnütz, da jeder Staub zum Dienste des Ganzen
sich drehet,

Unreif zu höhern Welten und unharmonisch mit dieser?
Laß die Vernunft entscheiden! Ist der nicht eben so thöricht
Als ein fröhlicher Thor, der, über den irdischen Freuden,
Seine Bestimmung verträumt, und am blumigen Boden der Wollust
Angewachsen, sobald er von ihm gebrochen wird, stirbet?
Dieser verscherzt die Hoffnung, von welcher das irdische Leben
Seinen lieblichsten Glanz empfängt, erhascht die Minute
Und verlieret Aeonen; da jener durch eitles Bestreben
Nach verbotenem Glück sich des beschiednen beraubet.
Dieser vergißt die Menschheit, und strebt zu den Thieren hinunter;
Jener verschmäht sie, und wünscht sich umsonst in verbotene Höhen.
Sey ein würdiger Mensch, und öffne durch sittsame Tugend
Dir den Weg zu den Sternen, den niemand mit Wünschen erflogen.
Aber du wähltest dir andere Welten, das Leiden zu fliehen,
Das der Vater des Schicksals den Erdebewohnern verordnet. —

Wolltest du unter die Flügel der göttlichen Cherubim flüchten?
Oder glaubst du, der Mensch sey allein mit Uebel belastet?
Nur die irdische Freude sey mit dem Schmerze verwachsen?
Wisse, daß lautere Wonne nur wenig Geschlechtern der Geister
Fließet; in andern Welten sind andere Mängel; die Seelen,
Die an die menschliche gränzen, bedürfen nicht minder des Schmerzes
Zur Erhöhung der Lust, als ihr zu rührenderm Wohllaut
Uebelklingende Töne den Harmonien vermählet!
Ist es dir nicht genug, die Schöpferin deines Glückes
In dir selber zu hegen? Dazu bestrahlt die Vernunft dich.
Diese, Filotas, mit ihrer erhabnen Schwester der Freyheit;
Sie, kein fremdes betrügliches Glück, umschattet den Weisen
Mitten im Brande der Pein; sie herrscht in Ketten; ihr Anblick
Macht jetzt die Wüste zum lustigen Garten, jetzt Gärten zu Wüsten.
Wenn sie befiehlt, so lächelt der Schmerz, und die Fröhlichkeit winselt.

Hier ists Wahrheit, was man vom Frygischen König gefabelt:
Was die Vernunft berührt, wird Gold. — So leicht kann Filotas,
Selbst von Theaklea getrennt, die Ruhe sich geben,
Eben die Seligkeit, die er umsonst durch Klagen erzwinget!
Du, den die günstige Weisheit an ihrem Busen erzogen,
Auf! und wag es die Nebel, die dein Gesichte verfälschen,
Abzuschütteln, und siehe dann auf den häßlichen Erdball,
In dem Sonnenschein, den die Vernunft umhergießt, hernieder.
Ist er so wüst und furchtbar, wie ihn die Leidenschaft findet?
Eben so wenig, als er den Himmel zur Eifersucht reitzet,
Wie der Sklave der Lust in seinem Taumel ihn preiset.
Zweifle, die Leidenschaft mag ihn schön und glänzend dir mahlen,
Oder mit traurigen Farben! sie mahlet immer sich selber.
Laß die gelaßne Vernunft ihn dir in nackender Wahrheit
Zeigen! — Was ist er alsdann? — Die Wohnung sterblicher Menschen,

Für sie gebaut, und ganz zu ihnen passend; so schön nicht,
Daß sie euch billig der höhern Bestimmung der Geister entlockte;
Aber doch mehr als schön genug, dem eilenden Wandrer
Der die Straße zur Ewigkeit geht, den Weg zu erleichtern.
Wenig reich an sinnlichen Freuden, damit es nicht schwer sey
Sich zu versichern, der Mensch sey nur zur Tugend erschaffen.
Diese zu läutern, sind Schmerzen und wonnegebärende Leiden
Weislich geordnet; sie reinigen sie zur Einfalt und Unschuld,
Daß sie im ewigen Frühling des Himmels zu glänzen geschickt sey.
Siehe, dieß ist die Wildniß, die du dir selber mit Grauen
Reichlich erfüllst; der Wille kann tausend Gestalten ihr geben.
Wie? Du verwünschest den Stand, den dir die göttliche Weisheit
Selbst erkohr! Und schmeichelst du dir, falls irgend ein Engel
Dich wohin du begehrst, versetzen wollte, dein Klagen
Würde sodann verstummen? O Freund, so kennst du dich selbst nicht!

Wahrlich du würdest von einem Olymp zum andern dich wünschen,
Jeder Vorzug der andern erweckte die schlafende Klage.
Wer bey schwächern Begierden im Schooß des irdischen Lebens
Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den kann die Allmacht
Nicht genug Welten erschaffen. Er mag sie sich selber erträumen!
Hältst du, Filotas, die seligen Geister nur darum für selig,
Weil sie schönere Sfären bewohnen? Du irrest: Die Seele
Stimmet nicht unvermeidlich mit äußern Dingen zusammen.
Keine Welt ist so schön, daß nicht der Unmuth sie schwärzte;
Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der Engel.
Laß dir die menschliche Tugend das Glück des Menschen gewähren.
Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem Herzen? Ich merke,
Wie sie dich heimlich straft, und meine Worte beglaubigt.
Aber noch suchet die Leidenschaft Decken, und schämet sich nackend

Ihrer geschminkten Schönheit beraubt, vor der Wahrheit zu stehen.
„Kannst du, so spricht sie, die Ungeduld tadeln, das Ziel zu erreichen,
Wo die Seele gewiß wird, sie sey zum Leben bestimmet?
Kannst du mich tadeln, daß ich den Tod mir wünsche? Die Weisen
Lehren es mich; mein innerstes Selbst, von eiteln Gespenstern
Ungeschreckt, wallet ihm zu, und wünscht dem Säumenden Flügel,
Daß er den Geist dem unbeliebten Gefängniß entführe;
Ihn der ätherischen Luft, und der Freyheit wieder zu geben.“
Wenn du so denkst, o Jüngling, so lerne von deinem Euriklesc
Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die Schwünge der Sfären
Stimmen nicht besser zusammen, noch Hymnen aus englischen Lauten,
Als sich die Wahrheit mit jeder andern harmonisch beträget.
Lerne dann, o Filotas, wenn du dem Tod so geneigt bist,
Während der Wille der ewigen Tafeln dich unter den Menschen

Leben heißt, lerne von mir die Kunst, im Leben zu sterben.
Ist nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach dem du dich sehnest?
Und ist es nicht die Tugend, die diese Trennung verrichtet?
Die sie auch dann, wenn der Leib am schönsten blühet, verrichtet?
Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der Sinne verachten;
Reitzungen, welche den Geist, als wär' er ein Sklave des Leibes,
An die Vergänglichkeit heften? Ist nicht die Tugend die Herrschaft
Ueber die holden Gespenster, die durch die Sinnen uns locken,
Und mit den Leidenschaften sich gegen die Seele verbinden?
Denn was die Seele wahrhaftig beglückt, die Freyheit, die Ruhe,
Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten, ist immer
Mit den Sinnen im Streit, die sie zum Stoffe zurückziehn;
Wo sie sterbliche Formen, die ewig sich ändern und fließen,
Mit dem Schein der Schönheit bekleid't, zu Affekten entzünden,

Daß der gefangene Geist sich oft in Ohnmacht verlieret.
Siehe, Filotas, so sterben die Weisen, um hier schon zu leben;
Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit sie der Leib hält.
Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehobenem Geiste
An die Wahrheit, voll süßer bewundernder Liebe, geheftet,
Ahmen sie schon der Ewigkeit nach, und sind in Gedanken
In der Versammlung der Engel, indem durch übende Tugend
Ihre Gegenwart sich noch unter den Sterblichen darthut.
Denn die Seele ist da, wo ihre Gedanken verweilen;
Denkt sie himmlisch, was ists ob die Sonne sie anstrahlt,
Oder jene? Kein Ort kann sie mehr als ein andrer der Gottheit
Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und redliche Tugend.
Hat sie sich so zu der großen Veränderung der Scene bereitet,
Die sie mit fester Geduld, und ruhiger Hoffnung verdienet;

Dann ist die letzte der Stunden allein die Krone
des Werkes,
Das sie im Leben trieb; mit leichter Bemühung ent-
körpert,
Schwingt dann der freie Geist sich empor, mit den
glänzenden Scenen
Schon seit langem bekannt, die nun sich ihm um
und um aufthun.
Wallet dein Herz, o Filotas, nicht diesen Ideen
entgegen?
O nur diese sind werth, in himmlischen Herzen zu
wallen!

Achter Brief.

Theotima an Melinde.

Inhalt.

Theotima beschreibt einen unter den unzähligen Sternen der Milchstraße sich befindenden Planeten, der von unschuldigen Menschen bewohnt wird; und erzählt die Geschichte der Schöpfung, der Versuchung und des Sieges der ersten Stammältern dieser glückseligen Geschöpfe.

v. 1—5.

Die du der eisernen Zeit zum Muster der Unschuld geschenkt bist,
Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde vergoldte,
Und die Lieder beglaubigt, die Sifas göttliche Seele
Einem entarteten Alter zu singen, vom Himmel entflammt ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rahel, der hohen Debora,

Freundin, könnte die Liebe, die uns so innig vereinte,
Daß die letzte der Thränen, die mein schon seliges Auge
In den Armen des Todes weinte, für dich nur geweint war,
Könnte sie durch den Geist der Himmelsfreuden ermatten?
Könnt' ich, von Myriaden verklärter Melinden umgeben,
Meiner Melinde vergessen, die länger die Erde zu schmücken
Noch dem Verlangen der Engel und meiner Umarmung versagt wird?
Nein! noch schwebet dein reitzendes Bild, der übrigen würdig,
Die der Olymp mir giebt, mit Lieb und Anmuth verkläret,
Immer vor meinem Gemüth! noch seh ich dich, ob mich das Dunkel
Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der Tugend
Unter den Sterblichen leben; jetzt, mit der Freundin verschlossen,
Die ihr Unglück dir liebenswerth macht, wie du thränend sie tröstest;
Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden Herzen
Sanft entlächelst, und klüglich vor ihr die Hülfe verbirgest,

Die von dir heimlich und schnell dem hülfbedürftigen zueilt;
Jetzo wie du mit liebenden Armen den Gatten umhalsest,
Und sein menschliches Herz zu edlern Tugenden reitzest.
Aber mit süßerm Gefühl, das deiner reinsten Entzückung
Aehnlich ist, seh ich dich, Freundin, von deinen Kindern umringet,
Wie du sie alle mit gleichem Vergnügen so mütterlich anlachst;
Dieses spielend im Schooß, dieß an dem klopfenden Busen,
Neben dir zwey, die einander mit kindlicher Inbrunst umarmen.
Welch ein reitzender Anblick, in ihren kindischen Thaten
Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trieben zu sehen,
Und dich, wie du so weislich die Samen der Tugenden pflegest,
Kostbare Samen, die Gott in unsere Seele gelegt hat!
O du verdienst, Melinde, für diese menschliche Freuden
Die du mir giebst, von mir mit gleichen belohnet zu werden.

Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzückung zerfließen,
Wenn ich dir eine Welt beschreibe, die alles das wahr macht,
Was den Dichtern der Erde vom goldnen Alter geahnet;
Wo die Unschuld und Freude sich immer so schwesterlich liebten,
Als sie damahls sich liebten, da beide, vom segnenden Lächeln
Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde betraten?
Eine Erde voll Menschen, die noch mit Gott und den Engeln
Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter Melinden,
Alle Kinder den deinen an Unschuld und Zärtlichkeit gleichen.
Höre dann, würdige Freundin, und sieh wie glücklich die Welt ist,
Wo die Unschuld regirt, die deine Thaten bekrönet.
Als ich den Leib, der einst in ewig blühender Klarheit
Wieder dem Staub entsprießt, voll süßen Trostes, verlassen:
Ward ich im neuen ätherschen Gewand, womit mich mein Engel
Kleidete, schnell wie ein Lichtstrahl, in einem Himmel geführet,
Der, wie ein Garten Gottes, mit zahllosen Sternen beblümt ist;

In der Sprache des Himmels, die Ruhestadt Gottes. Mein Engel
Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig zu wohnen.
Nahe an ihm, so nah als der Mond die Erde bestrahlet,
Leuchtet uns eine der schönsten in diesem Gewimmel von Welten,
Eine Erde wie die, die uns, o Freundin geboren,
Da sie jugendlich schön aus der Hand des Schöpfers hervorkam;
Aber von Menschen bewohnt, die ihre Unschuld bewahrten,
Eine selige Welt, begabt mit ewiger Jugend.
Niemahls glühete hier der lechzende Sommer; der Winter
Schlug sein Flockengewand nie um die starrenden Fluren.
Ueberall lacht ein fröhlicher May auf blühenden Auen,
Immer schwebet um Hügel voll Trauben und goldene Haine
Sein Gespiele, der Herbst. Die Fruchtbarkeit thaut unaufhörlich
Aus den Rosengewölken. Hier rinnen Honigbäche
Von den Ritzen der Palmen, und hoch von marmornen Klippen.
Ueberall triefen die Spuren, wo Gott gewandelt, von Segen,

Ueberall haucht die Natur dem Menschen Vergnügen entgegen,
Fröhlich, ihm in der Unschuld der ersten Erschaffung zu dienen.
Aber, o laß dein Herz das Schönste selber hinzuthun,
Was dem Ausdruck gebricht, wenn ich die selige Unschuld
Und das Glück der Bewohner der frommen Erde dir mahle.
Freundin! Ihr Anblick entzückte mich mehr als der Engel des Himmels
Erster Anblick; mir wallte das Herz, ich fühlte zu ihnen
Mächtig mich hingezogen, wie zu geliebten Geschwistern.
Hier erscheinet die Menschheit in ihrer erhabenen Schöne,
Nahe der englischen Hoheit, wie wenn die goldene Sonne
Durch den silbernen Schleyer leichtschwebender Wolken hervorblickt.
Liebe und reine Tugend beseelt die ganze Gesellschaft,
Eine harmonische Schaar von Brüdern und blühenden Schwestern,
Und ein lieblicher Anblick den Engeln, die schönere Sonnen

Um die Orangenlauben der sittsamen Erde verlassen,
Welche die menschliche Freude mit ihren Gespielen, der Muse,
Und der himmlischen Unschuld bewohnt. Die süßen Geschäfte
Dieser Glücklichen sind, wie es schuldlosen Wesen gebühret.
Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten nachahmet,
Herrschet darin; die Pflichten sind süß, die Tugend ist Uebung.
Viele beschäftigen sich, die Natur mit sparsamer Mühe
Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwildrung zu schützen.
Andere sind erhabner bemüht, die Strahlen der Gottheit
In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch mehr auf der Erde
Aufzusuchen, und süße Bewundrung aus ihnen zu saugen.
Willig entdeckt die Natur vor ihren forschenden Augen
Ihren Reichthum, weil keinen der schnöde Vorwitz bethöret,
Ihre geheiligte Werkstatt mit frechem Blick zu entweihen.

Was sie gefunden, wird bald entweder in holden Gesprächen,
Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und Freundinnen eigen.
Oftmahls nimmt ein luftiges Thal, mit Violen bedecket,
Ein vertrauliches Chor in seine cederne Schatten,
Blühende Mädchen, allein mit eigner natürlicher Anmuth,
Und dem höhern Preis der reinen Unschuld geschmücket,
Nur in die wallenden Locken gehüllt. Mit den Rosenarmen
An einander geschlungen, umgiebt der reitzende Zirkel
Einen erhabnen Jüngling, auf dessen Stirne die Freyheit,
Und im Auge voll Geist die sanfte Weisheit gesehn wird.
Er besingt in die geistigen Töne der silbernen Laute
Den, der allein die Entzückung der zärtlichen Seele verdienet,
Welchem die Sfären und Engel lobsingen, die göttliche Liebe,
Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild des Schönen.
Wundernd, und mit Thränen der Lust im lächelnden Auge
Ruhet jedes Gesicht auf dem Sänger, die schuldlosen Herzen

Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank entflieht von der Laute
Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht schweigend, die Ceder
Säuselt Beyfall herab, die Vögel im Myrthenhain horchen.
Aber die schöne Geliebte des Jünglings, ein göttliches Mädchen,
Eilt voll süßer unschuldiger Inbrunst, mit Augen voll Freude
Ihm an den Hals, den Gesang zu belohnen. Sie loben die Schwestern,
Segnen ihre Umarmung und preisen die selige Liebe.
Unterdeß sitzen die Mütter im duftenden Schatten der Laube,
Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden umgeben;
Liebreich bemüht, die jüngste der Töchter, ihr ähnlichstes Nachbild,
Schön wie die Lieb', im Gesang erhabner Hymnen zu üben,
Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu formen,
Oder aus lieblichen Früchten ein wirthliches Mahl zu bereiten.
Siehe, so fließt ihr unsterbliches Leben, voll heiliger Freude,
Nicht vom kleinsten Schmerz entstellt, in die Himmel hinüber,

Die sie erst spät mit den Seligkeiten der Erden erkaufen:
Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlichsten Freundschaft,
Und in Thälern des Friedens, mit schuldlosen Menschen bevölkert,
Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus ätherischen Sfären
Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Serafim riefe?
Aber, mich dünkt, du fragst mich, o Freundin, mit billiger Neugier:
Wer sich die seligen Menschen in ihrer Unschuld erhalten?
Ob sie mit höherer Stärke bewaffnet, die Reitzung zum Bösen
Leichter als wir besiegt, ob ihr Gehorsam geprüft sey,
Oder ob kein Versucher den Weg zu dem seligen Sterne
Finden können? — O hätt' er ihn auch zu dem unsern verfehlet!
Alle die Fragen, o Freundin, soll die Gülindy vergnügen;
Meine Gülindy, die zärtlichste unter den schuldlosen Töchtern,

Die von der bessern Eva, der ersten der Frauen, entsprangen.
Als wir einstmahls in einer der paradiesischen Lauben
Einsam saßen, erzählte sie mir mit folgenden Worten
Die Geschichte der ersten Menschen. Sie hatte sie selber
Von den ambrosischen Lippen der göttlichen Zulma geschöpfet.
„Als der Schöpfer den Menschen, nach seinem Bilde gebildet,
Mitten in diesen Garten, den Auszug der irdischen Schönheit,
Segnend gesetzt, und alles was lebet und keimet und wächset
Ihm zu beherrschen gegeben, war nichts zu wünschen ihm übrig,
Als die Freundin, die Unbekannte, nach der er im Herzen
Süße Neigungen fühlte, die aus dem Innersten wallten.
Denn er fand bey den schönsten der Thiere nicht eines zum Umgang
Mit dem Menschen geschickt, das mit ihm Gedanken und Worte
Wechseln könnt', und gesellige Triebe zu hegen vermöchte.
Zwar besuchten auch Engel den neuen Lobpreiser der Gottheit

Oft, und pflegten mit ihm vertrauter Reden; er fand sie
Jetzt an blumichten Quellen, jetzt unter balsamischen Schatten.
Aber sie waren zur zärtlichsten Liebe dem Menschen zu göttlich,
Zu ätherisch für seine Umarmung. Er mußte bemüht seyn,
Seinem Geiste den feurigsten Schwung zum Erhabnen zu geben,
Daß er mit seinen Gedanken die kleinsten der ihren erschwünge.
Aber er sucht' ein ähnlicher Wesen, mit sanfterer Schönheit,
Irdischer, doch, wie er, beseelt vom göttlichen Anhauch,
Eine süße Gesellin, in deren Umarmung sein Busen
Völlig mit allen Begierden der innigsten Zärtlichkeit ruhte.
Einstmahls, da er, ermüdet vom eiteln Bestreben, das Bildniß,
Das sein Herz verlangte, aus seiner Seele zu graben,
Eingeschlummert war, gab ihm ein Traum die lange gesuchte
Freundin zu sehn, wie ein himmlischer Seraf sie seiner Umarmung
Brachte; sein Herz zerschmolz von dem Anblick in süßer Entzückung,

Daß er plötzlich erwacht'. Er sprang vom blumigen Lager
Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu suchen, zu der ihn sein Herz zog;
Und nicht lange, so fand er sie zwischen den Rosen umirren.
Denn sie hatte der Schöpfer am schönsten der irdischen Morgen
Für das einz'ge Bedürfniß des heiligen Menschen, das itzt noch
Unbefriedigt war, nach jedem geheimen Verlangen
Seiner Seele gebildet, vor ihren künftigen Töchtern
Allen die schönste. — So sah ich sie noch, bevor sie ihr Engel,
Reif für ein geistiger Glück in höhere Himmel entführte.
Als sie im lieblichsten Thal der paradiesischen Thäler
Liegend sich fand, erhub sie sich plötzlich, voll froher Verwundrung
Daß sie sey, und ganz im Anblick der herrlichen Schöpfung,
Die um sie her erwachte, verloren. Lang war sie nur Auge;
Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden erweitert,
Da sie der laute Gesang der Vögel im nahen Gebüsche
Ihren Gesichten entriß; sie lauscht', als ob sie die Töne

Sehen wollte, und glaubte zuletzt es sängen die Büsche.
Jetzt umfloß sie der Athem des holden ambrosischen Morgens,
Und die Blumen, die unter den zarten Füßen entsproßten,
Eiferten unter einander, mit ihren balsamischen Düften
Sie zuerst zu begrüßen, die neue Fürstin der Erde.
Wundernd sah sie umher, dann auf sich selber, dann wieder
Auf die umgebende Welt, dann auf den purpurnen Himmel.
Jede neue Empfindung, und jede Erneurung der ersten
War ihr ein süßer Beweis, sie sey. Doch wie sie entstanden,
Wie sie in diese Welt unwissend den Eingang gefunden,
Die recht für sie gemacht schien, das däucht' ihr schwer zu ergründen.
Jetzo versuchte sie es, die Stimme tönen zu lassen,
Und die lieblichen Dinge, womit sie umringt war, zu bitten,
Daß sie ihr ihren Ursprung und ihre Bestimmung entdeckten.
Schon empfand sie tief in der Brust ein heiliges Zittern,
Ein geheimes Gefühl von dem, durch den sie entstanden;

Schon bestrebten sich aus der Empfindungen süßem Gemische
Große Ideen, die Gott von sich selbst in die Seele gezeichnet,
Aber noch dunkel, hervor: als plötzlich der Mann sich ihr zeigte,
Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.
Anfangs war sie so sehr von seinem Anblick betroffen,
Daß sie mit sanft erzitternder Ehrfurcht für Jenen ihn hielte,
Der sie ins Leben gerufen. Schon wollte sie Schöpfer ihn grüßen,
Und die Empfindungen alle, die sie empfand, ihm bekennen:
Aber die Aehnlichkeit, die sie mit sich an dem Manne bemerkte,
Und ein inniger Hang, der ihre Brust zu ihm hinzog,
Und die Blicke voll Liebe, womit er gegen sie eilte,
Lehrten sie anders vermuthen; die Reden bebten zurücke
Von den Lippen, ihr Angesicht glüht' in höherer Röthe,
In der Farbe der fühlenden Unschuld. Sie schmiegte sich furchtsam,
Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden geheftet,
In die Umarmung des Freundes, der mit geflügelten Worten,
Voll Entzückung,, die beste der Gaben dem Schöpfer verdankte.

Jetzo lehrte der Mensch die neue geliebte Gesellin,
Wer sie erschaffen, den heiligen Vater der Geister und Welten,
Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewohnern geadelt,
Auch der Erde zu seyn befohlen, und ihr zu Beherrschern
Menschen gegeben, die ihn zu bewundern und lieben begabt sind.
Dann erzählt er ihr auch, wie er, ganz mit Freuden umflossen,
Mitten im Paradiese noch seufzende Wünsche gefühlet,
Einen Genossen der Lust und des Lobes der Gottheit zu haben;
Wie er so lange geseufzt, bis endlich ein himmlisches Traumbild
Ihm die gesuchte Gestalt der schönen Zulima gezeiget,
Die nun alle Begierden in seinem Herzen umfaßte.
Nunmehr herrschte die Liebe mit paradiesischer Unschuld
In den Fluren des göttlichen Gartens; die seligen Menschen
Lebten, im Angesicht Gottes, ein Engelergetzendes Leben.
Ihnen diente die frohe Natur: die Luft und die Erde,
Und die krystallene Fluth mit ihrem Reichthum war ihnen.
Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorsam zu prüfen,

Jedem gegeben, mit ernster Bedrohung, daß dessen Verletzung
Sie, von den Seligkeiten, die nur der Unschuld gebühren,
Plötzlich vertrieben, dem Schmerz und endlich dem strafenden Tode
Liefern würde. Sie hörten die Drohung, doch mieden sie beide,
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Gehorsam
Als aus Furcht der Strafe, das hohe Gebot zu verletzen.
Mitten im Paradies entquillt dem blumigen Boden
Eine nektarne Quelle, so leicht wie die Nachtluft im Frühling,
Und an Farbe wie Wein, mit süßen Kräften begabet,
Jede Nerve mit Leben und heitrer Lust zu begeistern.
Wenn sie das kleine Gefild, wo Zulma zuerst sich gefunden,
Voll weitduftender Blumen, die hier nur wachsen, getränkt hat,
Schlüpft sie zurück in den Schooß der Erde. Die Engel berichten,
Dieser Brunnquell entspring' aus dem himmlischen Strome des Lebens,
Der die oberste Sfäre, das Empyreum, befruchtet;
Fließe von da zur Erde herab, wo in Edens Gebirgen
Sein ätherischer Geist sich mit irdischen Theilen verkörpre.
Diese Quelle war es, von welcher zu trinken den Menschen

Durch das ernste Gebot des Königs der Geister ver-
sagt war.
Aber nicht immer, sobald sie die Zeit der Prüfung be-
standen,
Sollte der himmlischen Quelle Genuß den Gehorsam
belohnen.
Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der
Erde verflossen,
Daß das heilige Paar, in erster seliger Unschuld,
Paradiesische Tage genoß; mit jedem der Tage
Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem Schöpfer
gefällig.
Ihre Tugend war Freude. So will es der Schöpfer!
Er krönet
Jede selige Pflicht mit unzertrennlicher Wollust.
Unterdeß hatte der mächtige Geist, der, mit den
Kohorten,
Deren Führer er war, den Himmel mit Aufstand
entweihte,
Nach vieljährigem Irren im Aether die Erde gefunden;
Wo der Sklave des Uebels, sich einen Thron zu
erobern,
Schuldlose Menschen, wie einst die folgsamen Engel,
zum Abfall
Reitzen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den
Sünder
Fern aus der Welt, der Wohnung der Lust, in die
Hölle geschleudert,

Die in der Mitte des Chaos, zum Sitz des Jammers verfluchet,
Ihn zu empfangen den feurigen Schlund lautbrüllend eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt nicht Verzweiflung?);
In die Welten der Gottheit den Zugang wieder gefunden;
Von Gedanken der Bosheit und unsinnvollen Entwürfen
Wie von Gebirgen gedrückt. Er war, nicht kenntlich zu werden,
In der Gestalt ätherischer Thier', jetzt Delfin, jetzt Vogel,
Bis in die Ruhestadt Gottes gedrungen, den Engeln verborgen;
Aber ihn sah vom unendlichen Thron der Schöpfer mit Hohn an.
Endlich da er die Wohnung der seligen Menschen gefunden,
Fiel er, wie eine sanft schimmernde Wolk', in die Röthe des Morgens
Eingehüllet, zur Erde herab. Das Rosengewölke
Bildet' er mit serafischer Kunst zum leichten Gewande,
Wie die Engel gewohnt sind sich für die Menschen zu kleiden.
Von der Höhe des Berges, an dessen zedernem Fuße
Sich die gesegneten Fluren, wie Gärten Gottes verbreiten,

Sah er mit lüsternem Blick und unglückträchtigem Herzen
Aus der Dämm'rung herab, und sah die glücklichen Menschen
Unter der schönsten der Lauben in süßem Schlummer noch ruhen,
Neben ihnen bedeckt' ein Bett sanfthauchender Rosen
Ein sich umarmendes Paar der liebenswürdigsten Kinder,
Zwillinge, schön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unschuld.
Elim und Sosan, zwey himmlische Freunde, und Freunde der Menschen,
Wachten der keimenden Unschuld, und hingen mit Augen voll Liebe
Ueber dem schlaffen sanft glühenden Antlitz der heiligen Kinder.
Satan schaute herab, und Neid und Unmuth und Bosheit
Flammten in seinem schielenden Blick; kaum hielt er sich selber,
Daß die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht verriethe.
Aber ihn sah der Engel der Sonne: Indem er den Morgen,
Mit ätherischen Rosen gekränzt, zur Erden herabließ,
Sah er ihn auf den östlichen Bergen des Paradieses,
Wie er mit Augen voll Neid die schlummernden Menschen erforschte.

Jetzo schickt er, den ersten der Menschen mit Weisheit zu stärken,
(So viel war ihm allein, den Fall zu verhindern, vergönnet;)
Karmiel ab, den Weisesten unter den glänzenden Schaaren,
Die in seiner Beherrschung die goldene Sonne beschützten.
Karmiel stieg mit den obersten Strahlen der Morgensonne
Schnell zur Erden herab, und fand den göttlichen Menschen,
Schon vom Morgen erweckt, die liebliche Arbeit erneuern;
Aber die schönste der Mütter war in der Laube geblieben,
Daß sie der Hoffnung der Erde, der zarten Säuglinge, pflegte.
Jetzo führten der Mensch und sein vertraulicher Engel
Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in menschlicher Anmuth
Floß von den Lippen des Serafs in seines Hörers Gemüthe.
Karmiel sah mit Entzückung den liebenswürdigen Menschen
In der seligen Einfalt der ersten Erschaffung einhergehn.
Und er umarmt ihn und sprach: „Wie hat uns der Schöpfer begnadigt,

Daß er den Umgang der Menschen uns gönnt, in denen sein Bildniß
Mit herzrührender Schönheit, ihn anzubeten, entzündet!
Bleibe der Einfalt getreu, so wird dein blühender Wohlstand
Immer die Engel vergnügen. Laß niemahls eiteln Begierden,
Wünschen, die deine Bestimmung verfehlen und über sie streben,
Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Erkenntniß zufrieden,
Die dir erlaubt ist, und eifere nie mit Engeln. Die Gottheit
Ist dem Seraf so wenig als dir durchschaubar; denn ewig
Liegt die Unendlichkeit zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen.
Wenn du als Mensch den Unendlichen preisest, und wenn du auch stammelst,
Tönt es dennoch dem göttlichen Ohre nicht minder harmonisch,
Als die hohen Gedanken, selbst in der olympischen Sprache
Unaussprechlich, womit der Seher Gottes, der Cherub,
Mit aufwallender Seele den Geist der Geister verehret.
Denn Gott siehet mit gleichem Vergnügen auf Engel herunter,

Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner der Sonnen,
Und den Menschen von Erde, den auch sein Anschaun erwartet,
Wenn Er jedes dem Zweck, zu dem Er's belebte, getreu sieht.
Aber der Serafim schönster, sobald er sich selber verachtet,
Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt sich unter die Würmer,
Und verliert auch das, was seinem Stolze zu klein war."
Also stärkte der Engel mit überredender Weisheit
Seinen irdischen Freund. Sie besprachen sich unter einander,
Bis der kommende Mittag jenen zu höhern Geschäften
In die Sonne berief. Er schied, und küßte den Menschen
Liebreich, und überließ ihn nunmehr der eigenen Stärke.
Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm entflammte,
Kam er zu Zulma zurück, und eilte, die Lust sich zu geben,
Jede schöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen,
Und im Auge voll Unschuld verschönert wallen zu sehen.
Dann umarmten sie sich, und dankten ihr Glück dem Erschaffer
Mit Gelübden unsterblicher Treu; dann küßte die Mutter
Jeden gesegneten Säugling, und drückte ihn sanft an den Busen,

Und gelobte sie Gott, und weinte vor zärtlicher Freude.
Aber Satan, zum Unglück der seligen Menschen entzündet,
Nahm bald diese, bald jene Gestalt, der heiligen Laube
Unerkannt nahe zu seyn. Jetzt flog er mit blumigen Flügeln
Um die Wände von Rosen, und lauschte, die Reden zu hören,
Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott sie jetzt hörte,
Ihm nicht verbarg; jetzt floß er wie goldbeschuppte Cerasten
Zwischen den Blumen dahin: jetzt folgt er ihnen im Lustgang
In der Gestalt der weißesten Hindin, durch laubichte Bogen,
Oder Reihen von Bäumen, mit goldnen Früchten gekrönet.
Endlich erfährt er, indem sie beym Quell der Versuchung vorbeygehn,
Mit aufbrausender Freude, das sicherste Mittel, die Unschuld,
(Also wähnt er) zu täuschen. Er flieht ins dickste Gehölze
Und verfluchet die Nacht, die den folgenden Morgen entfernet,
Und zu lange den Menschen die erste Unschuld noch gönnet.

Ungestüm wälzt der Verruchte sich auf dem Lager von Blumen,
Von Entschlüssen empört; die paradiesischen Lüfte,
Ob sie gleich, wie ambrosischer Aether, die Gegend umflossen,
Waren nicht kühlend genug, die Gluth der Adern zu dämpfen;
Unter ihm ward der Boden versengt, er wand sich auf Rosen,
Wie auf glühenden Kohlen, und roch nur höllischen Schwefel,
Wenn der Oehlbaum auf ihn süßduftende Schatten herabließ.
Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gottheit erwachte
Auf den Lippen der Menschen mit ihm; die Sonne kam jauchzend
Diesen Tag zu bekrönen, der, durch die siegende Unschuld
Herrlich vor andern Tagen, beym Thron des Schöpfers vorbeyging.
Denn Der sahe die Zukunft, und sah mit göttlicher Freude,
Wie die menschliche Tugend, den, der sie hauchte, zu ehren,
Nur mit wehrloser Einfalt die List des Feindes besiegte.
  Als der schwüle Mittag von seiner Arbeit den Menschen
In die Grotte berief, das Mahl mit Zulma zu nehmen,

Führt' ihn der kürzeste Weg in die schönste Gegend von Eden,
Welche der Quell der Versuchung mit himmlischer Schöne beseelte.
Und er sah an der Quelle, umwölkt vom duftenden Zimmtstrauch
Einen der Serafim sitzen! (Denn in der schönen Verkleidung
Satan zu kennen, das konnte nur Gott.) Er sah mit Verwundrung
Wie der olympische Jüngling, zum Wandern die Hüfte gegürtet
Und sein purpurnes Haar mit ewigen Rosen durchflochten,
Ueber die Quelle mit freudigem Auge bewundernd sich bückte.
Aber nicht lange, so schöpft' er vom Wasser der schimmernden Quelle,
Trank, und schöpft' aufs neu, als ob er den Menschen nicht sähe.
Plötzlich springt er dann auf, verbreitet in hoher Entzückung
Seine Arme gen Himmel, und steht, die strahlenden Blicke
In den Himmel versenkt; sein Mund ergießt sich in Hymnen,
Wie von der Quelle zu brünstigerm Lobe der Gottheit begeistert,

Und von der süßesten Kraft serafischer Freuden durchdrungen.
Ueber den Anblick erstaunt, betrachtet der Mensch ihn von ferne,
Zittert, und hört mit Wunder die Stimme der hohen Entzückung.
Dennoch naht er sich ihm, der von dem Rauschen der Tritte
Plötzlich erweckt, sich umsah, und sprach die geflügelten Worte:
„Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur Erde geleitet?
Denn ich sahe dein Antlitz noch nie in Edens Gefilden;
Sei mir gegrüßt, und wenn dein Geschäft zu verweilen erlaubet,
Laß dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu ruhen."
Also sagt er; ihm giebt der Engel die freundliche Antwort:
„Freund, mich führet mein Flug von einer der fernesten Sonnen,
Wo mich, in Salmiels Dienst geheime Verrichtungen riefen,
Jetzo komm ich zurück. Als über der Erd' ich hin schwebte
Lockt' ihr jugendlich Antlitz in seiner aufblühenden Schönheit
Mich herunter zu steigen, und ihren Schöpfer zu loben.

Also schwebt' ich herab. Da sah ich mit fröhlichem Wunder
Diese olympische Quelle den irdischen Boden verhimmeln.
Froh, den Nektar der Engel in deinen Thälern zu finden,
Trank ich von ihm, und erquickte die Geister zum übrigen Fluge.
Aber wie freut sich mein Herz, dich, König der irdischen Schöpfung,
Selber zu sehn, und den mit meinem Gruße zu ehren,
Den die Gottheit so herrlich mit ihrem Bilde geziert hat!
„Seraf, es ist der Schöpfer, der, wie sein erhabener Will' ist,
Jetzo die goldene Wolke zum schönsten der Serafim hauchet,
Jetzo den Wurm im irdischen Staub, jetzt Menschen aus Erde
Drehet, und, wie er will, mit eigner Schönheit begabet.
Ihn zu loben, ist billig der Wesen schönstes Geschäfte,
Die sein gütiger Schluß zum ewigen Leben erschaffen.
Und du ermunterst mich billig, in seinem Lob dir zu folgen.
Aber, so sage mir, himmlischer Jüngling, wie kennst du die Quelle,
Wo ich dich fand, und ist dir erlaubt, ihr Wasser zu trinken?"

Also sagte mit Unschuld der Mensch. Da sprach der Betrüger:
„Fragest du noch? Die Quell' entspringt vom Strome des Lebens,
Welcher das Empyreum beseelt. Ihn trinken die Engel
Alle, und küssen sich oft an seinem blumigen Ufer,
Wo sie die himmlische Rose bedeckt. Der Schöpfer begab't ihn
Mit allmächtiger Kraft, die Geister zu göttlichen Hymnen
Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels zu stärken.
Wenn wir an einem geselligen Abend sein Ufer besuchen,
Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden. Dann fühlet
Jeder Gedanke sich mehr, ein jeder nektarner Tropfen
Wird Empfindung, und jegliches Herz in Entzückung gerissen,
Daß die Himmel umher von hohen Gesängen erschallen.
Glücklich bist du, o Freund! dir strömen die Freuden der Engel,
Zwar mit irdischer Luft und schweren Theilen verkörpert,
Doch noch himmlisch genug, die Serafim selbst zu entzücken."
Du erzählest mir Wunder, so sprach der Vater der Menschen;
Aber wie wundervoll ist ein jeder Punkt in der Schöpfung!

Warum nicht englische Welten? — Allein du irrest, o Seraf,
Wenn du glaubest, es sei mir vergönnt die Quelle zu trinken.
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt mir die Quelle,
Sie nur allein; das übrige dient den glücklichen Menschen.
„Welch ein Wort, o Geliebter, ist deinen Lippen entflossen!
Sagte der Engel erstaunt, mit zweifelhafter Geberde;
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt dir die Quelle?
Sollte der Vater des Guten dem Menschen, dem jüngsten der Kinder,
Und dem liebsten vielleicht, die seine Allmacht geboren,
Sollt' er das Beste der Erden dem Liebling auf Erden versagen?“
Als er so sprach, beschaute der Mensch mit wunderndem Auge,
Und mit ernstlicher Stirn den schlauverkleidten Verführer;
Aber von seinem bezaubernden Lächeln bald wieder erheitert,
Gab er die Antwort: „So, wie ich gesagt, befahl mir der Schöpfer,
Und er fügte die Drohung hinzu (noch schallet ihr Donner
Mir im Ohr) die Verachtung des hohen Befehls mit dem Tode —

Was es auch sey, womit dieß grausame Wort mich bedrohet —
Und mit Verlust der Wonne, die mich beseligt, zu strafen.
Aber glaube mir, Seraf, die Furcht der härtesten Strafe
Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke mich rühret,
Einem so gütigen Gott auch nur mit einer Begierde
Ungehorsam zu seyn. Ihm unbedingt zu gehorchen
Ist der Erschaffnen einzige Pflicht; zu fragen warum Er
Dieses Verbot uns gab, wär' eitler sträflicher Vorwitz.
Zweifelsfrey hat er den Quell zur Erde zu fließen befohlen,
Daß er den Serafim diene, die meine Lauben besuchen."
Da er so sprach, veränderte sich die Geberde des Engels;
Unmuth, den er umsonst zurück zu halten bestrebte,
Droht' aus den lächelnden Mienen hervor; doch eh ihn der Mensch noch
Merkte, bedeckte der Heuchler aufs neue den Unmuth mit Freude.
Ernsthaft, doch daß Liebe den Ernst der Augen durchstrahlte,
Sprach sein harmonischer Mund die überredenden Worte:
„Billig hast du dich, Freund, mit deinen Sinnen verbündet,
Niemahls wider die Ordnung des Königs der Geister zu handeln.

Ihm, durch welchen wir sind, gebührt von allen Erschaffnen
Freyer Gehorsam, und Treu, und unaussprechliche Liebe.
Aber blinden Gehorsam von freyen Wesen zu fordern
Dieß sey ferne von Gott! Wie kannst du von ihm nur vermuthen,
Daß er dieß Opfer von deiner Vernunft, dem göttlichen Kleinod,
Welches an dir die Olympier ehren, im Ernste verlange?
Hätt' es mit seinem Verbot nicht eine geheime Bewandniß,
Die du noch nicht begreifest, gewiß, o Werther, er hätte,
Da er den Quell dir verbot, statt Drohungen Gründe gegeben,
Und dich, anstatt zu schrecken, mit Ueberzeugung gewonnen.
Denke nur nach (wofern du nicht allzufurchtsam dich scheuest,
Ueber die immer weisen Gebote des Schöpfers zu denken)
Ist es der Weisheit würdig, die sich im Weltbau verherrlicht,
Und noch mehr in der geistigen Welt, ists ihrer wohl würdig,
Ein vernünftig Geschöpf da nur mit dräuendem Donner
Zum Gehorsam zu zwingen, wo Ueberzeugung noch Statt hat?

Glaube mir, Mensch, die Ehrfurcht vor Gott verbindet dich selber
Anders hievon zu denken! — Jetzt kam ein goldner Gedanke
Mir ins Herz, und Liebe zu dir, o Theurer, gebeut mir,
Dir die noch blöden Augen zu deinem Besten zu öffnen.
Hier ist kühne Vernunft, die Absicht Gottes zu spähen,
Nöthig, und wahrlich ein heimlicher Wink der herrschenden Vorsicht
Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienste geleitet!
Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat bloß zu deinem Gebrauche
Diesen Quell in die Mitte des Paradieses gegossen.
Wär er den Engeln bestimmt, was half es durch irdischen Zusatz
Seine ursprüngliche Kraft, sein geistiges Wesen zu schwächen?
Aber warum verbot er ihn dir? — O Tiefen der Weisheit,
Die sich hier mir eröffnen! Wie sind die Wege mäandrisch,
Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,
Die er mit Recht von den Geistern erwartet: er will dich erforschen,
Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Strafe verachtest.
Siehe die Quelle nur an, sie kann dir alles erklären.

Ihre himmlische Kraft ist ungezweifelt; sie stärket
Das entbrannte Gemüth zu höherm Lobe der Gottheit;
Mit dem Zuwachs an Kraft, die göttliche Schönheit zu preisen,
Wächset die Würde der Geister. So kann dieß heilige Wasser
Engel vergöttern, und Menschen zur Hoheit der Engel befördern.
Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von seinem Liebling zu glauben,
Daß er mit Freuden das Mittel, das ihn zum Dienste des Schöpfers
Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch besser zu prüfen,
Ob du die hohe Bestimmung, zum Preise Gottes zu leben,
Für so wichtig erkennest, wie sie die Serafim schätzen,
Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungsverbot, zu erforschen,
Ob du dich selber mehr als Ihn den Unendlichen liebest?
Sollte die Furcht des Uebels, womit sein Donner dich schrecket,
Ein erhabnes Gemüth von der schönsten der Thaten verscheuchen?
Wag es, o Freund, verdiene das Lob der fernesten Himmel,
Und die Bewundrung der Engel! Sey ohne Sorge! Jehovah,

Wenn er die edeln Entzückungen sieht, womit du ihn ehrest,
Wird mit zufriedenem Lächeln die heilige Kühnheit belohnen.
Zweifelst du noch? — Die Erfahrung, o Freund, die mich selber betroffen,
Soll dich gegen die niedrige Furcht noch besser verwahren.
Als der Schöpfer, die Welten zu schaffen, vom obersten Himmel
Einsam herabstieg, befahl er mit siebenfältigem Donner
Allen Bewohnern des Himmels, es sollte niemand ihm folgen,
Niemaud herab von den Zinnen der diamantenen Mauern
In die Mitternacht sehn, bis mit dem siebenten Morgen
Alles in neuempfangener Pracht ihr Auge begrüßte.
Würden sie seinem Befehl zuwider handeln, so sollte
Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen Frevel bestrafen.
Also befahl er, und fuhr allein ins Chaos hinunter.
Niemand schaute ihm nach. Allein wie konnten die Engel
Seinen göttlichen Anblick entbehren? Die innigste Sehnsucht
Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende Zeugen
Seiner Thaten zu seyn. Wir konnten die mächtige Sehnsucht
Nimmer bestreiten, die Furcht ward von der Liebe verschlungen.

Also kamen wir alle herab, der Cherub und Seraf,
Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,
Und umflossen die Gottheit, die, ringsum von werdenden Welten
Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Wesen Gesetz gab.
Plötzlich erschallte die Tiefe von englischen Stimmen, der Anblick
Des erschaffenden Gottes entzückt' uns zu göttlichen Liedern,
Welche zu hören die Sfären aus ihren Wirbeln sich drangen.
Als der Schöpfer uns sah, vergab er der heiligen Inbrunst
Eine rühmliche Kühnheit, und ließ sich die Hymnen gefallen.
Siehe, geliebter Mensch, so pflegt der Unendliche manchmal
Mit den Erschaffnen zu spielen. Sey muthig und stärke dich selber
Zur erhabensten Tugend! Verziehe nicht länger die Wahrheit
Meines Raths zu erfahren, und mit dem süßen Gefühle,
Glücklicher dich zu sehn, mein liebendes Herz zu belohnen!"
Also sagt er, und wilde Freude durchfeurte sein Antlitz,

Da er den Menschen sah, der, über sein Reden betroffen,
Zweifelhaft, wie es schien, und mit sich selber im Streite
Stand, und jetzt auf den Engel, jetzt auf die schimmernde Quelle
Stumm und gedankenvoll sah. Schon wollte der schlaue Verräther
Seines zu früh gehofften Sieges sich völlig versichern,
Als ihn schnell von dem Menschen ein schönerer Gegenstand abzog.
Zulma, das heilige Weib, kam, ihren Geliebten zu suchen,
Ueber den Hügel herab. Sein ungewohntes Verweilen
Hatte sie sorgsam gemacht. Sie ging, wie die himmlische Liebe,
Reitzend und heilig durch Unschuld, und ihres göttlichen Ursprungs
Still sich bewußt; so sprach von fern ihr englisches Antlitz.
Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillingsgeschwister,
Ihre geliebteste Sorge; sie spielten mit kindischer Unschuld
Zärtlich um sie: und schmiegten sich sanft an den lieblichen Busen,
Rehezwillingen gleich, die unter den Lilien weiden.
Mit sanftthränendem Auge, das oft gen Himmel hinaufsah,

Lächelte sie die Säuglinge an; mit süßer Entzückung
Sah sie das göttliche Bild den jungen Zügen entstrahlen.
Also kam sie daher. Sie sah der Mensch und der Engel,
Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte der schändliche Dämon,
Da er die schönste der Frauen erblickte, die wilde Verzückung
Seines Herzens verbergen, sie funkelt' im lüsternen Auge.
Aber mit bebender Brust fand Zulma den theuren Geliebten
Mit dem Engel beym Quell in Unterredung verweilen;
Dennoch nahte sie sich. Er sah sie mit inniger Freude,
Aber verbarg die wahren Gedanken, und sagte zum Weibe,
Ihre Fassung zu prüfen, mit ernster Stirne die Worte:
„Schöne Gehülfin, du kommst in einer glücklichen Stunde.
Dieser Seraf, dem seine Gestalt für allen Beweis dient,
Daß er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chören gestiegen,
Hat mir das hohe Geheimniß von dieser verbotenen Quelle
Gütig entdeckt. So befahl ihm sein Herz, und die zärtliche Freundschaft,
Die er für uns gefasset. Die Quell' entspringt im Olympus,

Bringet von da vergötternde Kräfte herunter, und mischt sich
Uns zu tränken mit irdischen Theilen. Die Serafim trinken
Den erhabensten Schwung zu stetem Lobe der Gottheit,
Aus dem Strome, von dem sie geflossen. Nur wenige Tropfen
Könnten uns, wie der Seraf mir sagt, zu Engeln erheben;
Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der Unschuld
Unsrer Absicht, und nähme das Lob von verhimmelten Menschen
Fröhlicher an. So hat sie ehmahls den Engeln vergeben,
Da sie ein ernstes Verbot aus frommer Absicht verletzen.
Siehe nur, Zulma, den Quell, sein morgenröthliches Schimmern!
Ist die Schönheit uns nicht ein Bürge der innern Tugend?
Nähere dich, und athme die empyreischen Düfte
Unbesorgt, wenn du für billig erkennst dem Seraf zu folgen,
Den die Großmuth bewegt, ihm selbst uns ähnlich zu machen.
Also der Mensch. Der schlaue Verführer, voll teuflischer Freude,
Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß, und bringt es dem Weibe.

Fürstin der irdischen Schöpfung, von Engeln bewunderte Zulma,
Wie der Mann dir gesagt, so ist die Tugend der Quelle
Glaube der Freundschaft und englischen Lippen. Versuche sie selber.
Gönn' uns die Lust, dich zuerst von ihr beseligt zu sehen.
Also sagt er, und bot ihr mit zaubrischem Lächeln den Becher.
   Zulma bebte zurück. Die Rede des göttlichen Menschen
Hatte sie schon im innersten Herzen verwundet. Sie sah ihn
Wehmuthsvoll an; dann gab sie dem hassenswürdigen Engel
Einen zürnenden Blick. Jetzt sah sie wieder den Mann an,
Spähte sein ernstes Antlitz; ihr Auge voll schmachtender Unschuld
Bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Bestürzung sich aufthat:
   Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was siehet mein Auge?
Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund, mein Geliebter,
Er, der meine Unschuld beschützen sollte, verleitet,
Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes Befehle
Seinen Gehorsam verdienen! Wie ist es möglich, wie kann dir

Eines Engels verführende Stimme den Donner des Höchsten
Aus dem Gedächtniß tilgen? Wie schauert mir vor dem Gedanken
Dessen Haß zu verdienen, der uns so göttlich geliebt hat,
Eh wir selbst uns noch kannten! Noch seh ich ihn, wie ich ihn damahls,
Ganz in süßer anbetender Inbrunst zerschmolzen, gesehen,
Da er mich segnend dir gab, und lieblich wallende Lüfte
Und ein heller ambrosischer Glanz den Garten umflossen.
Immer schwebt Er mir vor, Der alle Himmel erfüllet,
Immer vermahnt mich ein süßes Gefühl der Gegenwart Gottes,
Heilig in seinen Augen zu wandeln. Du hast mich, o Theurer,
Seit mich deine Umarmung beglückt, in der Unschuld gestärket,
Und die würdigen Triebe, die meinen Busen beleben,
Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Ueberflusse der Freuden,
Da ich dir mehr als Eden, und du mir alles gewesen,
Was mein feurigster Wunsch von der ewigen Güte verlangte,
War es uns leicht, das Gebot des weisen Schöpfers zu halten.
Theurer Gemahl, wie könnt' in deiner göttlichen Seele,
Die so heiter bisher in meinen Armen geruht hat,

Eine so lüsterne Neigung entbrennen? — Doch ferne von Zulma
Sey es, mit solchen Gedanken dich, mein Geliebter, zu kränken!
Nein, du kannst dem Versucher dein heiliges Herz nicht eröffnen;
Wer er auch sey, wie schön sein Antlitz die Serafim nachahmt.
Nein! Das Verbot, des Unendlichen Stimme, der Donner der Gottheit,
Die sonst Liebe nur war, und deine flehende Gattin
Halten dich ab! Du kannst dem Versucher dein Herz nicht eröffnen!
Aber wenn du es könntest, wenn, was ich zu fürchten nicht wage,
Was mir Schauer erweckt, wenn ja der Vorsatz, dem Schöpfer
Ungehorsam zu seyn, in Schein der Tugend verhüllet,
Deinen zu willigen Geist, o Theurer, bewältiget hätte:
O so beschwört dich mein Herz, aus seinen innersten Tiefen,
Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer erschaffen,
Um der Inbrunst, womit ich dein erstes Umarmen belohnte,
Um der dankenden Seufzer und um der Entzückungen willen,
Die wir umarmend weinten, wenn uns der große Gedanke,

Von der Gottheit gesegnet uns ewig zu lieben, umfaßte:
Ach! bey jeglicher Hoffnung, die mich die Wonne der Zukunft
Schon voraus schmecken ließ, so oft ich, in seligen Träumen,
Jeden grünenden Hügel bedeckt mit fröhlichen Enkeln,
Jedes blühende Thal mit schuldlosen Töchtern erfüllt sah,
Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen ihn lobten;
Um der Hoffnungen willen, in deren Anschaun ich oftmahls
Ganz in Freudenthränen zerfloß: Um dieser willen,
(Hier umschlang sie die Kinder, und drückte jedes mit Inbrunst
Stärker an ihre klopfende Brust, und begoß sie mit Thränen,)
Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht dankten,
Der sie, selig zu seyn und Gott zu preisen, gezeuget;
Siehe sie an, ihr Lächeln voll Unschuld, ihr Auge voll Liebe!
Könnte der Anblick allein nicht bewegen? Bey diesen, o Liebster,
Und wenn etwas theuer noch ist, beschwöret dich Zulma,
Höre sie, hör' ihr Flehen, und flieh die versuchende Quelle,
Fliehe den Rath des furchtbaren Engels, und bleibe der Unschuld,

Und dem Schöpfer getreu, entflieh der Drohung und lebe!
Also sprach sie mit flehender Stimme. Doch rührte der Anblick
Ihrer bekümmerten Unschuld noch mehr, als die jammernden Reden.
Jetzo konnte der Mann sich nicht mehr halten, er eilte
Mit verbreiteten Armen, in unbeschreiblicher Wonne,
Gegen die göttliche Frau, und umfing sie mit heiliger Liebe,
Unbesorgt, daß der Engel die frohen Entzückungen sehe.
Theurste, du letztes und bestes Geschenk der göttlichen Liebe,
Reine Unschuld, wie kann ich dem Schöpfer genug für dich danken?
Wie beseligst du mich, o Zulma! Dieser Entzückung,
Die mir deine Unschuld in ihrer siegenden Schönheit
Jetzo gewährt, glich keine, die du mir jemahls gegeben.
Wende dich nicht; du findest mich deiner Zärtlichkeit würdig!
Aber laß mich vorher die heiligen Thränen entküssen,
Die dein seelenvoll Auge so unaussprechlich verschönern!
Theure, himmlische Seele, wie hüpft mein Herz mir vor Freude,
Daß es Zeugniß mir giebt, es sey mit jeder Empfindung
Deiner würdig geblieben! Wie macht dieß Bewußtseyn mich glücklich!

Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleichfalls vertrauen,
Die ich zuerst erfahren, (die Unschuld scheuet sich niemahls
Vor der Prüfung) ich sagte dir, was der versuchende Seraf
Mir gesagt, und ließ dich vermuthen, als könnt' ich ihm glauben.
Aber nie hat mein Herz die schwarze Begierde beflecket,
Was er auch wohlberedt sprach, des Schöpfers Gebot zu verletzen.
Nein, sein hoher Befehl wird ewig in meinem Gedächtniß
Wiederschallen! Wie könnt' ich den großen Gedanken vergessen,
Daß mich immer sein Auge durchschaut? O Schöpfer, wie könnt ich
Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich verschulden?
Gegen den, der mit Güte mich krönt, der diese mir schenkte,
Welche mit ihrer holdseligen Unschuld mein Leben verhimmelt?
Aber du, wer du auch seyst, (hier wandte der Mensch sich zum Engel)
Wahrlich kein Geist des Himmels, wie du dich rühmest, entweiche!

Bist du — und, daß du es bist, giebt deine Rede mir Zeugniß —
Bist du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein schnöder Verworfner,
Der ihm zuerst den Gehorsam versagte, und jetzt von Verzweiflung
Angefeuert, auch andre verführt, unseliger Seraf!
O wie konntest du glauben, dein lieblichtönend Geschwätze
Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen vermögen?
Zweifelsfrey wußtest du nicht, daß Gott den Menschen von Erde
Auch mit Vernunft begabte. Wie könnte die thörichte Hoffnung
Sonst dich getäuschet haben, mich wider Gott zu empören?
Meinest du, der, dem Gott auch seinen Schatten nur zeiget,
Werde so frevelhaft seyn, die überredenden Worte
Eines verräthrischen Engels mit Gottes Befehlen zu messen?
Und was bist du denn, oder was sind die Serafim alle
Gegen ihn, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgengewölke,
Ein vergänglicher Hauch! — Und würde der Gottheit Befehl gleich
Unbegreiflich mir seyn, und würden die Engel gemeinsam

Mich mit den scheinbarsten Reden dem frohen Gehorsam entlocken,
Glaube mir, (und wahrlich hier kann ein Verräther nur zweifeln!)
Niemahls würd' ich vergessen, daß aller Engel Erkenntniß,
Aller Cherubim Weisheit, vor der, durch welche sie denken,
Wie ein flüchtiger Nebel im Strahl der Sonne zerfließet.
Fliehe demnach, Verräther, entflieh! Ich sehe den Himmel
Sich mit blitzendem Schimmer eröffnen, die Serafim steigen
Im Triumfe herab; entflieh mit Schande bedecket!"
Also sprach er. Den Grimm des feindlichen Dämons zu schildern,
Kann für Herzen, die nichts als sanfte Bewegungen fühlen,
Weder möglich noch angenehm seyn. Er hatte die Hölle
Und sich selbst nie stärker gefühlt. Vom obersten Gipfel
Seiner Hoffnung so plötzlich herabgestürzet zu liegen,
Schmerzt ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die Tugend des Weibes,
Die er schwächer geglaubt, besiegte den Sünder so völlig,
Daß er anstatt in Wuth zu entbrennen, nur kraftlos erseufzte.

Jetzt empfand er die Allmacht der schönen Unschuld; vergebens
Blitzte der höllische Zorn aus seinen Augen, sie zwang ihn
Mitten in seinem Unmuth zu lächeln. Noch blieb ihm der Schatten
Seiner Hoffnung, den Mann, den halbbesiegten zu fangen.
Aber auch dieser Schatten verschwand, da er voller Entzückung
Zulma umfing, und sich mit ihr in der Treue bestärkte.
Länger kann er nun nicht den Zorn im glühenden Busen
Furchtsam drücken, er flammt ihm im Antlitz, er droht in den Augen.
Ungestüm wirft er das englische Kleid voll ätherischer Klarheit
Von sich, und steht hochdrohend in seiner eignen Gestalt da.
Dennoch gelang es ihm nicht, die seligen Menschen zu schrecken,
Die, vom Flügel der Vorsicht bedeckt, den Sünder verhöhnten.
Jetzo wollt' er mit donnerndem Fuße den Garten verwüsten,
Hügel auf Hügel hinwälzen, und seine Cedern entwurzeln;

Aber sein Grimm erlag, des Schöpfers unsichtbare Stärke
Kam ihm zuvor, er stampfte vergebens den ruhigen Boden.
Und die Chöre der Engel, die mit olympischem Pompe
Aus der Sonne gestiegen, den Sieg der Menschen zu feyern,
Da sie Satan erblickten, (die Narben vom Donner des Sohnes
Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht,) den blöden Versucher,
Da sie ihn sahn, wie er knirschend vor Wuth, der Freude der Menschen,
Ihrer beständigen Treu und ihren Umarmungen zusah:
Spotteten sie des Wurmes, der, gegen Gott sich empörend,
Jetzt der wehrlosen Unschuld der schwachen Menschen gewichen.
Satan fühlte den Hohn. Der Anblick ihres Triumfes
Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel erschallten,
War ihm nicht länger erträglich, er floh, und flucht' im Entfliehen
Gott und sich selbst, und kam, von neuen Entschlüssen durchstürmet,
In den Abgrund zurück.

Aber das Paradies ward mehr als bey der Erschaffung,
Von serafischen Freuden belebt; die Engel umfingen
Segnend die heiligen Menschen, und ehrten die siegende Tugend,
Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne
Flog auf den Flügeln ambrosischer Winde von Hügel zu Hügel.
Selbst die Natur empfand den Triumf der Menschen; die Ceder
Sagt' ihn der Ceder, die Auen verschönert' ein himmlisches Lächeln.
Alle Gestirne der Ruhestadt Gottes, die Sonnen und Erden
Feierten diesen Tag, an dem die Unschuld auf ewig
Ueber die Erde zu herrschen, vom König des Himmels geweiht ward.

Anmerkungen.

Anti=Ovid.

Anti=Ovid nannte Wieland dieses Gedicht als Gegenstück zu dem Gedicht Ovids über die Kunst zu lieben, welches den Leserinnen wenigstens in der Nachbildung Manso's bekannt seyn kann, aber dann freylich nicht in seiner ursprünglichen Frivolität. »Dieß Lehrgedicht, sagt Ramdohr in seiner Urania, würde besser: Kunst zu verführen, heißen. Es enthält eine Anleitung für arme Wollüstlinge, ohne Geld die Gunst der römischen Hetären zu gewinnen, und für diese Hetären eine Vorschrift, ihre Reitze auf Kosten ihrer Liebhaber geltend zu machen. — Das Herz wird nie dadurch gewonnen werden können. In Allem erkennt man den ausgelernten Wüstling.» Darum will Wieland dieser Kunst die wahre Art zu lieben entgegenstellen.

Erster Gesang.

V. 10. Aedons, der Sängerin, Nachtigall.

V. 16. Korinna ist eine von denen Schönen, deren Reitze und Genuß Ovid in seinen Liebes=Elegien vielfach geschildert hat.

V. 57. Ariman s. Bd. 1. S. 208. Anm. 8.

V. 63. Urania, die Himmelsgöttin. Man unterschied im Alterthum eine doppelte Aphrodite (Venus), eine irdische, (die der Grieche aus Meerschaum geboren werden läßt) und eine himmlische. Beide waren nur verschiedene Modifikazionen Einer Idee, einer befruchtenden Naturgottheit, nur daß man dort deren Einfluß aus der Erde selbst, besonders dem Wasser, hier aus den Gestirnen ableitete. Diese Gestirngöttin dachte der Grieche bald unter dem Charakter der Juno, bald der Luna, Diana, u. a., so daß an Venus selbst wenig mehr dabey gedacht ward. Platon wendete zuerst diese Ideen moralisch, nach dem Unterschied einer gemeinen, sinnlichen, und einer edleren, sittlichen Liebe, und seit dieser Zeit unterscheidet man auch eine irdische und himmlische Venus (Urania) in dieser sittlichen Beziehung. Urania verhält sich zu ihrer irdischen Nahmensschwester wie die Theorie Platons von der Liebe zu der des Ovid. Daher höhere Liebe auch Platonische.

V. 83. Idalia wird Venus genannt von einem ihr heiligen Haine auf der Insel Kypros (Cypern), wo der Dienst dieser Göttin am feyerlichsten eingerichtet war, besonders in der Stadt Paphos. Venus heißt daher auch bald Cypria, bald Paphia, die Göttin von Cypern oder Paphos.

V. 112—119. Cornelia, Tochter des großen Scipio, welcher den Hannibal besiegte, war nach dem ein=

stimmigen Zeugniß des Alterthums die erste Frau ihrer Zeit. Ihrem Gemahl Titus Sempronius Gracchus gebar sie 12 Kinder, von denen aber nur die berühmten Gracchen, Tiberius und Cajus, und eine Tochter Sempronia übrig blieben. Größe des Geistes und zarter Sinn für das Schöne, die der Mutter eigen waren, gingen von ihr auf die geliebten Kinder über. — — Porzia, s. Bd. I. Moral. Br. 1. Anm. 13. — — Messalina war die durch die schändlichsten Ausschweifungen und Grausamkeiten gleich berüchtigte Gemahlin des Kaisers Klaudius. Mit dem kräftigsten Pinsel hat ihre Schändlichkeit geschildert Juvenal Sat. 6, 115. fg. — Quadrantaria nannte man des verrufenen Publ. Clodius gleich verrufene Schwester, Clodia, weil sie ihren Körper feil bot, und zwar auf die gemeinste Weise, denn einen quadrans, ein Viertel As bezahlten die Armen in den gemeinen Bädern. Davon aber erhielt sie jenen Nahmen. — Die halbe Welt ist solcher Qu. Lohn, d. h., die Sitten sind so verdorben, daß das halbe Vermögen der Welt an die gemeinsten Buhldirnen kommt, so gering auch deren Lohn ist. — Quartilla drückt im Grunde ganz dasselbe aus, und könnte auch schon bey Quadrantaria gemeint seyn. Sie kommt in dem Satyrikon vor, worin Titus Petronius, genannt Arbiter (arbiter elegantiarum, maitre des plaisirs), die Sitten seiner Zeit mahlt. Petron war ein Vertrauter Nero's, und nach Tacitus selbst zur Ueppigkeit nur allzu geneigt, doch zeigte er sich als Consul eben so thätig als geschickt.

Von seinen Talenten giebt seine Schrift ein vollgültiges Zeugniß.

V. 125. Ueber Properz, einen der römischen Liebes-Elegiker, und den Leserinnen wenigstens aus der von dem trefflichen v. Knebel übersetzten Auswahl seiner Gedichte bekannt, urtheilt Ramdohr nach meinem Gefühl sehr richtig: Er besitzt viel Lüsternheit des Körpers und der Seele: viel Eitelkeit, viel Imaginazion, aber wenig Herz. Seine Gefühle sind angelernt, ausgedacht: er hatte Witz; aber er besaß keine Zärtlichkeit.

V. 132. Der Freund Bathyllens ist Anakreon, über welchen, wie über Aristipp, Wieland späterhin schonender urtheilte.

V. 170. Sieger bey Arbela in Assyrien war Alexander, der durch diesen Sieg Herr von Asien wurde.

V. 201. fg. Tibull, ebenfalls einer der römischen Liebes-Elegiker, ist jetzt wohl durch die Uebersetzung von Voß zu bekannt, als daß es nöthig wäre, Wielands Jugendurtheil über ihn zu berichtigen.

V. 204. Rustik und Alibeg s. in la Fontaine's Contes et Nouvelles die Erzählung mit der Ueberschrift: le diable en enfer.

V. 224. Seladon, allgemein gewordener Nahme für, zärtlicher Schäfer, schmachtender Liebhaber, aus dem weiland berühmten Schäferroman Asträa des Herrn von Urfé.

V. 238. Euripides wurde der Weiberhasser genannt, ohne daß man recht sagen kann warum; denn er war nichts weniger als unempfindlich, und aus seinen Tragödien ließe sich eben sowohl erweisen, daß er dem weiblichen Geschlechte, mehr als irgend ein andrer Dichter, geschmeichelt habe.

V. 244. Misogyn, Weiberhasser.

V. 246. Swift hatte bekanntlich eine Abneigung vor dem Ehestande, die ihren Grund theils in seinem kalten Temperament, theils in seiner geringen Meynung von dem weiblichen Geschlechte hatte. Trotz allem diesem ergriff ihn die Liebe; und der Gegenstand derselben war Miß Vanhomrigh. Ihr verdanken wir sein Gedicht Cadenus und Vanessa, bey welchem er anfangs die Absicht hatte, seine Verbindung dadurch abzubrechen. Um es mit guter Art zu thun, schilderte er alle Reitze ihres Körpers und Geistes mit den lebhaftesten Farben, und — hatte beym Schlusse nicht mehr den Muth, seinen anfänglichen Vorsatz auszuführen.

Zweyter Gesang.

V. 10 — 12. Der Dido trauriges Schicksal hat Virgil in der Aeneis, Klementinens Richardson im Grandison, Abbadonna's Klopstock im Messias geschildert.

V. 123. Anspielung auf Klopstocks Elegie: die künftige Geliebte, welche nach Wielands nie geändertem Urtheil vielleicht das Lieblichste und Zarteste war, was unsre Sprache aufzuweisen habe.

V. 190. Mirtill im Pastor fido.

V. 255. Strephon, vielleicht mit dem Gedanken an Flatterhaftigkeit des Geistes, woran die Etymologie zu denken erlaubt.

V. 266. Hierüber erklärte Wieland im J. 1770: »Das Unrecht, welches der Dichter diesem in seiner Art vortrefflichen Schriftsteller hier gethan hat, verdiente eine öffentliche Genugthuung, wenn nur im geringsten zu besorgen wäre, daß ihm dieser jugendliche Ausfall schaden könnte.»

V. 351. Anspielung auf die bekannte äsopische Fabel, worin der neidische Hund mit einem Stück Fleisch in der Schnauze im Wasser sein Ebenbild erblickt, und nach dessen Fleische schnappend sein eignes verliert.

Der Frühling.

V. 6. Haine von Dafne. Dafne war ein Flecken bei der syrischen Hauptstadt Antiochia, und berühmt wegen seines schönen Haines mit einem Tempel des Apollo

und der Diana. — Die Myrten waren der Venus heilig. Paphos s. Anm. 5. zu Ges. 1. des Anti-Ovid.

V. 154. Elisabeth Singer-Rowe, die (wie schon bei den Erzählungen bemerkt wurde) damahls stark auf die Fantasie des beynahe ganz einsam lebenden Dichters wirkte.

V. 163. Im Sudetischen Haine, d. i. in der Waldgegend, welche Böhmen von Schlesien trennt, unter dem Riesenberge, läßt Opiz die Nymfe Herzyne in einer Grotte wohnen, wie man in seiner Schäferey von der Nymfe Hercyne nachlesen kann, welche Bodmer 1754 wieder herausgegeben hatte.

V. 179. Brockes irdisches Vergnügen in Gott, jetzt ziemlich vergessen, las Wieland in jüngeren Jahren häufig, und gestand ihm viel Verdienst um seine Versifikazion zu.

V. 187. Im Kloster Berga, ohnweit Magdeburg, wo der Dichter in den Jahren 1747 und 1748 als Schüler des dasigen Pädagogiums sich aufhielt.

V. 215. fgg. ein Nachhall der Bodmerischen Weise.

Erzählungen.

Einleitung.

V. 24. Zwey beliebte (nun vergeßne) Dichter der damahligen Zeit, die durch ihre Freundschaft nicht weniger als durch ihr Verdienst um unsre Litteratur berühmt waren, und von welchen vorzüglich der letztere (Pyra) eines bessern Schicksals würdig war, und ein frühzeitiges Opfer der charakteristischen Gleichgültigkeit und Kälte der Teutschen Nazion und ihrer Großen gegen alle, auch die ausgezeichnetsten Geistesgaben und Talente, die sich nicht invita Minerva in Kanzleyen und Schreibstuben mißbrauchen lassen wollen, geworden ist. W.

Balsora.

Daß der Stoff dieser Erzählung aus Addisons Spectator genommen sey, braucht, da ein so treffliches Buch in Jedermanns Händen ist oder seyn sollte, kaum erinnert zu werden. W.

V. 2. Abbassiden, Nachkommen des Abbas, gab es in Arabien unter den Kalifen und in Persien unter den Schachs. Der ersteren regierten 37 von 754 bis 1258 n. Ch. zu Bagdad. — — Sicilien hatte das

Unglück, eine Reihe von Regenten auf seinem Throne zu sehen, — Hieron, Thrasibulos, Dionysios II. — deren immer einer den Andern an Grausamkeit und Blutdurst übertraf.

V. 140. Schwichtigen (zum Schweigen bringen, besänftigen) war im Jahre 1751 außerhalb Niedersachsen ein noch unbekanntes und unerhörtes Wort. Man hat aber lieber diesen Anachronismus begehen, als den Grimm des Sultans zufrieden sprechen lassen wollen; welches auch damahls nicht das rechte Wort war.

W.

V. 354. Ladon, ein Fluß in Arkadien im Peloponnes. Da der ländliche Pan die Hauptgottheit Arkadiens war, dessen Musikliebende Bewohner von Viehzucht und Ackerbau lebten, wobey die Sitten einfacher blieben; so hat die neuere Idyllen-Poesie, besonders die Geßnersche, die meisten ihrer Scenen hieher verlegt.

Zemin und Gulindy.

V. 218. fgg. Die Leser Miltons wissen, daß diese Stelle der schönen im vierten Gesange des verlornen Paradieses nachgebildet ist, wo Eva zum erstenmahl in einem Wasserspiegel ihr Bild erblickt. — Bey 356 fgg. schwebte Wielanden offenbar wieder Klopstocks künftige Geliebte vor.

V. 516. In den älteren Ausgaben: mildre sich. Warum Wieland den unteutschen Ausdruck tempere vorgezogen hat, ist nicht wohl abzusehen.

Serena.

V. 4. Alkamenes aus Athen, einer der berühmtesten Bildhauer aus der Schule des Phidias. Unter seinen Werken zeichnete sich auch die sogenannte Venus in den Gärten aus. Pausan. I, 19. Lucian. imagg. c. 4.

V. 449. Timanthes aus Samos gehörte zu den geistreichsten Mahlern seiner Zeit. Hier ist auf die Anekdote angespielt, welche von seinem Gemählde: die Opferung der Iphigenia, erzählt wird. Man sehe Wieland selbst in den Briefen Aristipps Bd. 2. Br. 21.

Der Unzufriedne.

V. 38. Siehe die 33. Ode Anakreons.

V. 112. Zwey der anmuthigsten Minnesänger aus dem goldnen Alter der alten schwäbischen Poesie, deren Lieder in der Ausgabe der Manessischen Sammlung, welche 1759 in Zürich herausgekommen ist, zu finden sind. — W.

[Friedrich I., teutscher Kaiser aus dem Hohenstaufischen Hause, wiewohl er selbst kaum lesen und schreiben

konnte, liebte doch gar sehr den romantischen Gesang, und Friedrich II. aus demselben Hause, obschon in Italien gebildet, verschmähte doch den teutschen Gesang nicht.]

V. 126—143. Pierinnen, die Musen. — Der von Mantua, Virgil, dessen vierte Ekloge der Dichter hier anführt, in welcher von dem Sohne des Asinius Pollio die Rede ist, der von seines Vaters berühmtester Eroberung (der dalmatischen Stadt Salonä) den Beynahmen Saloninus erhielt. Von diesem war, nach Virgils Dichtung, die Wiederkehr des goldenen Zeitalters zu erwarten. — Tibur, das heutige Tivoli; Albuna, oder Albunea, die Nymfe einer Quelle auf dem Gebirg bey Tibur. Beide sind aus den Gesängen des Horaz bekannt. S. Stollbergs Reise 4, 315. Die Albunea Virgils (Aen. 7, 81.) scheint eine andere zu seyn. (Bonstettens Reise in die klassischen Gegenden Roms I, 315. fgg.) — Die sicilische Stadt Hybla war reich an Thymianfeldern, und berühmt wegen des würzigen Honigs, den die Bienen aus diesen Blüthen bereiteten. — Die Begebenheiten Tankreds und der Zauberin Armida sind aus dem 16. Gesang von Tasso's befreitem Jerusalem bekannt.

V. 153. Von dem Mäander, einem wegen seiner vielen Krümmungen und Windungen berühmten Flusse in Klein-Asien, haben die Irrgewinde, und alles, was sich durch viele und ungewöhnliche Windungen auszeichnet,

denselben Nahmen erhalten. — Sidonsche Aepfel s. Bd. 1. Nat. der Dinge, B. 4. Anm. 9.

B. 192. Tempe, ein Thal zwischen den Bergen Olympos und Ossa in Thessalien, das seiner Schönheit wegen zu einer allgemeinen Benennung aller reitzenden Thäler geworden ist. Bartholdy in seinen Bruchstücken zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands hat davon eine ausführliche Beschreibung geliefert. — Arkadien, s. Anm. zu B. 354. der Balsora. — Die Gärten des Alcinous sind aus der Odyssee bekannt.

Melinde.

B. 79. Gabalis Sylphiden. Der Abbé de Villars (geb. 1640, getödtet 1675) gab einen Roman heraus unter dem Titel: Comte de Gabalis, ou Entretiens sur les sciences secrètes, worin er den Grafen Gabalis, als einen großen Adepten, die geheime Wissenschaft der Kabbala vortragen läßt. Darin kommt die Lehre von den vier Klassen der Elementargeister vor. Jedes Element hat seine eigenthümliche Geisterart, die Luft Sylphen und Sylphiden, die Erde Gnomen, das Wasser Ondinen, das Feuer Salamander. — Die spätere romantische Poesie hat diese Geisterwelten (verschmolzen mit den Feen und Zauberern des Mittelalters) trefflich zu benutzen verstanden, und keiner besser als Wieland selbst.

Selim und Selima.

V. 9. Leuwenhoek, s. Bd. 1. Nat. der Dinge B. 4. Anm. 2.

V. 51. Homer der Britten, Milton. — — Bodmer hatte damahls mehrere epische Gedichte aus dem Kreis der biblischen Patriarchenwelt herausgegeben, unter denen seine Noachide das meiste Glück machte. Bodmer zog Wielanden selbst in diesen Kreis; daher dessen Prüfung Abrahams.

Briefe von Verstorbenen.

Dritter Brief.

V. 178. Ambrosische Schatten. — Ambrosia war nach der Mythologie der Griechen die Götterspeise und Göttersalbe, welche Unsterblichkeit und ewige Jugend gab. Ambrosisch, von der Salbe hergenommen, galt für süßduftend, und dann für das Angenehmste und Lieblichste in jeder Art.

V. 182. Empyreisch ist hier wohl statt himmlisch überhaupt oder himmlisch glänzend gesagt, von Empyreum, mit welchem griechischen Worte man

den höchsten Himmel, den Aufenthalt der Gottheit selbst bezeichnete, den Feuerhimmel, weil man ihn erfüllt von Licht und Glanze dachte. So dichtet hier auch Wieland, wie aus V. 196 fgg. hervorgeht.

Vierter Brief.

V. 6. Da der Dichter hier der Platonischen Ideenlehre folgt, von welcher er späterhin so sehr abwich; so wird es nicht unnütz seyn, hier gleich ein Wort über dieselbe zu sagen.

Das Wort Idee bedeutet ursprünglich nach seiner Ableitung von ἴδειν sehen, 1) Ansehen, Anblick, 2) äußere Gestalt, Bild, 5) Vorstellung. In der Platonischen Filosofie erhielt das Wort eine veränderte Bedeutung. Platon nimmt es an einigen Stellen für Allgemeinbegriff, an andern als eine solche Vorstellung, welcher gar kein Gegenstand in der Erfahrung entspricht, und die also auch nicht aus der Erfahrung genommen seyn kann. Diese Ideen gehören lediglich der Gedankenwelt an, welche, nach Platon, allein die Welt der Wahrheit ist. Diese Welt ist bey Gott. Insofern die Ideen bey Gott sind, sind sie Urbilder. Diese Ideen sind unter dem Nahmen der Platonischen am berühmtesten geworden, und man erklärt sie als Urbilder der Dinge im göttlichen Verstande.

Will man die Lehre Platons von den Ideen, durch welche seine Filosofie zum Idealismus wird, gehörig würdigen; so darf man nicht übersehen, daß er diese zwey Arten nicht genau unterschied, und daß deren Ursprung ihm zum Theil verborgen blieb.

Beide Arten haben mit einander gemein, daß sie nicht sinnliche Vorstellungen sind; unterscheiden sich aber dadurch von einander, daß die ersten durch Abstraktion von Erfahrungs-Vorstellungen gebildet sind, die andern aber nicht so gebildet seyn können. Diesen Unterschied übersah Platon. Indem er nun die Gattungsbegriffe, die eine blos logische Geltung haben, blos zur leichteren Erkennbarkeit dienen, mit den metafysischen Ideen zusammenschmolz, gab er ihnen auch metafysische Bedeutung (als Grund der Wirklichkeit), und hielt sie für das wahre Wesen der Dinge. Wie er nun dazu kommen konnte, diese höchsten Abstrakte für Urbilder im göttlichen Verstande auszugeben, läßt sich hieraus schon ahnen, es wird aber ganz begreiflich, wenn man noch überdies bemerkt, daß sich ihm statt der logischen Gattungsbegriffe dunkel die ästhetischen Ideale unterschoben. So entwarf seine bildende Fantasie für jede Wesengattung ein Musterbild, und es kam jetzt darauf an, wohin er es stellte. Er setzte es in ein Urwesen, und dadurch wurde das Musterbild zum Urbild. Solcher Urbilder bediente sich das höchste Wesen als Weltbaumeister zu Musterbildern, gegen welche in der Vergleichung alle übrigen, zu derselben Gattung gehö-

rigen Wesen nur als mangelhafte Kopien, Nachbildungen, erscheinen.

Man versteht indeß den Platon wenig, wenn man glaubt, daß er blos durch Spekulazion zu Gott gekommen sey; vielmehr nahm er nur die Resultate seiner Spekulazion darum als wahr, weil alle wahren Bedürfnisse der Menschheit ihn ebenfalls auf diesen Punkt hindrängten. Um Platon völlig zu würdigen, darf man bey ihm folgende drey Punkte nie aus den Augen verlieren: 1) daß er überall die unendliche Sehnsucht in unsrer Natur hervorhebt, die durch nichts Irdisches zu stillen ist, und nur in dem Ewigen Befriedigung findet. Merkwürdig ist es, daß er das Daseyn der Ideen in unsrer Vernunft und diese Sehnsucht in unserm Gefühl, beide von einer dunkeln Erinnerung des ehemaligen Zustandes der Seele ableitet, wo sie Gott näher und in ihrem eigentlich natürlichen Zustande war. Mit jener Sehnsucht hängt zusammen, 2) die Begeisterung und die Schönheit, so wie 3) Platons Theorie von der Liebe, die eben so berühmt worden ist als seine Ideen. Durch alles dieses führen wieder Einbildungskraft und Empfindung auf denselben Punkt, wohin die Vernunft in ihrer tiefsten Betrachtung und das Gefühl in seiner tiefsten Ahnung geführt hatten. Die Gottheit diente Platon daher nicht blos zur Befriedigung eines intellektuellen, sondern auch der moralischen und ästhetischen Bedürfnisse unsrer Natur. Indem er nun, getrieben von seinem Gefühl, und erhoben von seiner Einbil-

dungskraft, auf den Schwingen der Begeisterung den höchsten idealen Standpunkt erflogen hatte, dessen die menschliche Natur fähig ist, wurde ihm das übersinnliche Daseyn erst zu dem reinen und wahren Daseyn, und die Gottheit der Vereinigungspunkt des Wahren, Guten und Schönen. Dahin eben trägt nach ihm die unendliche Sehnsucht in der Weihe der Begeisterung, dort hinüber, wo der ringende Geist und das sehnende Herz allein Befriedigung finden. Ein Ideal von Seligkeit schwebte ihm vor, wie es nur ein religiöses Gemüth schaffen kann. Ein solches hatte Platon, und seine Religiosität war eine Frucht seines ästhetischen und moralischen Gefühls, welchen beiden dasselbe Bedürfniß nach einem idealen Zustande zum Grunde liegt. Bis dieser Zustand nicht erreicht ist, fühlt gerade der edelste Mensch sich in seinem Innersten am meisten entzweit; und eine hohe Unruhe des Gemüths, welche Platon in mehr als einer Stelle mit den lebhaftesten Farben schildert, treibt ihn, eine Harmonie zu bewirken, welche wahrhaft zur Beseligung führt.

Mit ähnlichen Ansichten und in einem ähnlichen Zustande muß man sich Wielanden in dieser Periode denken, wenn man ihn verstehen und dereinst würdigen will. Wie und warum sich seine Ansichten veränderten, soll an seinem Orte gezeigt werden. Was die Filosofen seit Platon und Aristoteles in zwey Partheien theilte, und noch in unsern Tagen Jacobi und Kant, Schelling und Fries einander gegenüber stellte, raubte ihm seine plato=

nischen Freunde und gewann ihm die aristotelischen, und das wird so lange dauern, bis wir die Natur verstehen, die nirgend so einseitig ist wie unsre Theorien, und die, gewiß zum Heil der Welt, jene und diese wollte.

V. 172—176. Als Fidias, der große Künstler, die Statue der Minerva oder des Jupiter verfertigte, schränkte er sich nicht blos auf die Betrachtung eines Models ein, um es nachzuahmen wie es ist, sondern in seinem Innern wohnte ein andres Urbild höherer Natur, dessen Schönheit seine Blicke fesselte, und seine Erfindung wie seine Ausführung leitete.

Cicero.

V. 335. Palma, eine der Kanarischen oder glücklichen Inseln an der Westküste von Afrika.

Siebenter Brief.

V. 196. Der frygische König Midas, bekannt durch sein Urtheil über Apollon, welches ihm einen schlimmen Zuwachs an den Ohren brachte, erbat sich einst vom Bacchos, daß alles, was er berühre, sich in Gold verwandeln möge. Da sich ihm nun auch Speise und Trank in Gold verwandelten, stand er in Gefahr, in der Mitte unermeßlicher Reichthümer zu verschmachten. — Die Goldwäschen, die er in dem Paktolus anlegte, haben diese Sage veranlaßt.

Achter Brief.

V. 3. Mit diesem Nahmen wurde damahls der Dichter der Noachide, Bodmer, von einigen seiner poetisirenden Freunde bezeichnet.

V. 5. Anspielung auf Schilderungen Bodmers aus dessen biblisch-epischem Kreise.

V. 355. Cerasten sind gehörnte Schlangen auf der Goldküste von Afrika. S. Bruce's Reise im Anhang Taf. 40.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

C. M. Wielands sämmtliche Werke

Bd.: 2

Leipzig 1824

P.o.germ. 1594 ng-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123231-0